Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 12 / Folge 4 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 28. Januar 1961 — 3 J 5524 C

In höchster Verantwortung

EK. „Die Geschicke der Menschheit in unserem Zeitalter werden in hohem Maß davon beeinflußt, was die Vereinigten Staaten in ihrer gesamten Politik tun oder auch unterlassen. Zwar verlangt eine realistische Betrachtungsweise, daß wir Amerikaner uns vor den Illusionen der ‚Allmacht' in acht nehmen; genauso wichtig ist es aber, daß wir die Möglichkeiten und die Verantwortung nicht unterschätzen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß wir volle Handlungsfreiheiten haben, daß wir den Ablauf des Weltgeschehens beeinflussen, ja entscheidend zu bestimmen vermögen."

Diese Worte stehen in einem Artikel, der bereits im April 1960 in der wichtigsten außenpolitischen Zeitschrift der Vereinigten Staaten erschien. Ihr Autor, Dean Rusk, war zu jenem Zeitpunkt nicht mehr und nicht weniger als ein politisch interessierter Bürger seines Landes, der zugleich in führender Funktion an der Spitze einer großen humanitären Organisation wirkte. Er hat damals schwerlich geahnt, daß er knapp neun Monate später als Außenminister der USA der erste und wichtigste Berater eines neuen Präsidenten sein werde. Seit dem 20. Januar 1961 sitzt im Weißen Haus John Fitzgerald Kennedy, wirkt in dem mächtigen Gebäude des Staatsdepartements Dean Rusk. Den Tag der großen Amtseinführung haben diesmal nicht nur die Amerikaner mit starker Bewegung erlebt. Man war sich der Tatsache bewußt, daß vor genau hundert Jahren in der vielleicht ernstesten Stunde der amerikanischen Geschichte überhaupt Abraham Lincoln die Präsidentschaft antrat. Jeder Bürger der USA mag sich gefragt haben, ob das ein reiner Zufall sei oder ob man hoffen und erwarten könne, daß auch der neue so junge Präsident mit seiner Mannschaft der amerikanischen und damit der Weltpolitik entscheidend neue Impulse geben werde.

Ein gutes Leitwort

Die Worte, die Rusk im April 1960 veröffentlichte, haben heute eine ganz neue Bedeutung, ein erheblich verstärktes Gewicht erhalten. Rusk hat damals auch betont, es gehe letzten Endes darum, in was für einer Welt die Amerikaner selbst zu leben gedachten. Der Spielraum, innerhalb dessen die Nation wohlüberlegte Entscheidungen treffen könne, sei ungeheuer groß. Fälle man allerdings nicht durchdachte Entscheidungen, handele man fahrlässig oder überlasse man das Gesetz des Handelns anderen, dann beständen große Gefahren. Vorausblickend hat der so vielseitig wissenschaftlich geschulte Mann, der heute im Staatsdepartement sitzt, seinem Volke die schlichte Mahnung eines Wanderpredigers mit auf den Weg gegeben, den er einst in seinen Kindertagen kennenlernte. Dieser Mann hat damals gesagt: **„Betet, als ob alles von Gott abhängt, handelt, als ob alles von euch selbst und eurer Entschlossenheit abhängt."** Man wird zugeben müssen, das ist wahrlich kein schlechtes Geleitwort für einen Präsidenten und die von ihm berufenen Männer in den hohen Ämtern der Union. Auch wir selbst sollten es uns gut merken.

Große Namen

Man ist in den Vereinigten Staaten — und nicht nur dort — wohl allgemein der Überzeugung, daß sich Kennedy in den schicksalsreichen Wochen zwischen seiner Wahl und seinem Amtsantritt ehrlich darum bemühte, ein Höchstmaß geschulter und bekannter Persönlichkeiten der amerikanischen Politik, aber auch der Geisteswissenschaften und des sozialen Lebens für seinen Stab zu gewinnen. Das kann für die weitere Entwicklung der großen Dinge zweifellos von höchster Bedeutung sein. Die Zahl oft hochgelehrter und zum Teil schon weltbekannter Experten, die man zu den „Generalstäblern" des Weißen Hauses rechnen kann, ist ungewöhnlich. Einige führende amerikanische Zeitungen haben im Hinblick auf die beachtliche Zahl der Professoren und Spezialsachverständigen, die nach Washington gerufen wurden, etwas kritisch davon gesprochen, ein Teil des Kennedyschen Mitarbeiterkreises wirke wie „eine Fakultät der Universität Harvard". Mit Stevenson, dem jetzigen Vertreter Amerikas bei den Vereinten Nationen, sind viele seiner engeren Freunde von Kennedy berufen worden, die von dem breiten amerikanischen Publikum oft etwas grimmig als „Eierköpfe", also als hochgezüchtete Intellektuelle gewertet wurden und werden. **Wer nun aber die Dinge nüchtern und sachlich wertet, wird kaum bestreiten können, daß der neue amerikanische Präsident weltpolitisch und innerpolitisch vor so außerordentlich schweren Aufgaben steht, daß er auf den Rat bekannter Geistesgrößen kaum verzichten kann. Mit Hinhalten und Ausweichen ist es, wie die Dinge nun einmal liegen, heute sicherlich nicht mehr getan.**

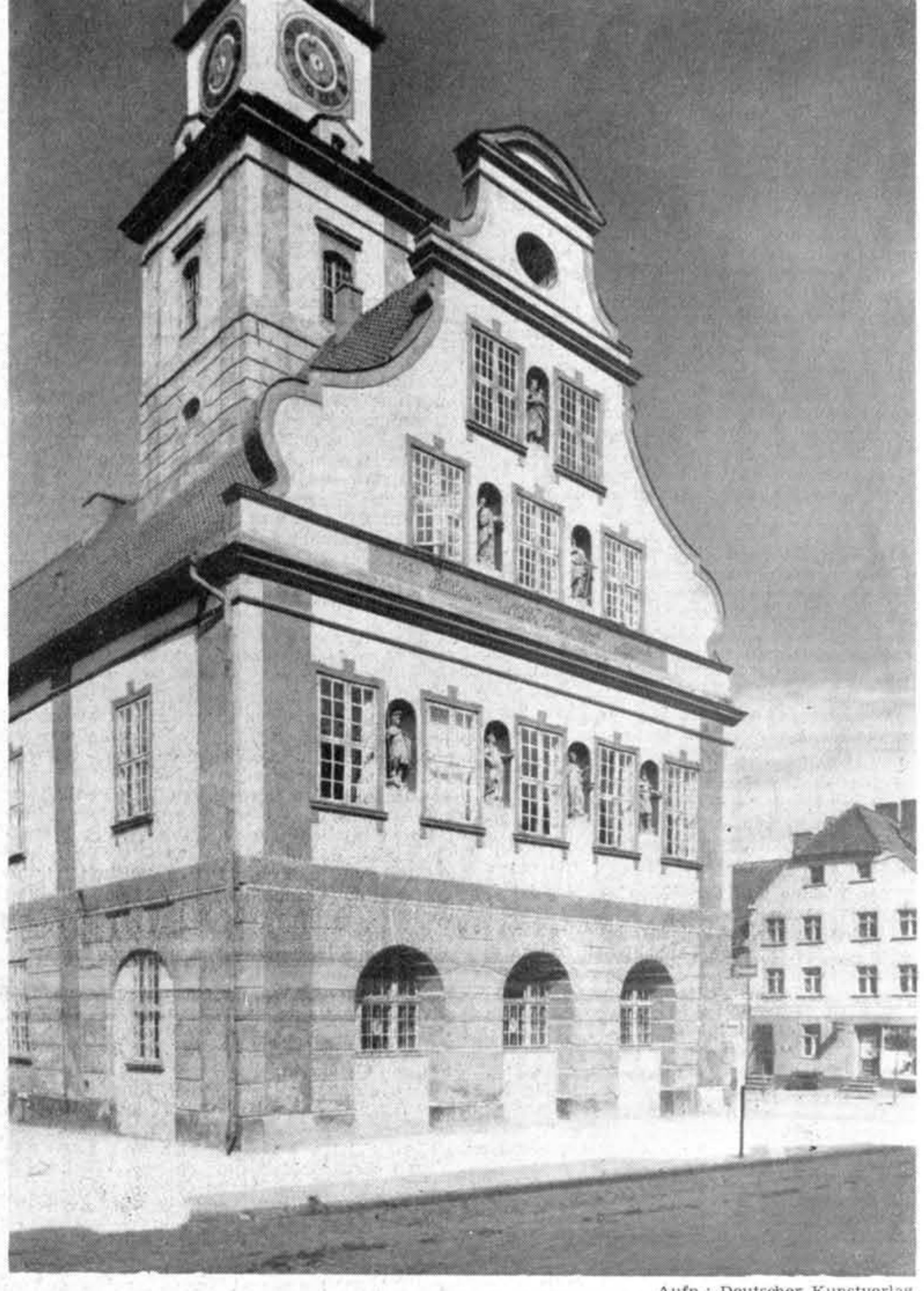
Es werden außerordentlich schwerwiegende Entscheidungen gefällt werden müssen, es muß in vieler Beziehung ein neuer Kurs gesteuert werden, wenn die größte freie Nation die Rolle spielen will, die ihr zukommt, und wenn die Menschheit endgültig gegen jene Gefahren gesichert werden soll, die ihr vor allem aus dem Osten und vom Weltkommunismus drohen.

Geist — und Tat

Männer des Geistes müssen sich mit Männern der entschlossenen Taten, der großen politischen Erfahrung und des Weitblicks vereinigen. Es hat sicher sehr viele durchaus erfolgreiche amerikanische Präsidenten gegeben, die auch nicht annähernd die wissenschaftliche und speziale Vorbildung erhielten, die John Fitzgerald Kennedy von seinem reichen Vater ermöglicht worden ist. Abraham Lincoln, der das Schicksal seines Volkes in den Tagen des Bürgerkrieges wendete, der ihm recht eigentlich die Tür zu seiner glanzvollen Weiterentwicklung öffnete, hat weder eine Universität besucht noch ein Reifezeugnis in der Tasche gehabt. Aus kleinsten Verhältnissen war er dörflicher Advokat geworden, er hat sich dennoch in den kritischsten Stunden aufs höchste bewährt, er hat eine Weisheit bewiesen, die einzigartig war. Wieviel unglücklicher verlief der Lebensweg des an sich so hochgeschulten und hochbefähigten Woodrow Wilson, der als Universitätsrektor Präsident der USA wurde, auf den die Völker zuzeiten wie auf einen Messias hofften und der doch im Entscheidenden scheiterte und in Versailles mit die Grundlagen für den dauernden Unfrieden legen mußte.

Stunde der Entscheidungen

Wir sind gewiß, daß auch Präsident Kennedy, der ja eine überaus gründliche geschichtliche Ausbildung erhielt, solche Tatsachen nicht übersehen wird. Er wird alles daranzusetzen haben, daß Können und Wissen ihre gebührende Rolle spielen, daß aber zugleich auch den Männern der entscheidenden Tat von hierher die rechten Wege gewiesen werden. Die Geschicke der Menschheit werden wirklich, wie Dean Rusk betont hat, in kommenden Jahren und Jahrzehnten sehr entscheidend dadurch beeinflußt, welchen Weg die Vereinigten Staaten in ihrer Gesamtpolitik einschlagen und welchen sie in klarer Erkenntnis kommender Gefahren unbedingt vermeiden. Den neuen Männern in Washington gelten unsere herzlichen Wünsche für ein erfolgreiches Schaffen. Immer dann, wenn sie in klarer Erkenntnis des Erbes, das George Washington, Abraham Lincoln und andere große Männer ihnen hinterlassen haben, für das uneingeschränkte Recht aller Völker auf Selbstbestimmung kämpfen, wenn sie mannhaft und drohend Gefahren entgegentreten, wenn sie „fest auf den Sinn beharren", werden sie uns an ihrer Seite finden. Rusk hat dankenswerterweise die Amerikaner davor gewarnt, sich als eine „Allmacht" zu verstehen. Das ist maßvolle Wertung der realen Tatbestände. **Die Vereinigten Staaten von Amerika sind keine „Allmacht", sie sind dagegen in jedem Falle die Weltmacht unter den freien Völkern. Das bringt ungeheuere Verantwortung mit sich, und das wird uns ermuntern, ihnen jeden Beistand zu leisten, der im Interesse des großen Ganzen erforderlich ist.**



Aufn.: Deutscher Kunstverlag

Das Rathaus in Braunsberg

Der Kern des Rathauses — das schon 1364 erwähnt wird — stammte aus den Tagen der Zugehörigkeit Braunsbergs zur Hanse. Etwa 250 Jahre später wurde sein mittelalterlicher Staffelgiebel verändert und erhielt die geschweiften Formen, die auf dem Bilde sichtbar sind. Die Schauseite wurde nach dem Vorbilde italienischer Rathäuser der Renaissance mit Nischenfiguren geschmückt. — Welchen Eindruck durchreisende Fremde von der Stadt an der Passarge einst gewonnen haben, wird in der historischen Darstellung „Die alte Landstraße am Frischen Haff" auf Seite 10 wiedergegeben.

„Eine neue Welt des Rechts schaffen!"

Präsident Kennedy: Jeder Preis für die Freiheit aller Völker

—r. Bei seiner Amtseinführung in Washington hielt der neue amerikanische Präsident John Fitzgerald Kennedy eine überaus eindrucksvolle Ansprache an die amerikanische Nation und die ganze Welt. Eine Reihe der Kernsätze aus dieser Rede, die uns alle angehen, geben wir hier im Wortlaut wieder:

„Die Menschheit hält in ihren sterblichen Händen sowohl die Macht, alle Formen der menschlichen Armut zu beseitigen, als auch die, alle Art menschlichen Lebens auszulöschen."

„Wir sind noch immer des Glaubens, daß die Rechte des Menschen nicht aus der Großmut irgendeines Staates, sondern aus der Hand Gottes kommen."

„Möge das Wort jetzt von diesem Platz aus hinausgehen zu Freund und Feind: daß die Fackel einer neuen Generation von Amerikanern übergeben worden ist. — In diesem Jahrhundert geboren, vom Krieg geformt, durch einen kalten und bitteren Frieden erzogen, stolz auf unser altes Erbe und nicht bereit, der allmählichen Abschaffung der Menschenrechte tatenlos zuzusehen oder sie zu erleben. Jede Nation, ob sie uns gut oder böse will, soll es wissen, daß wir jeden Preis bezahlen, jede Mühe, jede Last und Härte auf uns nehmen, jeden Freund unterstützen und jeden Feind bekämpfen werden, um die Fortdauer und den Erfolg der Freiheit zu sichern."

„Den alten Alliierten, deren kulturelle und geistige Grundlagen wir teilen, versprechen wir die Loyalität treuer Freunde. Vereint gibt es wenig, was wir nicht tun können in der Vielzahl gemeinsamer Anstrengungen. Geteilt gibt es wenig, was wir tun können. Wir dürfen es nicht wagen, einer machtvollen Herausforderung uneins und getrennt zu begegnen."

„Denjenigen neuen Staaten, die wir in den Reihen der freien Völker begrüßen, geben wir unsere Zusicherung, daß nicht eine Form der kolonialen Kontrolle einfach beendet sein soll, nur um durch eine noch ungleich härtere Tyrannei ersetzt zu werden. Wenn eine freie Gesellschaft den vielen nicht helfen kann, die arm sind, dann wird sie niemals die wenigen retten können, die reich sind."

„Alle unsere Nachbarn sollen wissen, daß wir uns mit ihnen in der Abwehr von Aggression und Subversion überall in Amerika vereinigen werden. Jede andere Macht soll wissen, daß diese Hemisphäre (ganz Amerika) fest entschlossen ist, Herr im eigenen Hause zu bleiben."

„Schließlich haben wir für diejenigen Nationen, die unsere Gegner sind, kein Versprechen, sondern eine Forderung: daß beide Seiten die Bemühungen um den Frieden erneut beginnen, bevor die von der Wissenschaft freigemachten dunklen Mächte der Vernichtung die gesamte Menschheit in beabsichtigte oder zufällige Selbstzerstörung stürzen können. Wir dürfen unsere Gegner nicht durch Schwäche in Versuchung führen."

„Beide Seiten sollten sich zur nächsten Aufgabe vereinen: nicht ein neues Gleichgewicht der Kräfte, sondern eine neue Welt des Rechts zu schaffen, in der die Starken gerecht und die Schwachen gesichert sind und der Friede auf immer gewährleistet ist."

„Jetzt erreicht uns die Fanfare — die Last eines langen zwielichtigen Kampfes jahrein und jahraus auf uns zu nehmen, eines Kampfes gegen die gemeinsamen Feinde der Menschheit, nämlich die Tyrannei, die Armut, die Krankheit und den Krieg."

„In der langen Geschichte der Welt ist es nur wenigen Generationen vergönnt gewesen, die Freiheit in der Stunde ihrer größten Gefahr zu verteidigen. Ich schrecke vor dieser Verantwortung nicht zurück, ich begrüße sie sogar. Ich glaube, daß niemand von uns seinen Platz mit anderen Völkern oder anderen Nationen tauschen möchte. Die Energie, der Glaube und die Hingabe, die wir mitbringen, werden unser Land und alle erleuchten."

„Amerikaner, fragt nicht, was unser Land für euch tut, fragt, was ihr für euer Land tun könnt. Und ihr, Mitbürger dieser Welt, fragt nicht, was Amerika für euch tun wird, fragt, was wir zusammen für die Freiheit des Menschengeschlechts tun können. Ob Bürger dieses Landes oder der übrigen Welt, verlangt von uns dieselben hohen Maßstäbe der Stärke und des Opferwillens, die wir von euch verlangen. Laßt uns Gottes Segen und seine Hilfe erbitten, aber auch daran denken, daß hier auf Erden Gottes Werk unser eigenes sein muß."

„Lysistrata" und die falschen Propheten

Von unserem Berliner M. Pf.-Korrespondenten

Lohnt es sich eigentlich, Stellung zu nehmen zu einem Fernsehfilm, der so rundum schlecht war wie „Die Sendung der Lysistrata"? Wohl doch — und wir hätten es auch getan, wenn dieser Film nicht so einzigartige Riesenreklame gehabt hätte dadurch, daß zunächst fünf Fernsehintendanten es ablehnten, ihn in ihrem Bereich zu zeigen.

Millionen haben nun den Film gesehen, und wohl an den meisten ist er als eine gewohnt mäßige 08/15-Abendunterhaltung vorübergeflimmert. Aber vielen auch wird, als es nach zähflüssigen 90 Minuten vorüber war, das Nachdenken gekommen sein.

Wir sahen die uralte und immer wieder aktuelle Geschichte vom Ehestreik der Frauen Athens und Spartas, Streik, um die Männer zu bewegen, endlich die Waffen niederzulegen und Frieden zu schließen. Das deftige, pointenreiche Lustspiel des Griechen Aristophanes aber erschien wie von einer Laienbühne dargeboten, von Amateuren angerichtet und „abfotografiert". Schlimm genug. Schlimmer aber die Rahmenhandlung, die die Beziehung zur Gegenwart herstellen und unterstreichen sollte. In dieser Rahmenhandlung stellt Regisseur Kortner drei Männer vor, drei Typen, die — man merkt es bald — das heutige Westdeutschland repräsentieren sollen. Den unverbesserlichen faschistisch militaristischen Nazi, den von Gewissensqualen befallenen Erfinder von Raketentreibstoff (den sich die Amerikaner angeln wollen), und den guten, ehrlichen, aller Kriegshetze abholden Journalisten. Er aber ist gerade von seinem Chefredakteur (Knebelung der Meinungsfreiheit) herausgeworfen worden!

*

Der Text, das, was die drei sprechen, besagt in seiner dürftigen Holzhammer-Primitivität: Wer im Westen gegen den Krieg ist, verliert seine Existenz, denn — der Westen will den Krieg! Wenn der „kriegslüsterne Westen" bedingungslos und zuerst die Waffen niederlegt, nur dann wird die Welt Frieden haben — denn dann werden die guten, braven Bolschewisten auch alsbald ihre Raketen ins Meer versenken.

In Ost-Berliner Theatern und Kabaretts sehen wir den Westen täglich so dargestellt, wie ihn das bundesdeutsche Fernsehen am 17. Januar zeigte — manchmal künstlerisch ebenso unbeholfen, manchmal sogar wesentlich raffinierter, differenzierter.

„Der Westen will den Krieg" — das ist die große Propagandamasche eines Machtsystems, das sich erst kürzlich wieder, in seinen allerneuesten Thesen, dazu bekannt hat, daß es die Weltherrschaft anstrebt. Und zwar so: Koexistenz vorläufig; und wenn es mit Infiltration, Putsch, Generalstreik nicht rasch genug vorangeht, dann auch mit Waffengewalt. Das ist die pseudoreligiös aufgezäumte „Sendung des Kommunismus". Die „Sendung der Lysistrata", die ein großes Thema verschenkte und die Friedenssehnsucht aller Menschen in einem den Westen verleumdenden Zerrspiegel zeigt, konnte so den Chruschtschew und Ulbricht nur willkommen sein.

*

Wir hören sie, die in ihrer Meinungsfreiheit gar nicht geknebelten Intellektuellen, wie sie dem einfachen Mann vorreden, einer müsse doch anfangen, damit Frieden werde. Es würde schon alles gut gehen, man könne dem „Russen" vertrauen, ja man müsse, um nicht Selbstmord zu begehen. Aber heute stehen nicht wie einst Athen und Sparta einander gegenüber, sondern der erklärte Feind des Friedens gegen eine Welt, in der weder Haß gepredigt, noch Kreuzzüge geplant werden.

Wir haben die Beweise. Als der Berichterstatter kürzlich einen der Herren vom Schlag Kuby mit diesen Beweisen in die Enge trieb, demaskierte der sich schließlich mit den Worten, er wolle lieber unter bolschewistischer Herrschaft leben als — tot sein. Die Alternative aber ist falsch. Wir werden in Freiheit leben — aber nur, wenn wir den zu allem entschlossenen Gegner nicht durch Feigheit ermutigen, sondern durch Mut bändigen.

Illusionisten

Auf das Treiben der „Illusionäre" bei uns weist in bemerkenswerter Weise eine Artikel der „FAZ" hin. Wir lesen dort:

„Es sind immer dieselben, die ihre Illusion feilbieten, und in jedem besseren Zeitungsarchiv werden seit Jahren die Mappen mit ihren politischen Irrtümern à jour gehalten. Jetzt war es wieder der ehemalige Bundesjustizminister Thomas Dehler, der landauf, landab verkündete, daß die Bundesregierung mit ihrer Politik gegenüber dem Osten seit Jahren auf dem Holzwege sei. Fast lohnt es zu wetten, welcher von den alten Bekannten unseres Archivs wohl als nächster mit den folgenden Thesen aufwarten wird: „Die „Existenz von zwei deutschen Staaten" sei eine Realität; über die Wiedervereinigung könne und müsse auch mit Sowjetzonen-Vertretern gesprochen werden; mit der Sowjetunion sei noch nie richtig über die deutsche Frage verhandelt worden; den Kommunisten könne mit einem vernünftigen Preise zumindest die Bolschewisierung der Sowjetzone abgekauft werden; und wer das alles nicht einsehe oder die Bundesrepublik für mehr als ein „Provisorium" halte, sei in Wirklichkeit schuld am Fortbestand der deutschen Teilung.

Sie belassen es dann auch nicht bei Worten, sondern sie gründen Splitterparteien und politische Zirkel.

Ein Philosoph demaskiert ein System!

Kolakowski beleuchtet den Kommunismus

M. Pf. Erinnern wir uns: nachdem die Sowjets im November 1956 die ungarische Volkserhebung unter Anwendung von Betrug und Verrat blutig niedergeschlagen hatten, gab Ulbricht für Mitteldeutschland das Zeichen zur Rückkehr zum Stalin-Kurs. Zur Warnung für alle, die das vorangegangene „Tauwetter" ernst genommen hatten, warf er einige prominente Sprecher des Tauwetters in den Kerker. Eine Anzahl von ihnen wurde kürzlich amnestiert. Ausgenommen wurde der Publizist Walter Harich, einst gehätschelter Jungphilosoph des Systems und Wortführer einer „Humanisierung des Marxismus", orientiert an den führenden ungarischen Intellektuellen jener Zeit. Eine ähnliche Bewegung in Polen blieb bis 1959 aktiv, ihr Sprecher wanderte auch dann nicht in den Kerker, als offiziell die verschärfte Restalinisierung in Kurs trat: er lehrt noch heute als Professor der Philosophie an der Warschauer Universität, der junge, 1927 geborene Leszek Kolakowski. Als unbestrittene Geistesleuchte sandte ihn das Gomulka-Regime, obwohl mit seiner Lehre ganz und gar nicht einverstanden, gern zu internationalen Kongressen. Erst in allerjüngster Zeit macht man ihm Schwierigkeiten. Ironie des Schicksals: gerade als man ihm verbot, an einer Veranstaltung in Wien teilzunehmen, erschien erstmals ein Werk von ihm in deutscher Sprache — und zwar in München!

In der Sowjetzone ist keine Zeile von ihm erschienen, ja, ist es heute gefährlich, auch nur seinen Namen zu nennen. Wir verstehen das recht gut; Walter Harich, der zu zehn Jahren Zuchthaus wegen Staatsgefährdung verurteilte, ist ein harmloses Bürschchen gegen Leszek Kolakowski, so wie er uns in seiner Essay-Sammlung „Der Mensch ohne Alternative" entgegentritt. Diese Essays stammen aus den Jahren 1956 bis Oktober 1959, der Autor genehmigte die Übersetzung und das Erscheinen im Westen, steht also voll und ganz hinter jeder Zeile, hinter jedem Wort, wie sie es uns der Piper-Verlag vorlegt.

Aus dem Sumpf in den Wahnsinn

Jeder Satz, jede These des Buches widerlegt und vernichtet den Marxismus sowohl als Weltanschauung wie als Wissenschaft, wie als politische Institution. Leidenschaftlos und rein vom Denken her enthüllt Kolakowski nicht nur die Unmenschlichkeit des Leninismus-Stalinismus, sondern auch — was von westlichen marxistischen Intellektuellen leidenschaftlich bestritten wird — daß dieser sich durchaus folgerichtig auf dem Fundament von Marx entwickelt hat und von dort aus gesehen durchaus keine Entartung darstellt.

Kolakowski, der sich aus Gründen der Selbsterhaltung selber noch Kommunist nennt, stellt seine Philosophie unter das Motto: „... Es steht außer Frage, daß die Freiheit das höchste Gut des Menschen ist und die freie rationale Tätigkeit die Grundbedingung für den Sinn des Daseins." Er stellt fest: „Es ist eine tödliche Gefahr für das Denken, wenn man von vornherein Grenzen bestimmt, innerhalb derer eine Diskussion zulässig ist, das heißt, die Worte ‚Marxismus' und ‚marxistisch' zu Werkzeugen der Erpressung macht und Mittel wissenschaftlicher Polemik durch administrativen Druck ersetzt."

Von dieser Position aus beweist er die Unmenschlichkeit des Marxismus in seiner derzeitigen östlichen Erscheinungsform, als eine Ideologie, die nur die beiden Nenner „Produktion" und „Macht" kennt und tagaus, tagein zum Verbrecher wird. Gut, räumt er ein, das System verkündet lautstark, es wolle auch unsere geistigen Bedürfnisse befriedigen. „Was sind das jedoch für geistige Bedürfnisse? Haben wir nicht von der Kunst verlangt, daß sie als Mittel zur Hebung der Produktivität diene ...? Behaupten wir nicht, daß alle menschlichen Taten im Hinblick auf ihren Wert für den sozialistischen Aufbau ... zu beurteilen seien?" Und an anderer Stelle: „In dieser Welt essen wir kein Butterbrot, sondern reproduzieren unsere Arbeitskraft ... wir schlafen auch nicht, sondern regenerieren die Zellen unseres Gehirns, um sie zu schöpferischer Arbeit für die Realisierung des ‚Weltgeistes' zu gebrauchen." Es gibt keine individuellen Lebensziele mehr, kein Bedürfnis, das wert sei, um seiner selbst willen befriedigt zu werden, seien es Essen oder Trinken, Liebe, Kunst oder Wissenschaft, sondern nur noch das unbewiesene Phantom des „Fortschritts". Kolakowski sagt dazu:

„... Auf diese Weise versetzen wir uns ... aus dem Sumpf des (wohlgemerkt gegenwärtigen sozialistischen — d. Verf.) Alltags in den Wahnsinn des abstrakten Lebens."

Wie gut kennen wir das aus Ulbrichts Machtbereich auch. Jeder geheilte Patient, jeder besohlte Schuh, jeder Theaterbesuch — eine Tat für den Aufbau des Sozialismus. Der Mensch wird als Funktion gesehen, nicht als Person. Er hat zu funktionieren für ein utopisches Fernziel, sein eigenes Leben an sich hat keinen Sinn.

Gegenwart und Zukunft: eine Hölle

Kolakowski entlarvt aber auch dies Fernziel selbst als eine unmenschliche Hölle, in der nicht mehr gefragt und nicht mehr geliebt werden darf, in der alle Fragen durch eine Institution beantwortet werden, die Gedanken bis hin zu den intimsten Sphären reglementiert. Das wäre, in Vollkommenheit, der „Wahnsinn des abstrakten Lebens", so wie er bereits versucht wird, so wie er auch Kolakowski in seiner polnischen Heimat begegnet.

Und wer nicht dafür ist, muß vernichtet werden. Kolakowski formuliert:

„Tatsächlich ging der Stalinismus immer so vor, daß er Situationen schuf, in denen jede Kritik an ihm objektiv und automatisch zu einer Befürwortung der Reaktion, zu einer Solidaritätserklärung für den Imperialismus der kapitalistischen Welt wurde. Der Stalinismus machte jede soziale Kritik dadurch wirkungslos, daß er sie ständig in eine konterrevolutionäre Position umzudeuten versuchte."

Der Autor gebraucht hier die Vergangenheitsform. Aber wir wissen und auch der, dem man verbot, im November vergangenen Jahres nach Wien zu reisen, weiß: das ist die Gegenwart.

Kolakowski erkennt, daß es sich hier nicht darum handelt, daß sich eine politische Institution lediglich gegen die Invasion von Fremdkörpern schützt: „Nicht um Immunisierung geht es, sondern um den Versuch, eine möglichst dichte Schutzhaut gegen alle Anregungen zu erzeugen, die revolutionäre Veränderungen bringen könnten. Und das ist ein Zeichen für eine rückläufige Entwicklung im sozialen Prozeß ..."

Steppenbrand

Wir konnten hier nur einen kurzen Überblick über Kolakowskis höchst wichtiges Buch geben. Seine Gedanken liegen wie ein Zeitzünder am Fundament des Marxismus als Philosophie, Ideologie und Machtinstitution. Schon heute ist Beunruhigung in den Kreisen der SED-Theoretiker und dem gesellschaftswissenschaftlichen Parteinachwuchs zu erkennen. Was nützt da das Verbot? Selbst als es weder Radio noch Fernsehen gab, ja noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst haben sich umwälzende Gedanken wie Steppenbrände ausgebreitet. Und die Geschichte lehrt, daß es im Raum der scheinbar weltfremd abstrakten Philosophie geschieht, in dem der Funke zündet, der ein neues Zeitalter heraufführt. Und ein Machtgebäude, das sich leichtsinnigerweise mit einer Lehre identifiziert, die es als die einzig wahre und für alle Zeiten richtige bezeichnet, wird eines Tages zum Einsturz gebracht werden, und zwar mit Waffen, die in der stillen Stube der Denker geschmiedet wurden.

Es sind die Waffen der Logik, die sich dagegen auflehnt, daß eine Doktrin sich mit Tatsachen rechtfertigt, die „man erst dann erkennen kann, wenn man zuvor die Doktrin anerkannt hat, die man mit dieser Tatsache rechtfertigen will."

Die Welt, die ihn umgibt, nennt der Denker Kolakowski absurd. Und noch im Oktober 1959 (in der Zeitschrift „Tworczosc") verkündet er sein Ziel: „... es geht uns um Güte ohne Nachsicht, Mut ohne Fanatismus, Intelligenz ohne Verzweiflung und Hoffnung ohne Verblendung."

*

Leszek Kolakowski: „Der Mensch ohne Alternative — von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein." Übersetzt von Wanda Bronska-Pampuch. Piper Verlag München, 232 Seiten, 8,50 DM.)

Das Reich lebt

—r. Als einzige legitime Vertretung des deutschen Volkes gedachte am 18. Januar der Deutsche Bundestag der Gründung des Deutschen Reiches vor neunzig Jahren. In einer sehr eindrucksvollen Rede des Bundestagspräsidenten Dr. Eugen Gerstenmaier betonte dieser:

„Diese neunzig Jahre sind für uns Deutsche eine Geschichte großartiger Erfolge, schwerer Opfer und gewaltiger Katastrophen. Dennoch gehört diese Stunde nicht der Totenklage um das Deutsche Reich. Wir gedenken mit der Erinnerung an seinen neunzigsten Geburtstag eben nicht eines teuren Toten, sondern des Deutschen Reiches, das auch durch die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und der Teilung Deutschlands hindurch bis zum heutigen Tage nicht aufgehört hat zu bestehen. Auch in seiner Verstümmelung und Erniedrigung ist es das gemeinsame Vaterland der Deutschen geblieben.

Ungezählte seiner Städte und Dörfer, seiner Wälder und Seen sind zwar von ihm losgerissen, Millionen seiner Söhne und Töchter sind unterjocht, seine Hauptstadt ist bedroht — und dennoch lebt Deutschland."

Bundestagspräsident Gerstenmaier bezeichnete in seiner Rede die heutige Volksvertretung als den legitimen Platzhalter eines künftigen gesamtdeutschen Reichstages. In der gleichen Sitzung sprach Dr. Gerstenmaier dem Bundeskanzler unter lebhaftem Beifall des Hauses die Glückwünsche des Parlaments zu seinem 85. Geburtstag aus. Er betonte, politische Meinungsverschiedenheiten änderten nichts daran, daß das ganze Haus der staatsmännischen Größe Dr. Adenauers mit Respekt begegne. In seinem Dankeswort erklärte Bundeskanzler Dr. Adenauer bewegt, ein starker Kanzler brauche auch ein starkes Parlament. Er selbst sei Zeuge dafür, daß der Kanzler nicht die Wahrheit gepachtet habe, und daß er deshalb Widerspruch brauche. Er brauche auch Widerspruch, um daran zu erstarken. Dr. Adenauer schloß mit den Worten: „Es ist auch mein tiefster Wunsch, daß wir bald die Wiedervereinigung aller Deutschen in Frieden und Freiheit erleben!"

8,4 Milliarden für Spionage

Der Ostblock gibt nach Informationen der Bundesregierung jährlich 8,4 Milliarden Mark für Propaganda und Spionage aus. Wie das „Bulletin" der Bundesregierung schreibt, bedeutet das umgerechnet, daß die Kommunisten jährlich 8,40 Mark für die Beeinflussung des freien Menschen ausgeben.

Von Woche zu Woche

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Mecklenburg, Freiherr von Langermann-Erlencamp, ist am 19. Januar verschieden.

Über 19,2 Milliarden Dollar für die Verteidigung des Westens habe die Bundesrepublik in der Zeit von 1950 bis 1960 aufgebracht, erklärte Bundesverteidigungsminister Strauß in New York.

150 000 ausländische Arbeitskräfte für die Bundesrepublik sollen in diesem Jahr angeworben werden. Für die Beschaffung entsprechender Unterkünfte hat die Bundesanstalt schon hundert Millionen Mark als Darlehen zur Verfügung gestellt.

Größere Wohnungen mit vier oder mehr Räumen werden im Bundesgebiet immer mehr bevorzugt, stellt die Vereinigung der Bausparkassen fest.

Um politisches Asyl in Italien hat der römische Korrespondent der rotpolnischen Nachrichtenagentur PAP, Boleslaw Rayzacher, gebeten.

Eine Einladung des Ministerpräsidenten von Togo zu einem Besuch hat der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew angenommen. Der Reisetermin steht noch nicht fest.

Das Verbot des Religionsunterrichts in den Schulen hat das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Polens beschlossen. Eine neue ungeheuerliche Herausforderung der christlichen Polen!

Ein Wort zur Stunde

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen faßte am 20. Januar 1961 in Bonn folgende Entschließung:

Seit Jahren haben die berufenen Vertreter der Vertriebenen sich für die Verbesserung und Vertiefung der Beziehungen der Bundesrepublik und des deutschen Volkes zu den Nachbarvölkern im Osten ausgesprochen. Leider haben bisher diese Bemühungen aus mannigfachen Gründen nicht zu den erhofften Ergebnissen geführt.

Der Komplex dieser Beziehungen kann nicht durch das Herausgreifen des künftigen Verhältnisses zu einem Staat allein geordnet werden.

Der Standpunkt der Vertriebenen in dieser Frage war und ist von der Forderung bestimmt, daß Voraussetzungen geklärt und geschaffen werden müssen, die jeden Zweifel an der Aufrechterhaltung der territorialen Rechtsansprüche ausschließen und der vielfachen menschlichen Bedrängnis der dort verbliebenen Deutschen Rechnung tragen. An diesem Standpunkt der Vertriebenen hat sich nichts geändert. Das gilt auch für die jetzt in der Öffentlichkeit erörterten Handelsbeziehungen zu Polen.

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hält eine einheitliche Auffassung aller demokratischen Kräfte in der Bundesrepublik in dieser Frage für unerläßlich und begrüßt in dieser Überzeugung, daß die vom Bundestag beauftragte parlamentarische Arbeitsgruppe diesen Fragenkomplex am 9. Februar dieses Jahres mit den Vertriebenen erörtert wird.

In den Speichern faulte das Getreide

(co) Es war nicht zu erwarten, daß das Moskauer Zentralkomitee auf der mit vierwöchiger Verspätung einberufenen Tagung Chruschtschews Agrarpolitik in Bausch und Bogen verdammen würde. Durch die Opferung einer ganzen Reihe von prominenten Sündenböcken, darunter des Landwirtschaftsministers, war der Kremlchef schon vorher von jeder Schuld reingewaschen worden. Erstaunlich ist jedoch, daß trotz der vielen schonungslos kritisierten Fehler und Mängel die alte Propagandathese von der „klaren Überlegenheit der kommunistischen Landwirtschaft" erneut und sogar noch lauter als zuvor verkündet wurde.

Was im übrigen von dem Zahlenfeuerwerk zu halten ist, mit dem man die schlechten Ernteerträge zu bemänteln versuchte, zeigt am besten die Direktive, die im vergangenen Sommer an die Kolchosen und Staatsgüter ausgegeben wurde: „Alles geerntete Getreide, ohne Rücksicht auf seinen Reifegrad und seine Nutzung, ist in die Ernteberichte als Korngetreide aufzunehmen."

Diese Vorschrift ist offenbar nur zu gern befolgt worden. So klagte die „Kasakstanskaja Prawda", daß „Getreide in verschiedenen Stadien der Verschmutzung und Verderbnis, vermischt mit Schnee, faulem Wasser und Stroh" in die Speicher geschüttet wurde. Auf diese Weise sei eine völlig fiktive „Planerfüllung" zustande gekommen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer, (Ostfriesland). Norderstraße 29/31. Ruf: Leer 42 88.

Auflage über 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig.



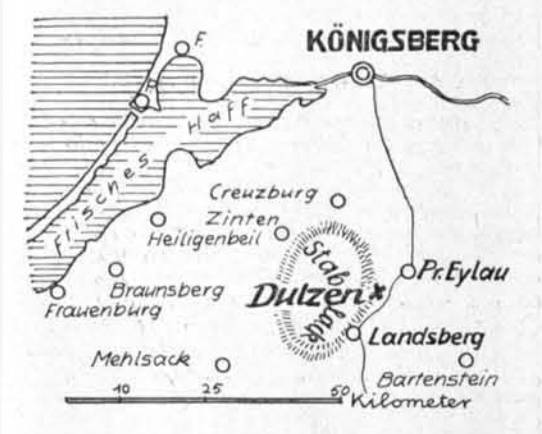
Der Mord in Dulzen am 2. Juli 1934

Die Rolle des SS-Obergruppenführers von dem Bach-Zelewski

Von unserem nach Nürnberg entsandten Redaktionsmitglied

Eine der landschaftlich reizvollsten Straßen Ostpreußens ist die von Pr.-Eylau nach Landsberg führende Chaussee. Nach Westen zu boten sich dem Autofahrer und Wanderer mannigfaltige, wechselnde Ausblicke auf die bewaldeten Hänge des Stablacks, jenes natangischen Hügelgeländes, das in einem weiten Umkreis in den dreißiger Jahren als Truppenübungsplatz benutzt wurde. An seinem Rande sondert sich als markante Bodenerhebung die auf 183 m ansteigende Dulzener Höhe ab. Unterhalb ihrer Kuppe, zwischen den Dörfern Topprienen und Kumkeim, auf 3 Kilometer Landweg von der Chaussee zu erreichen, lag das Rittergut Dulzen, das 1934 im Besitz des nicht nur in Ostpreußen bekannten Renn- und Turnierreiters Anton von Hohberg und Buchwald war.

Am 2. Juli jenes Jahres beschäftigten sich seine damals 19 und 17 Jahre alten Söhne Sigismund und Roland im Garten. Aus dem im Erd-



geschoß des Wohnhauses befindlichen Herrenzimmer knallten plötzlich zwei Pistolenschüsse; sie wurden hinterrücks auf den Vater von dem SS-Obersturmführer Deinhard und dem SS-Untersturmführer Zummach abgefeuert. Die Schüsse trafen den Gutsbesitzer tödlich. Beim Verlassen des Hauses rief Deinhard dem hereinstürzenden Sohn Roland entgegen: „Wir haben eben deinen Vater erschossen." Die Pistolen hielten die Attentäter noch in der Hand.

Beide Mörder leben nicht mehr. Deinhard wurde 1945 in Schlesien nach dem Einmarsch der Roten Armee von einem Zivilisten erschossen.

Sein Komplice, Paul Zummach, vollzog das Gericht an sich selbst: Er erhängte sich 1959 in einer Nürnberger Gefängniszelle.

Beide haben vor ihrem Tode schriftlich bezeugt, daß sie den Mord an Hohberg auf Befehl des damaligen Führers des SS-Oberabschnitts Nordost, SS-Brigadeführer Erich von dem Bach-Zelewski, verübt hatten, der zugleich Leiter der Geheimen Staatspolizei in Ostpreußen gewesen ist. Zummach war Chauffeur des Beschuldigten.

Von dem Bach-Zelewski, der im Ermittlungsverfahren ausgesagt hatte, daß er eine Anweisung des derzeitigen Chefs des Sicherheitsdienstes, Heydrich, erhalten und weitergegeben habe, bei Hohberg Haussuchung zu halten und ihn dann zu „füsilieren", bestritt dies bei der Gerichtsverhandlung. Er will auf höhere, durch einen Sonderkurier überbrachte Anweisung lediglich eine Verhaftung und Haussuchung angeordnet haben. Die damit Beauftragten hätten ihm dann gemeldet, daß sie Hohberg in der Notwehr erschießen mußten.

Um Klarheit in diese nunmehr 27 Jahre zurückliegende Vorgänge zu bringen, wurde im Nürnberger Schwurgericht am 16. Januar ein Prozeß gegen den ehemaligen SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Erich von dem Bach-Zelewski eröffnet, gegen den Anklage wegen Verbrechen des Totschlages erhoben ist. Den Vorsitz des Schwurgerichts führt Landgerichtspräsident Dr. Trabert, die Anklage vertritt Oberstaatsanwalt Willomitzer, Verteidiger ist Dr. Wolpert. Nebenkläger sind die beiden Söhne des Ermordeten, der 46jährige kaufmännische Angestellte Sigismund von Hohberg und sein Bruder, der 44jährige Diplom-Ingenieur Roland; beide treten auch als Zeugen auf.

Das Gericht tagt in dem gleichen Saal, in dem 1945 die „Kriegsverbrecher-Prozesse" geführt wurden. Heute nehmen die Zeugen auf den Bänken Platz, auf denen die damaligen Angeklagten saßen. 1945 rief Göring, der über die Aussagen Bach-Zelewskis erbost war, ihm „Schweinehund" zu. Der mit solchem Schimpfwort Bedachte hat sich später gerühmt, Göring das Gift, womit dieser sein Leben beendete, in einem Stück Seife in die Zelle geschmuggelt zu haben ... Auch solche Erinnerungen sind mit diesem Raum verknüpft.

Erst nach der Röhm-Affäre...

Steht die in Dulzen verübte Mordtat im Zusammenhang mit den blutigen Ereignissen vom 30. Juni 1934?

An jenem Tag hatte sich bekanntlich Hitler mit Hilfe der SS der um den Stabschef Röhm gescharten Opposition von SA-Führern entledigt. Mehrere hundert Angehörige der SA sowie Persönlichkeiten, die sich die Feindschaft von Machthabern des nationalsozialistischen Regimes zugezogen hatten, wurden liquidiert — oder „auf der Flucht erschossen" — wie es offiziell hieß.

Am 1. Juli wurde die Verfolgung der Röhm-Anhänger von oben her gestoppt; Göring erklärte im Rundfunk die Aktion für beendet. Dennoch mußte Hohberg sterben ... Warum?

Wurde noch hinterher wirklich eine Anweisung der obersten SS-Führung ausgeführt — oder ist in dieser Mordtat eine aus eigenem Vorsatz von Bach-Zelewski angeordnete Einzelaktion zu suchen?

Anton von Hohberg und Buchwald ist bis zu seiner am 14. Mai erfolgten Ablösung SS-Reiterführer in Ostpreußen gewesen. Die Frage ist berechtigt, wieso dieser geradlinig denkende Mann, der sich im Ersten Weltkriege als Frontoffizier bewährt hatte und dem Tausende bei seinen Renn- und Turniersiegen zugejubelt haben, überhaupt der SS beitreten konnte.

Die Antwort ist in den Zeitumständen begründet, in dem Verfahren „Gleichschaltung". Hohberg spielte in den ländlichen Reitervereinen in Ostpreußen eine maßgebende Rolle. Da es ihm als passionierten Reiter und Pferdefreund um die Sache ging, hoffte er durch den Beitritt zur SS — um den er sehr gebeten worden war — dem Reitsport zu nützen. In der NSDAP ist er nicht Mitglied geworden.

Der ehemalige Kürassierrittmeister erkannte aber bald, welcher Geist in der oberen Führungsschicht der Trabantenschar Himmlers herrschte, und er hielt mit seiner Meinung und Kritik nicht zurück.

Aufschlußreich für die Einstellung von dem Bach-Zelewskis gegen ihn war eine Aussage des ehemaligen SS-Obergruppenführers. Er bediente sich hierbei in seiner barschen Art eines von Goebbels oft gebrauchten Ausdrucks: „Von Hohberg war ein typischer Meckerer ..."

Während eines Reiterführerkurses in Berlin hat Hohberg eine Ansprache des damaligen Hauptamtchefs der Allgemeinen SS, Wittje, gehört, die in der Aufforderung gipfelte: „Die SS muß auf jeden schießen, auch auf die Wehrmacht!" Diesen unüberhörbaren Appell zur Auflehnung, ja zu einem möglichen Bürgerkrieg, hat Hohberg aus ernstlicher Besorgnis der Wehrmachtsführung gemeldet. Deshalb will Bach-Zelewski mit Genehmigung des Reiterführers SS den ihm unbequemen Hohberg seines Postens als Reiterführer in Ostpreußen entheben haben.

So standen die Dinge im Mai 1934.

Wie die Tat geschah

Aus der Fülle der Aussagen der rund fünfzig aufgebotenen Zeugen können wir hier nur die wesentlichsten der bis zum Redaktionsschluß getätigten kurz aufgreifen.

Das Grauen und die Angst jener Tage umwitterte den Bericht der Gräfin Lena von Soden, einer gebürtigen Ostpreußin aus Treuburg, die selbst durch die Einweisung in ein KZ 1943 unter der Willkür des NS-Systems zu leiden hatte.

Etwa einen Monat nach der Tat lernte sie Deinhard kennen, der als Nachfolger des ermordeten Hohberg SS-Reiterführer in Ostpreußen geworden war. Sie ist ihm auch später in Schlesien begegnet.

Nach Deinhards Darstellung hat von dem Bach-Zelewski ihm eröffnet:

„Von Hohberg hat Hochverrat betrieben. Sie haben ihn festzunehmen. — Wahrscheinlich wird er Widerstand leisten ..."

Anton von Hohberg und Buchwald war ein erfolgreicher Renn- und Turnierreiter. Dieses Bild zeigt ihn als Leutnant in der Uniform der Königsberger Wrangelkürassiere auf dem Rennplatz in Carolinenhof nahe der Cranzer Allee.

Auf eine Frage Deinhards soll Bach-Zelewski gesagt haben:

„Sie verstehen mich nicht ... Können Sie Blut sehen?" ...

Ebenfalls unter vier Augen habe Zummach die gleichen Anweisungen erhalten.

Deinhard wurde dann eine Pistole ausgehändigt, die er nach der zu verübenden Mordtat zu der Leiche legen sollte, um dadurch ein Beweisstück für eine angebliche Notwehr der beiden Attentäter zu liefern.

Die beiden SS-Leute fuhren in einem bereitgestellten Auto nach Dulzen. Dort hörten sie von einem der beiden Söhne, daß der Vater in Königsberg sei. Im Parkhotel fanden sie Hohberg und bewogen ihn, mit ihnen nach Dulzen zurückzukehren. Die drei betraten das Herrenzimmer des Wohnhauses, dessen Fensterläden geschlossen waren. Hohberg öffnete sie von innen und ging an einen Tisch, auf den er nach dem Eintreten in das Zimmer seine Aktentasche abgestellt hatte. In diesem Augenblick schossen beide seiner unheimlichen Begleiter auf ihn und einer legte die Pistole neben den Leichnam. Nach der Tat gönnten sich die beiden Mörder ein gutes Mittagessen in einer Gaststätte in Pr.-Eylau, ehe sie die 35 Kilometer weiter nach Königsberg fuhren.

Deinhard war der Sohn eines Admirals, und er hatte falsche, gefährlich überspitzte Begriffe von Gehorsamspflicht. Ständig schlug ihm das Gewissen. Als die Tat ruchbar geworden war, wurde er überall in Ostpreußen geschnitten. Einst betrat er einen Hof um Remonten zu kaufen, und er mußte den Alarmruf hören: „Der Mörder kommt!" Die Offiziere der Wehrmacht verweigerten ihm den Gruß. Zeitlebens litt er unter dem Schuldbewußtsein des verübten Frevels. Er ging nach Schlesien und lebte auf seinem Gut. Er trat aus der SS aus und suchte Betäubung im Alkohol. „Den lebenden Hohberg kannte ich nicht — aber mit dem toten werde ich nicht fertig ...", hat er mehrfach geäußert.

Die Geständnisse Deinhards bekräftigte auch Hedwig Raschies, früher Lasdehnen, Kreis Pillkallen. Sie hatte ihre Empörung über die Mordtat laut geäußert, was Deinhard zu Ohren gekommen sein muß. Als sie 1936 nach Dresden zur Reichsgartenschau gereist war, suchte sie zu ihrer Überraschung der ihr bis dahin völlig unbekannte Deinhard auf. Ihn trieb das Verlangen, sich zu rechtfertigen. Deinhard vertraute ihr im Gespräch an, daß von dem Bach-Zelewski ihm den Auftrag erteilt habe, Hohberg festzunehmen und ihn „bei einem Fluchtversuch zu erschießen".

Einer der beiden SS-Leute hat nach dem Mord den in Topprienen stationierten Gendarm Broszat geholt, der ebenfalls als Zeuge vor Gericht erschien und eine Skizze des Tatzimmers anfertigte. (Neben Hohbergs Leiche lag eine Pistole, die ihm nicht gehört hat.) Der Beamte benachrichtigte damals zugleich den Kreischef der Gendarmerie, Kallweit, und dieser Landrat Herbert Neumann, der von 1922 bis zu seiner selbstbeantragten Pensionierung im Jahre 1940 den Kreis Pr.-Eylau verwaltet hat. Beide kamen unverzüglich nach Dulzen. Landrat a. D. Neumann erklärte vor Gericht, daß nach der Lage der Leiche und der Richtung der Einschüsse eine versuchte Gegenwehr Hohbergs ausgeschlossen gewesen sei. Die Aussagen von Landrat Neumann sowie die des damals als Assessor bei der Staatsanwaltschaft Bartenstein amtierenden, heutigen Oberstaatsanwalt Hans Kuwert erwiesen, daß die örtlichen Polizei-, Justiz- und Verwaltungsstellen sich korrekt um die Klärung der Vorgänge bemüht haben. Die Akten wurden jedoch von der Zentralstaatsanwaltschaft in Berlin angefordert und es erfolgte dann nichts mehr. Allerdings ist eine polizeiliche Vernehmung des Deinhard durchgeführt worden, in der dieser ebenfalls ausgesagt hat, daß er auf Befehl von Bach-Zelewski gehandelt hat.



Im Saal des Nürnberger Schwurgerichts: Vorne der Angeklagte, Erich von dem Bach-Zelewski, hinter ihm sein Verteidiger, Dr. Wolpert. — Links die Söhne des Ermordeten, Roland und Sigismund von Hohberg und Buchwald, die Nebenkläger sind, mit ihrem Rechtsanwalt Hanns Meyers. Aufnahme: dpa

Das aus dem Rheinland stammende Ehepaar Kalkert, das auf dem schlesischen Gute Deinhards 1943 einige Wochen nach dem Lazarettaufenthalt des Ehemanns im Rahmen der Fürsorge für verwundete Soldaten zu Gast war, hat einen in Deinhards Besitz befindlichen Brief Himmlers gelesen. In diesem erteilte Himmler die Auskunft, daß in den Akten des Reichssicherheitshauptamtes kein Erschießungsbefehl für Hohberg vorliege.

„Große Liebe zur Reiterei..."

Karl von Elern-Bandels war mit Hohberg gut bekannt, da beide Offiziere des Kürassierregiments 3, Graf Wrangel, in Königsberg gewesen sind. Beide ritten Rennen und auch nach dem Ersten Weltkriege blieb die Verbindung weiter bestehen, da die alten Kameraden die gemeinsame Liebe zum Reitsport verband. Hinzu kam, daß Hohberg das nur 10 Kilometer von Bandels entfernt liegende Rittergut Dulzen erwarb, wodurch sich auch ein nachbarlicher Verkehr ergab.

Karl von Elern zeichnete ein Charakterbild Hohbergs. Dieser war innerlich konservativ eingestellt. Er ist Mitglied der Deutschnationalen Partei gewesen, ohne sich aber irgendwie politisch betätigt zu haben. Die nationalsozialistische Ideologie war ihm völlig fremd. Ihn beseelte eine große Liebe zur Reiterei, in einem Maße, wie man sie selten trifft. Der SS-Brigadeführer Lorenz hat durch inständige Bitten Hohberg bewogen, den Posten eines SS-Reiterführers in Ostpreußen anzunehmen. Hohberg war der Auffassung, daß man die ländlichen Reitervereine möglichst aus der Politik auslassen sollte. Der ihm freundlich gesinnte SS-Brigadeführer Lorenz wurde im Frühjahr 1934 durch von dem Bach-Zelewski abgelöst. Hohberg hat sich nach seiner Absetzung als SS-Reiterführer durch diesen an Karl von Elern, der Vorsitzender des Ehrenrates der Vereinigung der Offiziere des Kürassier-Regimentes Nr. 3 war, mit dem Anliegen gewandt, ob eine Rehabilitierung durch den Ehrenrat der Kürassiere möglich sei. Von Elern war der Meinung, daß der Ehrenrat hierfür nicht zuständig sei, weil keine ehrenrührige Handlung von seiten Hohbergs vorliege und auch weil von Bach-Zelewski sich niemals dem Ehrenrat stellen würde. Er gab Hohberg den Rat, sich auf dem Dienstwege über seine Absetzung zu beschweren.

Der Zeuge Karl von Elern erinnerte sich an eine Mitteilung des Trainers Kerpen in Carolinenhof, dem Rennplatz Königsbergs, zu dem Deinhard in verzweifelter Stimmung geäußert hat: „Erst muß man derartige Taten vollbringen, dann wird man fallengelassen ..."

Ein Schauer überlief die Zuhörer bei den Aussagen des unvereidigt gebliebenen ehemaligen Adjutanten von dem Bach-Zelewskis, Gerhard Liebisch. Auf die Geschehnisse am 2. Juli 1934 konnte dieser sich nicht im einzelnen entsinnen. Er berichtete jedoch, daß ihn Bach-Zelewski eines Abends in seine Wohnung bestellt hat. Dort sagte ihm der Vorgesetzte:

„Ich möchte sehen, ob Sie treu bis in den Tod sind. — Würden Sie, wenn Sie eine Aufgabe bekämen, bereit sein, sich nachher selbst zu entleiben ...?"

Diese kaltherzige Zumutung und auch weil er sich durch die hochfahrende Art von Bach-Zelewski zurückgesetzt fühlte, bewogen Liebisch sich um eine Versetzung zu bemühen. Er wurde SS-Standartenführer in Danzig. Als 1936 der SS-General Daluege in einer Ansprache erklärte, daß in der Zukunft die härtesten Aufgaben der SS gestellt werden würden, von denen manche noch keine Vorstellung hätten und daher jeder lieber ausscheiden sollte, der sich dazu nicht fähig fühle, nahm Liebisch seinen Abschied aus der SS und wandte sich einem kaufmännischen Beruf zu ...

Diese kurzen Skizzen sind Streiflichter aus dem lange und gründlich vorbereiteten Prozeß gegen den SS-Obergruppenführer von dem Bach-Zelewski, der großes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt hat und bei Redaktionsschluß noch andauert. Es geht dabei um die Aufdeckung der Hintergründe einer feigen Mordtat, die ganz Ostpreußen mit Abscheu erfüllt hat.

s—h

Endgültige Regelung der Mietbeihilfen

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Im Bundesgesetzblatt ist nunmehr die Verordnung über die Gewährung von Miet- und Lastenbeihilfen verkündet worden. Ihre wesentlichsten Bestimmungen sind die folgenden:

Eine Mietbeihilfe wird nur auf Antrag des Mieters bei der zuständigen Behörde gewährt. Die Frage, inwieweit eine Mietbeihilfe gezahlt werden kann, ist in erster Linie von Familieneinkommen des Mieters und seiner Familienangehörigen abhängig. Bei der Ermittlung des Jahreseinkommens ist von dem doppelten Betrag der Einnahmen in den letzten sechs Monaten vor der Stellung des Antrages auf Gewährung der Mietbeihilfe auszugehen. Bei der Einkommensermittlung sind grundsätzlich alle Einnahmen (Bruttoeinkünfte) zu berücksichtigen, auch diejenigen, die nicht einkommenssteuerpflichtig sind. Außer Betracht bleiben lediglich Grundrenten und Schwerstbeschädigtenzulagen, Pflegegelder, das Kindergeld nach den Kindergeldgesetzen, Besoldungsgesetzen und Tarifverträgen, Ausbildungsbeihilfen zu drei Vierteln, Sonderunterstützungen der Wohlfahrt (soweit nicht Mietbeihilfen), Hauptentschädigungen und Hausratentschädigungen des Lastenausgleichs. Betragen die in Betracht kommenden Einnahmen des Mieters nicht mehr als 200,— DM, so bleibt ein Betrag von 50 DM außer Ansatz. Rechnen zum Haushalt des Mieters eine oder mehrere Familienangehörige und betragen die in Betracht kommenden Einnahmen zusammen nicht mehr als 300 DM, so bleibt ein Betrag von 100 DM außer Ansatz. Von den Einnahmen eines jeden Familienangehörigen mit Ausnahme des Ehegatten bleibt ein Betrag von 100 DM außer Betracht. Von den sich nach obiger Darstellung ergebenden Einnahmen sind für jede Person, die Einnahmen aus nichtselbständiger Arbeit erzielt, 47 DM bzw. nachgewiesene höhere Werbungskosten abzuziehen. Bei einkommensteuerpflichtigen Personen werden die Werbungskosten bzw. Betriebsausgaben (außer §§ 7a bis 7e EStG) abgesetzt. Von den sich so ergebenden Einnahmen ist zur Abgeltung der Versicherungs- und Steueraufwendungen ein Pauschbetrag von zehn Prozent abzusetzen.

Für die Frage einer Mietbeihilfebewilligung ist in zweiter Linie die benötigte Wohnfläche entscheidend. Bei der Berechnung der Wohnflächen werden Böden, Keller, Waschküchen, Wirtschaftsräume, Vorratsräume, Schuppen, gewerblich oder ausschließlich beruflich genutzte Räume sowie untervermietete Räume nicht mit berücksichtigt. Wintergärten und ähnliche Räume werden nur zur Hälfte angerechnet, Balkons und Loggien mit einem Viertel ihrer Wohnfläche. Bei Mansardenzimmern mit schrägen Wänden bleibt die Zimmerfläche insoweit außer Ansatz, wie die darüber befindliche Dachfläche die Höhe von einem Meter noch nicht übersteigt. Fußbodenflächen, über denen die Dachhöhe ein bis zwei Meter beträgt, werden mit fünfzig Prozent angesetzt.

Wenn die Grundfläche aller Nebenräume — das sind Flure, Dielen, Speisekammern, Badezimmer, Toiletten, Abstellräume, Besenkammern — zusammen mehr als zehn Prozent der Gesamtwohnfläche ausmacht, wird der Teil, der über zehn Prozent hinausgeht, nur zur Hälfte angerechnet. Werden Räume von mehreren Haushaltungen gemeinsam benutzt, ist die Grundfläche entsprechend der Zahl der Haushalte aufzuteilen. Ist der Mieter oder ein Familienangehöriger infolge einer Schwerbeschädigung oder einer Dauererkrankung auf einen besonderen Wohnraum angewiesen, so soll für den zusätzlich benötigten Raum eine Wohnfläche bis zu 20 Quadratmetern anerkannt werden.

Als benötigte Wohnfläche gelten im übrigen für den Alleinstehenden 35 qm, in Neubauten 30 qm. Für jeden Familienangehörigen erhöht sich der Wert um 15 qm, bei Neubauten um 10 qm.

Wenn man die Höhe des Familieneinkommens ermittelt hat, gilt es, die tragbare Mietbelastung zu errechnen. Es gelten die nachstehenden Prozentsätze des Familieneinkommens als tragbare Mietbelastung:

	Familieneinkommen bis 3600 DM	bis 6000 DM	über 6000 DM
Alleinstehende	16 %	18 %	20 %
2 Köpfe	14 %	16 %	18 %
3 Köpfe	13 %	15 %	17 %
4 Köpfe	12 %	14 %	16 %
5 Köpfe	11 %	13 %	15 %
6 Köpfe	10 %	11 %	13 %
7 Köpfe	9 %	10 %	11 %
8 oder mehr Köpfe	7 %	8 %	9 %

Soweit die neue Miete die tragbare Mietbelastung übersteigt — maximal jedoch in Höhe der erfolgten Mieterhöhung —, wird Mietbeihilfe gewährt, vorausgesetzt, daß die Wohnung nicht größer ist als die oben aufgeführte „benötigte" Wohnfläche.

Übersteigt die Wohnfläche die benötigte Wohnfläche, so wird ausgerechnet, wieviel DM neue Miete auf die benötigte Wohnfläche entfallen. Die Differenz zwischen der tragbaren Mietbelastung und der neuen Miete für die benötigte Wohnfläche wird als Mietbeihilfe gewährt (höchstens allerdings der Betrag der Mieterhöhung).

Ein Angriff gegen die 13. Novelle?

Wie wir erfahren haben, hat der Deutsche Bauernverband gefordert, daß die LAG-Abgaben für die Landwirtschaft vom Bund übernommen werden sollen. Begründet wird diese Forderung mit dem angeblichen Rückgang der bäuerlichen Familieneinkommen um 800,— DM gegenüber den vorherigen Wirtschaftsjahren. Also verlangt der Deutsche Bauernverband neben einer Aufstockung des Grünen Plans auch noch eine Befreiung von den Lastenausgleichsabgaben. Informierte Kreise wollen wissen, daß diese Forderung eine Gegenaufrechnung des Bauernverbandes für die Zustimmung der Bundesregierung zu den EWG-Beschleunigungsbeschlüssen sei. Die westdeutsche Landwirtschaft zahlt gegenwärtig jährlich an Lastenausgleichsabgaben rund 166 Millionen DM.

Wie wir weiter erfahren haben, hat der Bund bereits für die sogenannten Niederungsgebiete Schleswig-Holsteins die Lastenausgleichsabgaben in Höhe von 14 Millionen DM jährlich übernommen, weil die Ertragslage dieser Betriebe schlecht sein soll.

Glaubt man durch die völlige Übernahme der LAG-Abgaben für die Landwirtschaft durch den Bund die wirklich hilfsbedürftigen Betriebe entlasten zu können? Die Kleinstbetriebe unter etwa 7 ha Größe unterliegen bereits der LAG-Freigrenze.

Sollen mit diesem Vorgehen des Deutschen Bauernverbandes von uns aus gesehen die berechtigten Forderungen, die so bescheiden innerhalb der 13. Novelle gehalten worden sind, torpediert werden? Es hat doch den Anschein, als wenn die Grüne Front der Nichtvertriebenen eindeutig Stellung nimmt gegen die Grüne Front der Vertriebenen.

Es hat im Bundesgebiet nach unserer Meinung nicht überall eine Mißernte geherrscht. Ein Beispiel hierfür dürfte der vorjährige Ertrag der Weinernte sein, der um das Doppelte größer ist, als in den Normaljahren. Uns ist bekannt, daß auch in diesem Jahre in verschiedenen Gebieten der Bundesrepublik Rekordernten eingebracht worden sind. Die Landwirtschaft der Bundesrepublik hat doch seit 1933 Konjunkturjahre für sich in Anspruch nehmen können, wenn auch, bedingt durch neue Wirtschaftsformen, erhebliche Investitionen zu machen waren. Wo sie sinnvoll betrieben worden sind, dürfte das Familieneinkommen auf keinen Fall rückläufig sein.

Wir sollten wachsam sein und uns bei der Abstimmung im Bundestag über die 13. Novelle einmal die Vereinigungen und Verbände ansehen, die sich gegen unsere berechtigten Forderungen stellen.

K. K.

Vertriebenenausweise wichtig!

dod Bonn. Im Hinblick auf die Volkszählung im Mai 1961 ist es unbedingt erforderlich, daß die Vertriebenen bis zu diesem Zeitpunkt möglichst vollzählig im Besitze eines Bundesvertriebenenausweises sind. Für die Erfassung der Vertriebeneneigenschaft bei der Volkszählung wird das Vorhandensein eines Vertriebenenausweises A oder B (bei Jugendlichen unter 16 Jahren die Eintragung im Ausweis eines Elternteiles) Voraussetzung sein. Der Appell an die Vertriebenen, Anträge auf Ausstellung von Vertriebenenausweisen gemäß Bundesvertriebenengesetz von 1953 zu stellen (die alten, vor 1953 ausgefertigten Vertriebenenausweise haben keine Gültigkeit mehr), wendet sich vor allem an folgende Personenkreise:

1. An die Väter, die bereits Vertriebenenausweise haben, die aber nach der Ausweisausstellung Kinder bekommen haben und diese, wahrscheinlich meist aus Bequemlichkeit, nicht mehr in ihre Vertriebenenausweise haben eintragen lassen.
2. An Eltern und Kinder von Vertriebenen, bei denen in den Ausweisen eines Elternteiles Kinder eingetragen sind, die inzwischen älter als 16 Jahre geworden sind. Der Appell an diesen Personenkreis ist deswegen besonders wichtig, weil die über Sechzehnjährigen vielfach in Ausbildung oder Beruf in einem anderen Ort sind und daher bei der Volkszählung nicht mehr im Haushalt der Eltern miterfaßt werden können.
3. Vertriebene, die ihren Ausweis verloren haben.
4. Vertriebene, die bisher keinen Antrag auf einen Bundesvertriebenenausweis gestellt haben, einschließlich derjenigen, die sich etwa bisher noch mit einem alten Flüchtlingsausweis der Länder begnügt haben.

Über die Bedeutung einer möglichst vollständigen Erfassung der Vertriebenen bei der Volkszählung sowohl in innenpolitischer als auch in außenpolitischer Hinsicht braucht hier nicht Näheres ausgeführt zu werden.

Das Dorf Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, ist nach dem Komtur von Balga, Heinrich von Eisenberg, genannt worden, der dem Ort 1308 die Handfeste gab. Bald darauf ist die Kirche erbaut worden. Der Turm erhielt 1711 eine welsche Haube. Aus der Werkstatt Isaac Rigas stammte der Altaraufsatz, von dessen vielen Gestalten der gut modellierte Kreuzheiland im Hauptgeschoß die hervorragendste Arbeit war.

Zurück

...und will dich den Weg wieder zurückführen.. 2. Kg. 19

Das Wort „zurück" hat keinen guten Klang bei uns. Zumeist wird es verstanden als ein Ruf zur Rückständigkeit, zu einem Tempo oder einer Lebensart, die heute nicht mehr gut möglich ist. Da soll es klar ausgesprochen sein: wir wollen nicht mehr zurück etwa vom elektrischen Licht zur Petroleumlampe, von der Eisenbahn zur Postkutsche, vom besten Hause zur Erdhütte und zum Zelt, vom Fortschritt zum Rückschritt. Aber es hat dieses Wort doch sein Recht und seinen Platz im Leben. „Zurück" ruft der Schaffner dem hastigen und unüberlegten Fahrgast zu, der seine Gefährdung nicht sieht, und der Ruf bewahrt ihn vor Unfall, wohl gar vor dem Verkehrstod, der in jedem Jahre eine mittelgroße deutsche Stadt auslöscht. „Zurück" — die sorgenden Eltern warnen das spielende Kind, es vermag die Gefahren seiner Umgebung noch nicht zu erkennen, und in dem warnenden Wort ist Schutz und Behütung. Der Befehl „zurück" bringt die versprengte und gefährdete Truppe wieder zu Ordnung und neuer Sammlung. „Zurück zum Feldzeichen" war schon eine tausendfach erprobte Losung römischer Legionen und war kein Wort der Feigheit oder Ratlosigkeit, sondern der besonnenen Verantwortung.

In der Bibel wird uns das Wort „zurück" von Gott zugerufen. „Ich will dich den Weg wieder zurückführen, den du gekommen bist" ist dem nach der Weltherrschaft strebenden Eroberer Sanherib gesagt. Ein solcher Anruf widerfährt dem Menschen, wenn er die ihm gezogenen Grenzen überschreiten will und nicht mehr erkennt, daß Gott Gott ist und bleibt. Dieses „Zurück" Gottes nimmt dem Menschen nichts von seinem Menschsein, es ist ein Warnsignal bewahrender Liebe. Und wenn gar das Wort von der Umkehr uns zugerufen wird und wir eingeladen werden, zu Gott als dem Ursprung des Lebens zurückzukehren, dann liegt über einem solchen „Zurück" jene Freude und Beseligung, wie sie im Gleichnis vom verlorenen Sohn bei seiner Rückkehr aufstrahlt. Da erfüllt sich der letzte Sinn dieses uns so verdächtig gewordenen Wortes, und wir wagen die Gleichung: zurück — das heißt Heimkehr. Verirrte Kinder suchen das Vaterhaus, und es ist in diesem Suchen noch mehr enthalten als die bewegende Klage des Liedes: O wüßt ich doch den Weg zurück, den Weg zurück ins Kinderland! Der zu Gott heimkehrende Mensch kommt an das Ziel des Lebens, seine Rückkehr bringt ihm den eigentlichen Fortschritt, den Schritt aus dem Vergehenden in das Bleibende, aus der Zeit in die Ewigkeit.

Pfarrer Leitner

9,5 Milliarden DM stille Reserven

dod Bonn. In einer Stellungnahme zu den Schätzungen der Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben des Ausgleichsfonds, die von der Bundesregierung in ihrer Vorlage einer 13. Novelle zum LAG veröffentlicht wurden, hat der Lastenausgleichsausschuß im BdV festgestellt, daß diese um 9,5 Milliarden DM zu pessimistisch sind. Die Einnahmen des Ausgleichsfonds aus der Vermögenssteuer sind um 2,9 Milliarden DM zu niedrig angenommen worden, und die Kosten der Hauptentschädigung wurden um 6,6 Milliarden DM überschätzt. Ohne neue Deckungsvorlagen unterbreiten zu müssen, könnte der Bundestag über die Regierungsvorlage hinausgehend 9,5 Milliarden DM Leistungsverbesserungen beschließen. (In der Regierungsvorlage sind Leistungsverbesserungen von 4,9 Milliarden DM — die vom Bundesrat übernommenen Verbesserungen eingeschlossen — vorgesehen.)

Anläßlich der Verabschiedung der 8. Novelle schätzte die Bundesregierung, daß der Ausgleichsfonds einen Fehlbestand von 5,5 Milliarden DM aufweise; durch den Vermittlungsausschuß wurde die Bundesregierung verpflichtet, ihn durch Haushaltszuschüsse auszugleichen. In der Regierungsvorlage zur 13. Novelle wird festgestellt, daß bei Leistungsverbesserungen um 4,9 Milliarden DM eine Unterbilanz nicht bestehen würde. Die Geschädigten sind der Ansicht, daß kein Anlaß dazu bestehe, den Bund von diesen 5,5 Milliarden DM zu entlasten. Die Leistungsverbesserungen der 13. Novelle müßten soweit erhöht werden, daß wieder ein vom Bund zu deckender Fehlbetrag von 5,5 Milliarden DM entstehe.

Viele Lehrstellen bleiben unbesetzt

Nach einem Bericht der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung verließen im vergangenen Jahr etwa 578 000 Schüler, davon 281 000 Mädchen, die allgemeinbildenden Schulen. Als Nachwuchs in Industrie und Handwerk wurden 366 000 Jungen und 218 000 Mädchen angefordert. Diese Anforderungen konnten bei weitem nicht erfüllt werden. Von den verfügbaren Ausbildungsstellen für Jungen blieben insgesamt 43,8 Prozent unbesetzt, von denen für Mädchen 39 Prozent.

HOFFNUNGSLOS ...

-r. „Für Wahrheit, Freiheit und Recht" will angeblich der in Zeven erscheinende „Landesbote" kämpfen, der sich als eine „unabhängige Monatsschrift für Niedersachsen" bezeichnet und offenkundig der Sache jener Deutsch-Hannoveraner dienen möchte, die ihre alte Voreingenommenheit gegen Preußen auch beinahe hundert Jahre nach Langensalza noch nicht aufgegeben haben. Auch „Prawda" heißt „Wahrheit", und wie es mit der Wahrheit des Geschichtsbildes beim Zevener „Landesboten" bestellt ist, dafür liefert die erste Nummer im Jahre 1961 sehr bezeichnende Proben. Wörtlich: „Preußen war kein Staat. Preußen war die materialistische Macht, getarnt durch die Fassade der Einrichtungen eines Staates. Eine preußische Staatsidee hat es nie gegeben... So mangelte diesem Preußen-Pseudo-Staat auch jede echte sittliche Grundlage. Die preußische Politik kannte kein aufrichtiges Zusammenleben. Für die Hohenzollernkaiser des sogenannten (!) Zweiten Reiches gab es im Grunde genommen nur Vasallen. Preußen kannte nur eins: sich selbst." Nach diesen Exempeln wird es nicht überraschen, wenn der welfische Leitartikler mit dem symbolischen Namen Dr. Bohrer gleichzeitig versichert, er habe aus allen Rohren auf die Regierung Adenauer geschossen, wenn er weiter zugleich vom „braunen Pack" und den „borussischen Räubern" (!) spricht und die ungeheuerliche Behauptung aufstellt, daß die „braune Schande nur die äußerste Konsequenz der Schandtaten von 1866" gewesen sei... Die Toten von Königgrätz und Langensalza seien „Opfer des gleichen Ungeistes, der das Leichenfeld von Stalingrad zu verantworten hat: nur die Fratzen haben sich geändert — Bismarck und Hitler".

Wen erstaunt es noch, wenn der „Landesbote" von der Deutschen Partei wörtlich sagt, sie sei „in ihrer Führung unterwandert von Flüchtlingen, Preußen und Nationalisten und habe sich des redlichen Namens einer niedersächsischen Landespartei" geschämt. Sie jage jenen Kräften nach, die allerdings in einer ehrlichen welfischen Heimatpartei nichts zu suchen gehabt hätten (!).

Braucht es eines Kommentars zu diesen Giftspritzern, bei denen solide Geschichtskenntnis durch starres Welfentum ersetzt wird? Halten wir es mit dem großen Preußenkönig Friedrich, der ja nicht wenig hannoversches Blut in sich trug: Hängen wir die ganze Sache niedriger, damit jedermann erkenne, welch Schwarmgeisterei hier am Werke ist. Wenn im gleichen Blatt in voller epischer Breite verzeichnet wird, daß die heutigen Prinzen von Hannover etwa an einem Herrenessen des ersten britischen Middlesex-Regimentes in Hameln, an einem Treffen der ehemaligen Oxford-Studenten mit dem britischen Botschafter teilgenommen haben, dann wollen wir den „Landesboten" daran erinnern, daß es sich immerhin um Enkel eines Königs von Preußen handelt.

„Union amerikanischer Sowjetrepubliken"

Die Magdeburger Volksstimme" (SED) hat ihren Lesern zum Jahresende 1960 einen Ausblick auf das Jahr 2000 gegeben. Demnach werde „der Sozialismus inzwischen auf der ganzen Welt triumphiert" haben. New York, so meldet die „Volksstimme" am Ende des Jahres 2000, bereite sich auf die kommunistischen Weltjugendfestspiele vor. In Berlin träfen sich „20 LPG-Vorsitzende (Kolchosleiter) aus der Union der amerikanischen sozialistischen Republiken, um die Erfahrungen zu studieren, die in Deutschland beim Aufbau des Kommunismus in der Landwirtschaft gesammelt wurden".

Seltsame Dinge

Die in Zürich erscheinende Zeitung „die Tat" (v. 9. 1.) weiß in einer Meldung über die Streiksituation in Belgien u. a. folgendes zu berichten:

„Vor dem Brüsseler Volkshaus wurde inzwischen gepfiffen. Die Demonstrantin mit der schrillen Pfeife... war eine Reporterin vom Westdeutschen Rundfunk Köln; als ich sie nach dem Warum fragte, antwortete sie: ‚Diese Belgier haben ja gar kein Temperament, die muß man erst anfeuern.'"

Ostpreußische Landgemeinden ohne Arzt

M. Warschau. „Auf hundert Todesfälle auf dem Lande kann in 47 Fällen die Todesursache nicht festgestellt werden, weil kein Arzt vorhanden ist." Dies betont die „Gazeta Olsztynska" in einem Artikel, in dem Beschwerde über den katastrophalen Ärztemangel in ländlichen Gegenden Ostpreußens geführt wird. Dies sei auch der Grund für die unverhältnismäßig große Kindersterblichkeit. „Auf tausend Geburten sterben in Polen (und in den besetzten Ostgebieten) rund 72 Kinder vor Erreichung des ersten Lebensjahres, wobei diese Sterblichkeitsrate auf dem Lande dreimal höher ist als in den Städten." In dieser Hinsicht nehme das Land „entschieden den allerletzten Platz im sozialistischen Lager ein" und werde „sogar noch von Albanien abgehängt". Ein Land wie Bulgarien habe in bezug auf ärztliche Betreuung vor Polen einen Zeitvorsprung von mindestens 10 bis 15 Jahren. Die diesbezüglichen Zustände in Polen beleuchtet die „Gazeta Olsztynska" am Beispiel eines Landkreises im Gebiet Allenstein: Von 27 praktischen Ärzten, die für diesen Kreis zugelassen sind, haben 23 ihre Praxis in der Kreisstadt selbst aufgemacht. In den zahlreichen Kreisdörfern hingegen „arbeitet praktisch nur ein einziger Heilgehilfe, d. h. wenn er überhaupt arbeitet". In der „Wojewodschaft Allenstein" allgemein hat sich rund ein Drittel aller approbierten Ärzte, Zahnärzte und Apotheker in Allenstein selbst niedergelassen, „ohne den leisesten Willen zu zeigen, aufs Land zu gehen".

Eine französische Stimme

„Hinsichtlich der Wiedervereinigung stellte ich eine fast vollkommene Resignation fest. Bei vielen Deutschen fehlt dieser Resignation so sehr jedes Schmerzgefühl, daß ein Mann, der im Gebot der Vaterlandsliebe erzogen wurde, es fast erschütternd feststellen muß. Die Prosperität und der Materialismus sind wie große Betäubungsmittel über die Deutschen gekommen. Ein Deutschland, das noch inmitten seiner Ruinen leben würde, hätte sich sicher mehr für seine Wiedervereinigung begeistern lassen..." (Raymond Cartier im „PARIS MATCH".)

Wir jungen Ostpreußen

Peter fährt nach Strandheim

Flüchtlingsjungen erleben herrliche Ferien bei dem Norweger Nils Seim

Unter den etwa hundert Flüchtlingsjungen aus ganz Europa, die sich an einem Julimorgen im vergangenen Jahre auf dem Hamburger Hauptbahnhof gesammelt hatten, war auch Peter. Von seiner ostpreußischen Heimat wußte er nicht mehr allzuviel, und auch sonst war das Leben sehr hart mit ihm umgegangen. Die Eltern hatte er auf der Flucht verloren, die frühe Kindheit in Lagern verlebt. Darum kann er noch nicht so recht glauben, was ihm jetzt bevorsteht: daß er viele schöne Ferienwochen in Norwegen verbringen darf!

Aber da sagt es der hochgewachsene, etwa sechzigjährige Mann gerade noch einmal: „Fein, daß ihr nun alle mit mir nach Strandheim fahren wollt! Das wird ein Fest für uns alle werden, und ich freue mich schon riesig auf euch!" Da haben sie alle gleich Zutrauen zu dem schlichten Mann in seiner grünen Joppe und mit dem hellen Strohhut. Es ist Nils Seim, der Norweger, den man den „Freund der Flüchtlingsjugend" genannt hat, und den die Jungen schon bald „Onkel Nils" taufen.

Voll froher Erwartung sehen sie alle der Fahrt entgegen. In Göteborg in Schweden kommt ein älterer Herr an den Zug, streicht den Kleinsten über die Köpfe, schüttelt derbe Jungenhände. „Wer ist denn das?" stößt Peter seinen Nachbarn an. „Na, das ist doch der schwedische Millionär, Ragnar Myrén, Onkel Nils hat doch vorhin gerade von ihm erzählt! Der kommt doch für unsere



Der „Freund der Flüchtlingsjugend", Nils Seim, bei der Postverteilung auf der Veranda. Man meint förmlich die jungen Gesichter seiner Feriengäste zu sehen, die unter ihm stehen und erwartungsvoll die Hände nach den ersehnten Briefen emporrecken. Für die meisten seiner jungen Freunde war die Fahrt zu ihm die erste Reise in ihrem Leben.

Ferien hier auf. Er soll schon viel für Strandheim getan haben!" — Peter schaut ihn gut an und brummt dann: „Sieht aber doch gar nicht aus wie ein Millionär!"

Am nächsten Tag kommen sie in Norwegen an. Bewaldete Berge kommen in Sicht, die ersten Fjorde, — Oslo! Aber Onkel Nils drängt: „Später werden wir uns die Stadt ansehen und die ‚Fram' und das ‚Kon-Tiki-Floß'. Jetzt müssen wir erst mal rasch zum Hafen!" Zwei Stunden lang fahren sie den Fjord entlang. Es ist schon dunkel geworden, als sie in Strandheim anlegen. Den „Marmorweg" geht es hinauf zu den einzelnen Häuschen. Bettnummern werden verteilt. Peter geht zur „Hütta", dort soll er wohnen. Aber oh Schreck! Peter ist entgeistert. Als einziger deutscher Junge ist er mitten zwischen lauter Litauer gelandet, die sich alle in ihrer Muttersprache miteinander unterhalten. Er möchte nicht da bleiben, möchte woanders hin. Aber Onkel Nils schlägt ihm gütig seine Bitte ab. „Nein, das geht doch nicht!" sagt er. „Völkerverständigung muß bei der Jugend anfangen." Und er hat recht. Es dauert gar nicht lange, da versteht sich Peter ausgezeichnet mit den neuen Freunden. Und als sie später heimfahren und sich trennen müssen, wird eine Brieffreundschaft daraus.

Am ersten Morgen sieht man sich erst einmal um. Hübsch, wie die kleinen Häuser hier liegen! Sieben sind es im ganzen. Das Andachtshaus hat Onkel Nils „Fram" getauft nach dem Schiff von Amundsen „Fram" bedeutet „Vorwärts", ein gutes Wort. „Solbakken" heißt das Hauptgebäude mit dem Eßsaal. Auf der Veranda hängt eine Glocke, mit der Onkel Nils verschiedene Signale gibt. Nur er hat Zutritt zu dieser Glocke. Trotzdem ist es schon passiert, daß einmal jemand den Klöppel festgebunden hatte. So sind eben Jungen! Hier vor dieser Glocke versammeln sich alle morgens zu einer kurzen Andacht. Die Flagge wird gehißt und ein Lied gesungen. Nach dem Frühstück, bei dem Berge von Broten und kannenweise Milch verschwinden, ertönt nochmals die Glocke. Tagesanordnungen werden gegeben, Post wird verteilt. Die Amtssprache ist übrigens Deutsch.

Da ruft z. B. Onkel Nils: „Heute brauchen wir dreißig Minister!" Minister heißt hier Diener. Es gibt Post- und Transportminister, Musik- und Bootsminister, Kirchenminister und vieles andere mehr. Wenn freiwillig geholfen wird, ist die Arbeit ein Fest. Klar, daß alle Jungen zugreifen!

Es gibt ja auch viel in Ordnung zu halten: das Gelände umfaßt 400 Meter Strand, einen Sportplatz mit allem, was das Herz begehrt. Weiter gehören dazu: zehn Boote, ein Fernrohr — und sogar ein Motorboot! Das kaufte Onkel Nils einmal, als er eine Versicherungssumme ausgezahlt bekam. Er kann einfach kein Geld für sich behalten, muß es gleich für seine Jungen ausgeben. „Ich bin ja nur Verwalter von Geld!" sagt er.

Allzu schnell vergehen die Tage für die Jungen. Schwimmen, Rudern, Essen, Lesen, Spielen, Lagerfeuer, Lieder, Filme, Ausflüge, natürlich auch Mitarbeiten — alles zusammen macht die herrlichsten Ferien aus, die die Jungen je erlebt haben. Um 10 Uhr abends muß alles still sein im Hause. Nur Onkel Nils selbst wacht noch lange, man sieht es an dem Lichtschein aus seinem kleinen Büro. Es gibt viel zu schreiben und zu rechnen. Denn während eine Gruppe von Jungen da ist, wird schon für die nächste geplant und eingeteilt.

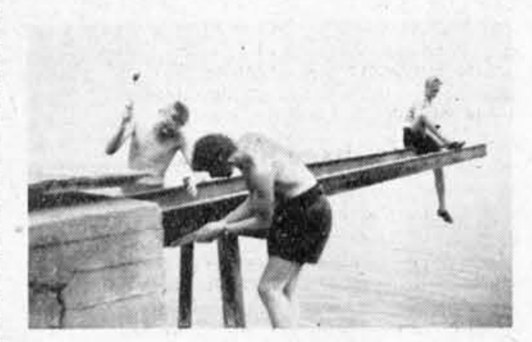
Das schönste für die Jungen ist der Wunschbriefkasten. Drei Wünsche darf jeder aufschreiben. Einer davon wird bestimmt erfüllt. „Ach, bitte ein paar Schuhe, meine ziehen Wasser!" steht da zum Beispiel, oder: „Hast du nicht eine Badehose für mich?" Oder auch: „Darf ich im nächsten Jahre wiederkommen?" Es schreiben aber auch zwei andere: „Wir möchten mit dir unter sechs Augen sprechen!" — oder: „Ach, bitte, kann ich mit dir mal richtig über Gott sprechen?" Viele Jungen gibt es, die hier zum erstenmal in ihrem Leben etwas von Gott hören, ja, die zum erstenmal erleben, daß jemand gut zu ihnen ist.

Nils Seim hat für alle Zeit. Erholung für Leib und Seele will er den Jungen geben, und er ist glücklich, wenn ihm das gelingt. Viele Menschen helfen ihm mit Spenden für Strandheim. Es kommt aber auch nicht selten vor, daß auch Flüchtlingsjungen 20 DM und mehr von ihrem ersten Lehrgeld senden. Bedürftige Jungen kommen umsonst zur Erholung. Wer kann, zahlt etwas dazu. Kleinere Jungen werden bei Familien untergebracht. Rund 2000 Flüchtlingsjungen aus 15 Nationen waren schon in Strandheim, die meisten aus Deutschland. Die Hälfte aller Jungen hatte keinen Vater mehr, viele waren Vollwaisen. Auch Besucher kamen, oft in ganzen Gruppen. Etwa 30 000 Menschen haben schon Strandheim besucht.

Aber der Schöpfer dieses Werkes der Nächstenliebe, Nils Seim, wehrt bescheiden ab, wenn man davon spricht, wie viel Gutes er dort getan hat. Er selbst stammt aus bescheidenen Verhältnissen, ist auf einer kleinen norwegischen Insel aufgewachsen als Ältester von sieben Kindern. Die Mutter hat ihm entscheidend den Weg bereitet. Immer nahm sie ihn mit zu Armen und Kranken, die sie besuchte. Das hat er nie vergessen.

Als Nils später in Oslo studierte, verdiente er sich das Geld dazu mit Jugendarbeit in der Kirche. Viel Not sah er dort in der ärmsten Gemeinde Oslos. „Das nahm mein Herz und meine Zeit so gefangen, daß ich aufhören mußte zu studieren!" sagte er später. Von da an lebte er nur für die Jugend. Er sammelte Straßenjungen zu einem Verein. Später leitete er jahrelang den CVJM, den „Christlichen Verein junger Männer", in Norwegen und reiste damals schon viel herum, um überall in seiner Heimat Vorträge zu halten.

Dann kam der Zweite Weltkrieg und die deutsche Besatzung. Es gab neue Aufgaben für Nils. Geld hatte er nicht. Aber seine Liebe zu Kindern ließ ihn trotzdem nach einem Weg suchen. Er gründete Strandheim. „Sie können den verlassenen Hof haben, ich kann nichts damit an-



Wer eine Arbeit übernimmt, heißt in Strandheim „Minister". Das heißt, er verpflichtet sich damit, diese Arbeit verantwortungsbewußt, freiwillig und gut auszuführen. Schließlich dienen ja alle Arbeiten, die es hier zu tun gibt, der Gemeinschaft aller Jungen. Hier sind gerade drei voller Feuereifer dabei, das Sprungbrett zu reparieren, und dann geht es sicher gleich hinein in das kühle Naß. Die Badehose haben sie ja schon an.

fangen!" hatte ihm jemand gesagt. Nils wußte etwas damit anzufangen. Alte Viehställe wurden ausgebaut. Nägel, Holz und Farben zu beschaffen, war ein Kunststück in der damaligen Zeit, aber irgendwie gelang es immer. Es kamen auch Spenden. So konnten die ersten norwegischen Kinder eingeladen werden. Auch Essen war knapp. Manchmal sah es so aus, als gäbe es gar nichts mehr, aber dann rief vielleicht jemand an, daß er durch Versehen ein paar Kisten Fisch zuviel habe, ob Nils sie holen könne? Es ging weiter voran.

1945. Das Flüchtlingselend ist ins Ungeheure gewachsen. Unbeirrt geht Nils Seim seinen Weg. Kleine Finnen und Holländer werden eingeladen. Ab 1949 beginnt er seine Reisen durch Deutschland, durch die Flüchtlingslager. Ausgerechnet ein Norweger, dessen Land von den Deutschen besetzt gewesen war! Nils fragt nicht danach! „Wenn Kinder im Elend sind, muß man helfen!" sagt er einfach. Er hat die Not in Deutschland gesehen, und er hilft.

So wie der junge Ostpreuße Peter im vergangenen Jahre haben viele, viele andere Jungen herrliche Ferienwochen dort genießen dürfen. Sie haben Strandheim liebgewonnen, und die vaterlosen Kinder unter ihnen haben in Onkel Nils mehr gefunden als nur einen freundlichen „Onkel". Gesund an Leib und Seele sind sie zurückgekehrt in ihren Alltag.

Gerda Werner



Fünf Mädchen der Büsumer Volksschule bei der Arbeit an einem Wandbehang, der die Kurische Nehrung darstellt. Viele Wochen arbeiteten die Stickerinnen an dem Wandbehang, der als eine der schönsten Arbeiten des Schulwettbewerbes in Schleswig-Holstein über den deutschen Osten in Kiel auf einer Ausstellung gezeigt wurde.

Ein Wandteppich auf Bast gestickt

Vor längerer Zeit brachte das Ostpreußenblatt als Titelbild das Foto eines Wandbehanges, der von Schülerinnen einer Büsumer Volksschule auf Bast gestickt worden war. Dieser Wandteppich, der die Kurische Nehrung darstellt, war eine der schönsten Arbeiten auf einer Ausstellung in Kiel, bei der Schüler und Schülerinnen zeigten, was sie über den deutschen Osten wußten und wie sie ihn durch Bild und Wort lebendig halten können.

Als Anregung für alle handfertigen jungen Leser, die gerne Bastelarbeiten machen, wollen wir heute noch einmal auf diese schöne Arbeit zurückkommen und für die, die es nachmachen wollen, etwas über die Technik eines solchen gestickten Bastvorhanges berichten. Am besten lassen wir die Lehrerin, unter deren Aufsicht und Anleitung die Mädchen damals arbeiteten, selber berichten, was sie uns in einem Brief darüber schrieb. Frau Agnes K ä m p f e r aus Büsum (Holstein) schreibt u. a.:

„Ich bin selbst keine Ostpreußin. Aber im Jahre 1929 machte ich eine Wanderung auf der Kurischen Nehrung von Sarkau bis Rossitten. Ich war so beeindruckt von der Einzigartigkeit dieser Landschaft, daß sich mir alles unauslöschlich eingeprägt hat. Darum wählte ich als Motiv für unsere Arbeit auch die Kurische Nehrung.

Die Handarbeitsstunden in der Schule reichten bei weitem nicht aus. Darum arbeitete später, als viele von den Kindern schon in ihrer anfänglichen Begeisterung erlahmten, eine kleine Gruppe auch nachmittags in meiner Wohnung weiter daran. Wir brauchten viele, viele Stunden dafür!

Das Material für unsere Arbeit war eine naturfarbene Bastmatte, 85 cm breit und 1,50 m lang. Zum Besticken nahmen wir bunten Bast in Docken. Den Bast, den wir für den Himmel benötigten, färbten wir in drei verschiedenen Farbtönen: blau, hell- und dunkelgrau. Wir machten das mit Arti-Stoffarben selbst, weil es diese zarteren Töne im Handel nicht zu kaufen gibt. Als Wanderdüne ließen wir die Bastmatte in ihrer schönen, sandähnlichen Tönung stehen. Für das weiße Gewölk und den Stamm der Birke verwendeten wir Garben-Bindegarn, das wir von bäuerlichen Familien erbaten. Weil es weißen Bast nicht gibt, erschien uns das am geeignetsten. Material wie Baumwolle oder Seide wollten wir nicht gerne nehmen.

Der Entwurf für den Bildteppich entstand zunächst mit Kohle auf Pergamentpapier. Dann wurden die Umrisse auf blaues Pauspapier übertragen. Da der Bast nur schwer die blaue Farbe annimmt, ist es recht schwierig, die Umrisse dann zentimeterweise mit einem Nagel auf den Bast zu kratzen. Danach konnte mit dem Sticken begonnen werden. Die meiste Geduld erforderte das Durchziehen der harten, ungefügen Bastfäden für den Himmel. Dort, wo der Himmel die Düne berührt, mußte der Faden mit besonderer Sorgfalt gewendet werden, damit die ruhige, geschwungene Linie des Dünen-Umrisses gewahrt blieb ..."

Wer hat Lust, sich einmal an die Arbeit zu machen? Die Kosten dieses Bildteppichs sind verhältnismäßig gering — im Geldwert gemessen. Dafür braucht man aber um so mehr Geduld und Liebe zu einer solchen Arbeit. Wer sich die Mühe macht, wird bestimmt reich belohnt durch die täglich neue Freude an diesem schönen Schmuck für das eigene Zimmer oder die elterliche Wohnung. Natürlich lassen sich auch andere Motive wählen und farbig ausschmücken.

Winterfreuden am Damerausee

Für uns Ostpreußen war ein Winter in der Heimat ohne Eis, viel Schnee und strengem Frost gar nicht auszudenken. Wie freuten wir uns immer als Kinder, wenn die ersten Schneeflocken vom Himmel kamen! Meistens schon zu Martini, am 11. November, dem großen Umzugstage der landwirtschaftlichen Arbeiter, gab es Schnee und Frost. Dick verpackt auf den offenen Leiterwagen zog dann die ganze Familie der neuen Arbeitsstätte entgegen.

Unsere Schule (mein Vater war Lehrer in H e e s e l i c h t bei G i l g e n b u r g) lag auf einem Hügel und war stets ein Anziehungspunkt der Dorfjugend. Groß und klein rodelte dann von diesem Berge. Wir großen machten uns dort auch eine Eisbahn, meistens aber erst, wenn mein Vater zu irgendeiner Sitzung nach Gilgenburg gefahren war und spät abends heim kam. Wir gossen dann den ganzen Hügel hinunter Wasser, das schnell zu Eis fror und uns eine schöne Bahn bot. Wir konnten dann mit unseren Korken oder Kleppkes (Holzpantinen) im Stehen, ähnlich dem Skifahren, herunterjagen. Je abgelaufener die Korken waren, desto schneller ging es den Berg hinunter.

Kam dann aber mein Vater abends mit dem Pferdeschlitten heim, dann gab es Krach, weil er Mühe hatte, die Pferde den Berg hinauf zu bekommen. Unsere Rodelbahn, die spiegelglatt war, lief nämlich in der Auffahrt aus.

Wenn unser großer D a m e r a u s e e oder der Dorfteich das erste Eis zeigten, mußten wir Jungens trotz Verbots die Tragkraft ausprobieren. Schön war es dann immer, wenn beim Hinüberlaufen das Eis noch nachgab, sich sogenannte Sterne bildeten, weniger schön, wenn einer mal einbrach und dann dafür zu Hause Dresche bekam! Wir Jungens mußten eben überall dabei sein, wir waren nicht besser als unsere heutige Jugend.

Zum Sonntag durften wir auch mal ein Pferd nehmen. Wir hingen dann mehrere Rodelschlitten hintereinander und ab ging es ins Gelände. Die Fahrer, zu denen auch ich oft gehörte, versuchten durch schnelles Rechts- und Linksausbiegen die hintenan hängenden Schlitten zum Kippen zu bringen, was dann auch meistens gelang und viel Spaß machte.

Auf unserem Dorfteich setzten wir in der Mitte einen starken Pfahl ins Eis, ließen ihn einfrieren und befestigten oben eine lange Stange. An dieser scheuderten wir dann auf Schlittschuhen oder auf unseren Holzschlorren immer im Kreise herum.

Viel Schnee und auch Kälte machten uns nie was aus. Verwandte und Bekannte wurden bis zu 25 Kilometer im Umkreis stets mit Schlitten besucht, ohne daß man sich vorher viel Gedanken über Weg oder Wetter gemacht hätte. So entsinne ich mich heute noch ganz genau einer solchen Fahrt, als meine Eltern mit meiner Schwester zu Großvaters Geburtstag im Januar nach M a r w a l d e, etwa 14 Kilometer von Heeselicht entfernt, fuhren. Hin das schönste Wetter. Als am Nachmittag eine Hundewetter einsetzte, stiemten die vorher noch passierbaren Wege voll Schnee. Nachts bei der Rückfahrt, ungefähr 7 Kilometer hinter Marwalde, geriet der Schlitten in eine große Schneewehe, die Pferde wurden unruhig, dabei zerbrach die Deichsel. Was tun? Es wurde ausgespannt, meine Mutter kam im großen Pelz und mit der Pelzdecke auf das eine Pferd, mein Vater mit der Schwester auf das andere Pferd, und im langsamen Schritt ging es nach Hause.

Siegfried Neubert

Jugendlehrgänge in Bad Pyrmont

Neulich hörte ich jemand sagen: „Wenn ich mal wieder zur Kur muß, fahre ich nur nach Pyrmont! Es ist so schön dort, daß ich auch ohne Kur gesund würde!"

Nun ist bei uns, wenn wir euch von den Jugendlehrgängen in Bad Pyrmont erzählen wollen, zwar nicht von einer „Kur" die Rede. Aber das andere stimmt trotzdem, wie schon von vielen bestätigt: es ist so schön dort, daß man als ein anderer Mensch wiederkehrt. Vielleicht ist es auch eine Art Kur dort im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen, es wird nämlich unserem geistigen und heimatlichen Wissen dort ein wenig auf die Beine geholfen. Wir kommen zwar nicht mit Rheuma- und Herzerkrankungen oder irgendeinem anderen „Zipperlein", — aber unser Leiden sollte man auch nicht zu leicht nehmen! Da gibt es bei vielen von uns böse Mangelerscheinungen im geistigen Wissen, große Lücken, die wir ausfüllen müßten. Oft können wir das nicht aus eigener Kraft tun, es fehlt uns auch die große Gemeinschaft der Gleichgesinnten, es fehlt uns an guten Büchern, an Menschen mit fundiertem Wissen, von denen wir lernen können.

Jeder, der mindestens 16 Jahre alt ist und sich für die jeweils sechstägigen Lehrgänge interessiert (auch Leiter oder Mitglieder von Jugendgruppen, Schülergemeinschaften u. ä.) kann an die Abteilung Jugend und Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen schreiben (Hamburg 13, Parkallee 86). Dort gibt man euch gerne Auskunft. Die Teilnehmer der Lehrgänge zahlen einen Eigenbeitrag von 20 DM. Die Bahnkosten für die Hin- und Rückreise werden während des Lehrganges erstattet. Unterkunft erfolgt in schönen Zweitbettzimmern, und die Verpflegung gibt es ebenfalls im Ostheim.

Natürlich wird nicht nur diskutiert oder „gelernt" während des Lehrganges. Auch Spiel und Geselligkeit, Musik und Filmvorträge fehlen nicht, und jeder von euch wird viele neue Freunde gewinnen, mit denen der Zusammenhalt bestehen bleibt, auch wenn ihr wieder in alle Himmelsrichtungen nach Hause fahrt.

F.

Lehrgänge der Abteilung Jugend und Kultur in Bad Pyrmont

Lehrgang Nr. 12 vom 4. April bis 10. April.

Lehrgang Nr. 13 vom 17. Juli bis 23. Juli.

Lehrgang Nr. 14 vom 7. August bis 13. August (Sonderlehrgang).

Lehrgang Nr. 15 vom 24. August bis 30. August.

Lehrgang Nr. 16 vom 2. Oktober bis 8. Oktober.

„Wir wollen mehr vom Osten wissen!"

Ein Experiment in Bremen

„Ist der Pregel schiffbar? Wieviel Einwohner hatte Tilsit? Wo fuhren die Schiffe über die ‚Schiefen Ebenen' der oberländischen Seenplatte? Wo stand das Tannenberg-Denkmal?"

Über all diese Fragen und viele andere ähnlicher Art werden die vier Klassen der Unterprima der Wirtschaftsoberschule Bremen bald lückenlos Bescheid wissen, und zwar durch Vorträge von Vertretern der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften. Den Anfang machte dieser Tage ein in Geographie bewanderter Thüringer, andere werden folgen.

In der Unterprima B kam man auf den Gedanken, daß man den spärlichen Geographiestoff über den deutschen Osten irgendwie bereichern müßte. Als sich die Schüler beispielsweise mit der Mark Brandenburg vertraut machen wollten, bot sich ihnen in ihrem Lehrbuch nur eine Seite Text an. „Das ist ja kümmerlich!" sagten einige und trabten zur Volksbücherei oder zur Landesbildstelle, um mehr Bild- und Schriftmaterial zu besorgen.

„Auch das genügte uns noch nicht!" erinnert sich der zwanzigjährige Oberschüler Hartmut Hentschel, ein gebürtiger Berliner. Im Gespräch mit dem verständnisvollen Klassenlehrer Dr. Eberlein, der selber aus Danzig stammt und mehrere Jahre als Pädagoge in Königsberg wirkte, suchten die enttäuschten Schüler nach einem Ausweg. Als jemand das Stichwort „Landsmannschaften" in die Diskussion warf, stand für Hartmut Hentschel fest: „Ich versuch's mal!"

Der Direktor der Schule unterstützte den Plan aufs wärmste. Er ist selber gebürtiger Schlesier, hat also auch schon deshalb Interesse daran, daß seine Schüler im deutschen Osten gut Bescheid wissen. Ein Telefon — Anruf bei der Landsmannschaft der Thüringer genügte, um die „Selbsthilfe im Geographieunterricht" in die Tat umzusetzen. Dort stimmte man begeistert zu. „Wir schicken Ihnen hundert Dias mit!" hieß es dort. Kostenlos!

Andere Landsmannschaften wollen folgen und mit Rat und Tat den Schülern zur Seite stehen. Alle Provinzen des deutschen Ostens werden an die Reihe kommen. Und da das geographische Wissen mit dem historischen eng verknüpft ist, wird man auch über geschichtliche Tatsachen vieles erfahren. Auch da werden die Landsmannschaften besser helfen können als manches Lehrbuch.

Diese „Aktion Ostgeographie" bleibt zunächst ein Experiment. „Wir hoffen aber fest, daß es gelingen wird!" sagte Direktor Halfar in Bremen. Von den Landsmannschaften wird die Initiative der Unterprimaner dankbar begrüßt. Sie werden gerne und bereitwillig helfen, wo sie nur können, wenn es darum geht, das Wissen der Jugend vom deutschen Osten zu vertiefen.

Ernst Grunwald

Im Palast der Schneekönigin

Draußen regnet und stürmt es schon den ganzen Nachmittag. Man kann beim besten Willen nicht im Freien herumtoben, und so dauert es gar nicht lange, da finden sich all die kleinen, wilden Kerlchen bei mir im warmen Zimmer ein. „Was sollen wir nur spielen?" fragen sie, und es stellt sich heraus, daß sie zu nichts so recht Lust haben. Also beginnen wir sie zu betteln, daß der Größte eine Geschichte vorliest. Die Wahl fällt auf Andersens Märchen und dann wird es ganz stille im Zimmer. Als ich nach einer Weile mal hineinhorchen will, höre ich, worum es geht:

> „Die Schneekönigin ist die größte von allen Flocken. Sie fliegt dort, wo sie am dichtesten schwärmen. Und nie ist sie stille auf Erden, sie fliegt wieder in die schwarze Wolke hinauf. Manche Winternacht fliegt sie durch die Straßen der Stadt und blickt zu den Fenstern hinein, und dann gefrieren diese sonderbar, gleich wie mit Blumen ..."

Während die Geschichte weitergeht — das dauert lange, denn sie ist viele Seiten lang — werden die Gesichter immer glühender. Wir hören, wie der kleine Karl von der Schneekönigin entführt wird, wie das kleine Gretchen ihn sucht und durch die halbe Welt wandert, vom wilden Räubermädchen mit seinem scharfen Messer und dem zahmen Rentier, von dem eiskalten und kristallenen Palast der Schneekönigin hoch droben im Norden.

„Ach!" seufzen sie alle, als es aus ist, „das war schön!" Meine Gedanken sind inzwischen auch gewandert, fast so weit wie das kleine Gretchen in der Geschichte, und als sie mich nun fragen, ob ich das Märchen auch kenne, da muß ich erzählen. Das heißt, ich will eigentlich gar nicht, ich habe nur gesagt: „Ja, Kinder! Diese Geschichte war einmal, als ich klein war, meine liebste unter allen anderen. Und am schönsten war es, als wir sie selber gespielt haben!"

Da bestürmen sie mich auch schon mit Fragen: „Wie habt ihr das gespielt? Das ging doch gar nicht! Ihr hattet ja keinen Schneepalast! Und auch kein Rentier!" „Doch!" erzähle ich weiter, „wir hatten das alles, und darum war es auch so wunderschön, so echt! Es fing damit an, daß wir in meiner ostpreußischen Heimat, in Guttstadt, draußen auf den überschwemmten und zugefrorenen Domwiesen Schlittschuh gelaufen waren. Dann hatten wir ein wenig mit losen kleinen Eisschollen gespielt, die wir vom Rand des festen Eises aus angelten, wie sie auf dem schmalen offenen Bächlein dahintrieben. Wir hatten sie aufeinandergetürmt, ganz wahllos, und einer der Jungen hatte sie noch mit dem Eiswasser bespritzt, sehr zu unserem Ärger, denn wir bekamen auch etwas von den Spritzern ab! Dann wurde es rasch dunkel, und wir mußten nach Hause laufen.

Am nächsten Tag waren wir wieder da, denn als Kinder hatten wir im ostpreußischen Winter immer so viel Schnee und Eis, daß es niemand im Zimmer aushalten konnte. Wir hatten alle den Winter lieber als den Sommer. Das könnt ihr wohl kaum begreifen, weil es hier im Winter kaum Schnee gibt, nur Regen und Sturm und Nässe, aber wir hatten ein Winterparadies! Eis und Schnee und trockene Kälte, Sonne und Windstille, daß wir jeden Abend mit glühenden Gesichtern und müdegetobt nach Hause kamen ..."

„Du wolltest doch von der Schneekönigin erzählen!" mahnt da schon einer. „Ja, verzeiht, ich fange schon wieder an, abzuschweifen! Als wir nun an diesem nächsten Tag auf das Eis kamen, rief auf einmal einer von den Größeren: ‚Seht doch mal, was wir gestern gemacht haben! Der kleine Turm aus Eis ist ganz festgefroren wie eine Mauer!' Und so war es wirklich. Die Eisschollen, die wir aufeinandergetürmt hatten, waren in der frostklaren Nacht wie mit einer dünnen, durchsichtigen Wand überzogen worden, und der Turm stand fest und sicher da, daß nichts ihn umwerfen konnte. Da kam uns der Gedanke, daß man doch noch ganz andere und größere Dinge aus Eis bauen könnte. ‚Ich weiß!' rief ich damals — und ich weiß es noch wie heute, wie begeistert alle gleich zustimmten — ‚wir bauen den Palast der Schneekönigin!' Und dann machten wir uns an die Arbeit."

„Das kann man doch gar nicht!" unterbrachen mich die kleinen Zuhörer wieder, „aus Eis kann man nichts bauen. Das fällt doch wieder auseinander!"

„Oh nein!" konnte ich ihnen sagen, „man kann wirklich aus Eis bauen, so wie wir das gemacht haben. Aber es muß dann auch sehr kalt sein, damit alles fest zusammenfriert. Wir bauten eine feste Mauer in einem weiten Halbrund, alles aus übereinandergelegten Eisschollen. Oben darauf legten wir ein paar Bretter, die wieder mit Eisschollen zugedeckt wurden. Schließlich hatte das ganze Bauwerk Seitenmauern und ein Dach und als Eingang nur eine kleine, schmale Öffnung. Es war freilich alles sehr wacklig, und mehr als einmal stürzte eine Seite zusammen, und wir mußten wieder von vorne beginnen. Aber weil wir so viele waren — mindestens zehn Kinder — war es bald wieder geschafft. Als es dunkel wurde, holten wir aus dem Bächlein am Rand der zugefrorenen Wiese, das nie ganz mit Eis bedeckt war, noch ein paar Eimer Wasser und gossen sie ringsherum über unser stolzes Gebäude, und dann mußten wir wirklich nach Hause. Ich glaube, ich habe in dieser Nacht sogar von der Schneekönigin und ihrem Palast geträumt! Aber dabei war auch eine leise Angst, am nächsten Morgen könnte alles zusammengestürzt sein!

Doch das Glück wollte, daß es eine sehr kalte Nacht wurde. Es fror Stein und Bein, wie man so sagt, und so fanden wir nach der Schule draußen auf den Domwiesen unseren Eispalast so schön vor, wie wir es nie zu hoffen gewagt hatten. Nichts konnte diese Mauern wieder zum Einstürzen bringen! Eine durchsichtige, feste Eisschicht überzog das Ganze, von den vorspringenden Stellen hingen lange, spitze Zapfen herunter, die wie ein kunstvolles Muster unser Schloß zierten. Auf das Dach schien die helle Wintersonne, und das Eis spiegelte und schillerte in tausend Farben. Wir standen davor und konnten uns vor Staunen nicht fassen. Der Winter hatte uns das schönste Geschenk gemacht! Natürlich wollte jeder mal hinein- und hinauskriechen, und wir fanden auch heraus, daß wir alle zehn hineinpaßten, wenn wir uns im Kreise aufs Eis hockten."

„Ja, aber die Schneekönigin?" fragt ein kleiner Hartnäckiger wieder. Ich muß weiter erzählen, was wir dann machten. „Manche von den anderen Kindern kannten die Geschichte noch nicht, und so mußte ich sie erst einmal erzählen. Wir fanden das Märchen alle genauso schön wie ihr heute, und dann beschlossen wir, es hier zu spielen. Warum sollte man nur zu Hause im Zimmer Theater spielen können? Eilig liefen einige nach Hause und schleppten heran, was sie an Dekorationen und Kleidern nur finden konnten. Bald war der Palast mit Teppichen und Decken ausgelegt. Der Thron war ein Schlitten mit einer alten roten Samtjacke verkleidet — das sah großartig aus! Und einer hatte eine richtige kleine Laterne mitgebracht, eine Stalllaterne zwar, aber sie sah auch als Schloßbeleuchtung gut aus. Die hing oben unterm Dach an einer spitzen Eiszacke und tauchte den ganzen glitzernden Innenraum in rötlichen Schimmer. Es gab kein schöneres Schloß auf der Erde als unseres! Die Schneekönigin trug ein weißes Nachthemd über dem Trainingsanzug und eine goldene Krone, und das kleine Räubermädchen durfte das Allerschönste tun: es besaß zu Hause einen gutmütigen alten Schäferhund, der mit Kindern aufgewachsen war und sich im Laufe der Jahre an manche rauhe Liebkosung hatte gewöhnen müssen. Das war nun das Rentier, und kleine Strecken konnte das Räubermädchen sogar darauf reiten. Es trug eine spitze Eiszacke als Messer, denn das Messer war das Wichtigste und durfte nicht vergessen werden!"

„Und die Räuber?" fragt einer dazwischen. „Ja, natürlich, die haben wir auch gespielt. Die goldene Kutsche war ein Schlitten, darauf kam das Gretchen angefahren, bis sich die wild vermummten Gesellen auf sie stürzten und sie mit ins Lager führten. Und dann mußte es die weite, weite Reise auf dem Rentier machen, bis es endlich zum Palast der Schneekönigin kam und den kleinen Karl erlösen konnte, der blau gefroren und steif mitten im Schloß saß und vor Kälte bis ins Herz erstarrt war. Und wenn dann das glückliche Ende der Geschichte kam, dann waren wir alle Schneeflocken oder eisige Winde und fegten mit ‚Huiii' und ‚Hiii' um den Palast herum, daß er umgefallen wäre, wenn er nicht so fest gefroren gewesen wäre . ."

Soweit bin ich gekommen mit dem Erzählen, da ruft einer stürmisch: „Es schneit draußen! Es schneit!"

Und er hat recht. Große weiße Flocken tanzen langsam vom Himmel hernieder, als wollten sie meine Geschichte untermalen. Schon drücken sie sich alle die Nasen platt an der Fensterscheibe und gucken nach der Schneekönigin aus.

„Das sind ja nur Märchen!" sagt ein ganz Kluger, aber dann jubeln sie, daß sie morgen auch die Geschichte von der Schneekönigin spielen wollen.

„Aber so schön wie du werden wir es doch nicht haben!" sagen sie ein wenig traurig, „hier gibt es nicht so viel Eis und Schnee, es taut ja immer gleich wieder weg!"

Ich will sie trösten, daß sie ja auch irgendeine andere Hütte bauen können, aber da wehren sie energisch ab. Nein, ein solcher Palast muß aus richtigem Eis sein, sonst stimmt das nicht.

Ich bin sicher, sie haben alle nachts davon geträumt, und ihre kindliche Phantasie ist durch die unendlichen Räume gewandert hoch oben im Norden, wo das Schloß der Schneekönigin steht, eisig und glänzend und starr. Sie werden davon träumen, wie wir früher davon träumten, als wir Kinder waren und alle Märchen Wirklichkeit werden konnten.

M. E. Franzkowiak

Unser „Arbeitsbrief Ostpreußen"

Sollt ihr einen Aufsatz über eure Heimat oder die Heimat eurer Eltern schreiben und sitzt hilflos da, den Federhalter kauend und verzweifelt nachdenkend?

Sollt ihr am nächsten Tag in der Geschichtsstunde ein Referat über den deutschen Osten halten und es fehlen euch einfach die historischen Tatsachen und Zahlen?

Sollt ihr im Deutschunterricht über Ernst Wiechert oder Agnes Miegel berichten und habt keinen blassen Schimmer, wer sie sind oder was sie schrieben?

Sollt ihr eine Prüfung machen und fürchtet euch vor den Fragen über die deutschen Ostgebiete? Zittert ihr davor, weil es da bei euch große Lücken gibt?

Wollt ihr euch an einem Gespräch beteiligen, in dem es um die Naturschönheiten Ostpreußens geht, und könnt doch nicht mitreden, weil ihr zu wenig darüber wißt?

Wollt ihr gerne in einer ostpreußischen Jugendgruppe mitmachen, kennt aber nicht die Ziele und Aufgaben dieser Jugendgruppen?

Wollt ihr bei einem Heimat-Wettbewerb mitmachen oder Arbeiten für eine Ausstellung aus dem deutschen Osten anfertigen und braucht Anregungen oder Schaubilder?

Dann — bestellt euch schnell den Arbeitsbrief Ostpreußen, der immer noch bei der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 13, Parkallee 86, zu haben ist. Er wird euch auf alle diese Fragen Antwort geben und euch bald ein guter Helfer sein. Schreibt heute noch eine Bestellkarte! Der Preis ist niedrig gehalten: 0,70 DM einschließlich Porto und Verpackung (entweder in Briefmarken beilegen oder auf Postscheckkonto 75 57, Postscheckamt Hamburg, überweisen.

—F.

Blauköpfchen in der Mausefalle

Immer, wenn ich das Futterhäuschen am Fenster herrichte, muß ich an Blauköpfchen denken. Ich hatte es damals so genannt; es war die einzige Blaumeise an unserem Futterplatz zu Hause im Samland, die zierlichste unter den größeren Kohlmeisen, den aufgeplusterten Finken und den frechen, immer etwas zerzausten Spatzen. Es gab für mich nichts Schöneres, als am Fenster zu sitzen und dem gefiederten Treiben da draußen zuzusehen: Was für ein Schwatzen und Zanken, Raffen und Drängen — wie bei den Menschen! Mehr als eine Stunde konnte ich so dasitzen in jenen Weihnachtsferien, den ersten, seit ich in der Stadt zur Schule ging, glücklich über die viele Zeit, die ich plötzlich wieder hatte: Nicht mehr das frühe Aufstehen und der Weg durch Kälte und Dunkelheit zum Bahnhof; nicht die Fahrt im vollbesetzten Frühzug und der Gang zur Schule durch die winterlichen Straßen der großen Stadt.

An einem sonnigen Nachmittag saß ich wieder allein am Fenster; die Geschwister waren beim Schorren auf dem gefrorenen Teich und den vereisten Wiesen. Aus der Weihnachtsstube nebenan strömten Tannengeruch und Pfefferkuchenduft. Ich hatte auch meinen Lieblingen draußen den Tisch festlich gedeckt. Doch einer fehlte heute: Blauköpfchen. Hatte es einen besseren Futterplatz gefunden? Eine furchtbare Ahnung: Sollte Mohrchen es gefressen haben? Mohrchen, der uns durch schnurrendes Schmeicheln immer wieder bezauberte! Ihm war so etwas ohne weiteres zuzutrauen. Beunruhigt suchte ich mit doppelt wachsamen Augen: Blauköpfchen war heute nicht zu sehen.

Da rief die Mutter aus der Küche: „Hol mir schnell aus der Kluckenkammer einen neuen Strauchbesen!" Unwillig gehorchte ich. Wir Kinder verabscheuten die „Kluckenkammer", den Bodenraum, in dem im Frühjahr die Glucken zum Brüten angesetzt wurden; da hatte man sie besser unter Kontrolle als im Hühnerstall. „In der Kluckenkammer stinkt es nach Huhn, und auf dem Dachboden sind Mäuse."

Ich trottete trotz allem nach oben. In der Kammer stand das Fenster weit offen. Der Schein der Wintersonne verschönte sogar diesen häßlichen Raum, vergoldete ein Spinngewebe in der Ecke und fuhr durch den tanzenden Staub hin zu den Birkenbesen an der Wand. Etwas Buntes lag am Boden, von der Sonnengarbe gerade noch gestreift, ein flatternder Schein von Blau und Gelb und Weiß. Ein Schmetterling? Mit ein paar Schritten war ich da und bückte mich erschreckt hinunter: Es war Blauköpfchen, hilflos gefangen in einer Mausefalle! Der duftende Speck hatte es durchs offene Fenster gelockt, nun war der eine Flügel in den zugeklappten Drahtbügel geklemmt. Die Meise lag auf dem Rücken und zappelte verzweifelt. Ich war furchtbar erschrocken. Die Mutter rufen? Nein, das dauerte zu lange. Blauköpfchen in die Küche tragen? Nein, helfen, retten, und zwar sofort! Mir allein war diese Rettung vorbehalten.

Vorsichtig hob ich die Falle mit dem strampelnden Vogel auf. „Blauköpfchen, Blauköpfchen", murmelte ich begütigend und streichelte unaufhörlich das bunte Gefieder. Das Tierchen sah mich an. Seine runden schwarzen Augen waren kaum größer als der Kopf einer Stecknadel, aber was für eine Welt von Angst lag darin! Nie werde ich dies verzweifelte Vogelgesicht vergessen, die Angst eines Gefangenen, der um sein Leben bangt. Ich trat zum Fenster. Ach, nur alles richtig machen! Wie, wenn der Flügel gebrochen war, wenn die Meise nie mehr würde fliegen können und Mohrchen sie in seine scharfen Krallen bekam? Meine Hände lockerten den Bügel, Blauköpfchen zog und flatterte. Da, ein sirrender Laut, und etwas Buntes schoß zum Fenster hinaus; von draußen erklang es: Zi-zi-dä!

Ich war glücklich und traurig zugleich. Mein Liebling war gerettet, aber ich hielt ihn nun nicht mehr, konnte ihn nicht mehr streicheln und trösten. Nur die Mausefalle war mir geblieben, dieses unbarmherzige Ding mit dem duftenden Speckköder und dem grausamen Drahtbügel. Unschlüssig betrachtete ich meine Hände, kleine runde Kinderhände. Sie zitterten, denn sie hatten ein Leben retten dürfen.

Maria Guggemos-Loerzer

Gespräch SPD — DJO

Als Fortführung eines ersten Gespräches zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der Deutschen Jugend des Ostens (DJO), das im Sommer 1960 in Bergneustadt stattgefunden hatte, trafen sich am 17. Januar in Bonn Mitglieder des Vorstandes und der Bundestagsfraktion der SPD mit der Bundesführung der DJO zu einem zweiten Gespräch. Von seiten der SPD nahmen daran Carlo Schmid und Herbert Wehner sowie Frau Keilhack und die Herren Jaksch, Reitzner und Rehs teil.

Es wurde über Fragen der Jugendpolitik, über Möglichkeiten des internationalen Jugendaustausches und über Fragen der deutschen Ostpolitik gesprochen. Das Gespräch, das in einer freundlichen Atmosphäre geführt wurde, verlief sehr fruchtbringend und brachte beiden Seiten wertvolle Anregungen.

Für unsere Hausfrauen:

Sie fragen – wir antworten

Kalter Hefeteig

Zu der Frage nach kaltem Hefeteig schrieben uns drei Leserinnen zu dieser sehr einfachen und zuverlässigen Art, einen Hefeteig herzustellen. Es gibt immer noch genug Hausfrauen, die eine leise Angst vor Hefeteig haben und ein Mißraten fürchten. Hefeteig hat aber soviel Vorzüge gegenüber Backpulverteig, daß es lohnt, einen Versuch zu machen.

Man sollte nur folgende Grundregeln beachten:

Immer frische Hefe kaufen.

Nur soviel nehmen wie in dem Rezept angegeben ist (auf 500 g Mehl genügen 40 bis 50 g Hefe).

In lauwarmem Wasser auflösen, es ist sicherer, als wenn man die Hefe direkt in das Mehl krümelt.

In der abgewogenen Mehlmenge ein „Kaulchen" machen, die aufgelöste Hefe dort mit etwas Mehl verrühren, es soll ein weicher Brei werden.

Mit Mehl bestäuben, zudecken und vor kalter Zugluft schützen.

Wenn sich auf dem Mehl Risse zeigen, weiß man, daß die Hefe geht. Jetzt kann man das Anteigen nach Vorschrift fortsetzen. Man vermeide nur, daß die Hefe in direkte Berührung mit dem Fett kommt. Also zuerst das Hefestück mit dem Mehl verarbeiten, dann erst das Fett zugeben.

Frau Margarete Klein, Bielefeld, Schildesche, rät zu folgender Verarbeitung:

500 g Mehl, ¼ Liter Milch, 50 g Hefe, 20 g Margarine, 80 g Zucker. Das Mehl wird mit der in lauwarmer Milch aufgelösten Hefe sowie der Margarine zu einem Kloß verknetet. Dieser wird in ein Tuch eingeschlagen und in einen Eimer mit kaltem Wasser gelegt. Nach etwa fünf Minuten steigt der Teig hoch, wird aus dem Tuch genommen, abgetrocknet und **erst jetzt** mit dem Zucker verarbeitet. Dann kann er weiter zu Plattkuchen, Streuselkuchen, Bienenstich, Obstkuchen, Glumskuchen usw. verwandt werden.

Frau Gertrud Rosenfeld, Seelbach, schreibt:

500 g Mehl durchsieben, 250 g Margarine, 2 Eier, und für 20 Pfennig Hefe, in Wasser oder etwas Milch aufgelöst. Alles zu einem Kloß kneten und in eine Schüssel mit kaltem Wasser legen, warten, bis er hoch steigt. Alsdann 200 g Zucker, eine Prise Salz, Zitrone nach Geschmack oder Vanillezucker und 125 g Rosinen einkneten. Den Teig in eine Kastenform tun und im elektrischen Herd bei Oberhitze 2, Unterhitze 3 dunkelbraun backen, ¾ Stunde etwa (in einem anderen Backofen entsprechend). Gutes Gelingen!

Frau Milli Mentz, Hanau/Main, Hirschstraße 18, macht gleich noch weitere Verwendungsvorschläge für kalten Hefeteig. Sie schreibt: Auf Ihre Anfrage im Ostpreußenblatt möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich Hefeteig nur im Wasser gehend mache. Es erspart viel Zeit und jeder Kuchen gelingt, ob schwerer oder leichter Hefeteig.

Rezept: Hefe mit etwas warmer Milch anrühren (nicht zuviel Milch nehmen), etwas Mehl dazugeben und schlagen, bis es Blasen gibt. Dann alle Zutaten (außer Zucker und anderen süßen Zutaten wie Rosinen und dergleichen) hinzutun und gut kneten. Etwas Mehl zurücklassen. Den Kloß in einen tiefen Topf oder Eimer mit warmem Wasser legen. (Viele nehmen kaltes Wasser und lassen nachtüber gehen.) Sowie er oben schwimmt, herausnehmen (es dauert bei warmem Wasser nur einige Minuten), das Mehl, Zucker und die anderen Zutaten einkneten und zum Backen aufs Blech tun. Es ist nicht nötig, daß der Teig noch einmal geht.

Hefeteig-Rezept zum Rosinenstriezel:

500 g Mehl, 40 bis 50 g Hefe, 2 ganze Eier, Milch, 250 g Butter (davon etwas zum Bestreichen zurückbehalten), 150 g Zucker, 250 g Sultaninen, 100 g gehackte süße Mandeln, 10 g bittere Mandeln. Den fertigen Teig dünn ausrollen, dünn mit Butter bestreichen, Mandeln und Sultaninen aufstreuen, den Teig zusammenrollen und einen Striezel davon formen. Den Striezel mit Ei bestreichen und mit gehackten Mandeln bestreuen.

Diesen Teig kann man auch zum Mohnstriezel verwenden, nur läßt man dann Mandeln und Sultaninen fort.

Mohnfüllung:

½ Pfund Mohn wird einige Male gewaschen bis er sauber ist, dann mit reichlich Wasser aufgekocht, abgegossen und mit kaltem Wasser übergossen. Nach 10 Minuten auf ein Sieb gießen, das Wasser muß gut ablaufen. Dann den Mohn zweimal durch die Fleischmaschine geben, danach 1 Ei, 1 Eßlöffel Mehl, Rosenwasser, etwas Butter oder Margarine, Zucker nach Geschmack hinzutun. Ist die Masse noch zu fest, kann man etwas Wasser oder Butter hinzugeben. Mit 100 g gehackten, süßen Mandeln, einigen bitteren Mandeln, 200 g Sultaninen mischen und abschmecken, auf den ausgerollten Hefeteig streichen und zum Striezel rollen, mit Ei bestreichen und backen. Nach dem Backen mit Zuckerguß bestreichen.

Einfaches Heferezept: 1 Pfd. Mehl, 40 g Hefe, 100 g Zucker, ⅛ Liter Milch, 100 bis 125 g Fett oder Öl (1 Eßlöffel Öl = 10 g Fett).

Frau Haslinger macht dazu noch folgenden Vorschlag: Ganz besonders gut wird kaltes Hefegebäck, wenn man kleine Stückchen daraus bäckt, z. B. gefüllte Hörnchen, Käsegebäck usw. Wenn man das Fett nicht auflöst, sondern wie bei Blätterteig recht kalt in Scheiben auf den Teig auflegt, zusammenklappt, ausrollt und weiter in der Art der Blätterteigbearbeitung damit verfährt, bekommt man den so sehr leckeren und knusprigen Hefeblätterteig.

Kleine Lehre

Meine Tochter hat von früh auf einen niemals auszurottenden Fehler. Wenn sie nach Hause kommt, dann wirft sie Mantel, Hut, Handtasche (früher Schultasche), Handschuhe usw. kreuz und quer durchs Zimmer. Im Nu sind alle Sitzgelegenheiten „besetzt". Keine Ermahnung, kein Bitten oder Drohen nützen etwas. Im Laufe der Jahre fand ich mich mit diesem „Geburtsfehler" ab. Ich nahm die Sachen und brachte sie an Ort und Stelle, immer hoffend, daß dieser stillschweigende Protest eines Tages wirken würde.

Ich hatte wieder einmal das Großaubermachen beendet. Müde, aber voller Stolz auf mein vollbrachtes Werk, freute ich mich an dem Glanz. Durch die weitgeöffneten Fenster strömte der Waldesduft des Königsberger Aschmannparkes, jubelnde Stimmen von Kindern, die dort in dem Teich badeten, machten die wohltuende Stille am Rande der Stadt besonders deutlich. Ich wartete auf meine Tochter, die mir die Erlaubnis abgeschmeichelt hatte, auf dem Schloßteich „Bootchen" fahren zu dürfen. — Ach ja, unser Schloßteich! Jedem Königsberger ist er ans Herz gewachsen. Welche Freuden gab er uns zu jeder Jahreszeit! — Und da kam Evchen auch schon, beschwingt und heiter wie immer, wenn sie vom Schloßteich kam. Diesmal flogen auch noch die nassen Schuhe, übermütig von den Füßen geschleudert, in eine Ecke.

Es wallte in mir hoch — rechtzeitig beherrschte ich mich. Es war doch alles nutzlos. Ich räumte die Sachen weg, wir setzten uns an den Tisch.

„Was machst du denn für ein Gesicht, Muttchen? Ärger gehabt?" Gerade diese Frage hätte meine Tochter nicht stellen sollen. Ganz plötzlich brach der jahrelang unterdrückte und angestaute Groll hervor, und als erst einmal der Damm gebrochen war, konnte ich mit dem Schimpfen nicht mehr aufhören. Ich war sehr wütend.

Meine Tochter sagte kein Wort. Sie legte Messer und Gabel beiseite, sah abwechselnd mit sehr wachem, kritischem Blick in mein Gesicht und auf ihre Hände. Dann stand sie auf und ging aus dem Zimmer. Dabei legte sie ein Blatt auf den Tisch. Neugierig geworden sah ich nach und erstarrte. Von einem weißen Zeichenblatt sah mir eine scheußliche, böse Hexe entgegen, die unverkennbar meine Züge trug.

„Bin ich wirklich so häßlich, wie du mich da aufgezeichnet hast?" fragte ich meine Tochter, als sie zurückkam. „Ja, Muttchen, so siehst du aus, wenn du schimpfst!"

Immer wieder starrte ich fassungslos auf die Zeichnung. Plötzlich nahm meine Tochter mir das Blatt aus der Hand, radierte ein wenig daran herum und gab es mir zurück. — Ein paar böse Zornesfalten von Stirn und Mundpartie wurden weggewischt, und schon war die schreckliche Hexe verschwunden, ich sah mein gewohntes Gesicht.

Ich habe diese stillschweigende Lehre nie vergessen. Jedesmal, wenn der Zorn in mir hochsteigen will, sehe ich die Zeichnung meiner damals zwölfjährigen Tochter vor mir.

E. S.

Man nehme Äpfel . . .

Kleine Tips zur Verwertung von Apfelvorräten

Die große Apfelernte des letzten Jahres ist von den Verbrauchern — man muß schon sagen leider — nicht mit der nötigen Begeisterung begrüßt worden. Nicht nur, daß man auf dem Obstgärten voller verrotteter Äpfel auf dem Boden und an den Bäumen antreffen kann, wenn man über Land geht. An diesem traurigen Bild ist nichts mehr zu retten, aber zu retten sind noch die überall reichlich eingelagerten Vorräte an Äpfeln, sei es nun zur privaten oder gewerblichen Verwendung. Denn — man sollte es nicht glauben — trotz dieser Überfülle an Äpfeln gibt es bei uns tatsächlich Kinder, die noch nie einen Bratapfel gegessen haben. Sie kennen Bananen, Apfelsinen und Mandarinen, sie kennen Datteln und Feigen, aber einen Bratapfel kennen sie nicht. Sagen Sie jetzt nicht, das liege daran, daß es diese wunderbaren, heimatlichen großen Kachelöfen mit den wohltemperierten Bratröhren, die extra für Bratäpfel eingerichtet zu sein schienen, daß es diese Röhren nicht mehr gibt. Die Kinder sorgten da schon selbst dafür, daß immer Bratäpfel in ihnen brutzelten.

Die Bratröhren gibt es nicht mehr, aber es gibt Bratöfen in jedem Haushalt, und es gibt überall diese Bratformen, Bratfix oder so ähnlich heißen sie, und in ihnen kann man ohne viel Aufwand auch auf der Herdplatte Bratäpfel bereiten. Auf den Boden so einer Bratform legt man einen umgestülpten Teller, in die Form gießt man etwas Wasser, so daß ihr Boden davon bedeckt ist. Auf den ungestülptem Teller legt man die Äpfel und läßt sie bei kleinster Flamme oder Wärmeeinheit garen, sie melden sich selbst, wenn sie fertig sind, dann platzen sie nämlich. Man bestreut sie dann mit Zucker. Die Bratzeit richtet sich sehr nach der Art der Äpfel, die harten brauchen eine kleine halbe Stunde, während die mürben (sehr geeignet sind die Boskop für Bratäpfel) im Nu gar sind.

Wenn man jetzt öfter seine Äpfel für einen Nachtisch ausnutzen will, kann man sie als Bratäpfel auf verschiedene Art zubereiten. Man nimmt sie geschält oder ungeschält und sticht ihnen das Kerngehäuse aus. Man sticht dabei nicht ganz durch, sondern läßt einen kleinen Boden, damit die Füllung, die man ihnen nun gibt, nicht herausfließt. Diese Füllung kann aus Rosinen, Nußkernen, Zucker und Zimt bestehen, auch etwas Butter gehört dazu. Man kann auch Butterflöckchen drüberstreuen. Die Form wird für diese Art von Bratäpfeln gut mit Margarine ausgestrichen, und auch hier schadet es nichts, wenn man etwas Wasser auf den Boden gießt.

Ein Apfelauflauf ist in solcher Form auch leicht hergestellt: gut gefettet mit Äpfeln in Stücken gefüllt, diese mit einem leichten schaumigen Pfannkuchenteig übergossen und entweder im Bratfix auf dem Herd oder im Ofen gebacken. Warm serviert.

Eine sehr einfach herzustellende Nachspeise, die alle Kinder gern essen und die Vatis auch, ist folgende: Man schmort geschälte Äpfel in Scheiben mit Zucker und ganz wenig Wasser weich, und füllt damit eine Schale halb voll, darüber gießt man einen Vanillepudding. Diese Nachspeise kann kalt und warm serviert werden.

Apfeltorten- und -kuchen backen Sie schon seit dem Herbst? Wie wäre es aber einmal mit einer warmen Apfeltorte? Eine sehr nette Überraschung auch für den Besuch nach dem Abendbrot. Man kann sie gut schon am Tage vorher vorbereiten. Der Mürbeteigboden kann ausgerollt und in der Backform ausgelegt, kühl bereit gestellt werden, die Äpfel werden geraspelt, vermischt mit etwas Zucker und einem Achtel Pfund Rosinen, ebenfalls kühl bereit gestellt. Man braucht sie dann nur, ehe der Besuch kommt und man den Kuchen in den Ofen schiebt, über dem Teig aufzuschichten und den Streusel darüberzustreuen. Backzeit eine gute halbe Stunde.

Knetteig: 200 Gramm Mehl, 100 Gramm Zucker, 1 Teelöffel Backpulver, ein Ei.

Streusel: 100 Gramm Mehl, 50 Gramm Zucker, 1 Päckchen Vanillinzucker, eine Messerspitze Zimt, 150 Gramm Margarine.

Und wie wäre es mit einem Schlupfkuchen zum Sonntag?

Ein Rührkuchenteig: 250 Gramm Margarine, 250 Gramm Zucker, 3 Eier, Vanillinzucker, ein Päckchen Backpulver und 500 Gramm Mehl.

Darüber gehäufelt 1½ Pfund geschälter, in Stücke geschnittener Äpfel. Sie bleiben nicht auf dem Kuchen liegen, während des Backens schlüpfen sie hinein und verteilen sich in ihm und durchsetzen ihn, daher der Name Schlupfkuchen.

Aber auch als Gemüse lassen sich Äpfel gut verwerten: Apfelscheiben mit Zwiebelringen zusammen in dem Fett gebraten, in dem vorher die Leber gebraten wurde, ergeben zu der Leber das passende Gemüse.

Rotkohl kann man kochen, indem man auf ein Pfund Rotkohl mindestens ein Pfund Äpfel, geschält und zerstückelt, langsam mitschmoren läßt. Es erübrigt sich dann jeder Zusatz von Essig oder Zucker, der Rotkohl schmeckt sehr zart und leicht, er bedarf nur eines kleinen Zusatzes von Schmalz, etwas Salz und einer kleinen Prise Majoran oder Kümmel, je nachdem, wozu er gegessen werden soll.

Und dann noch ein Wort über eine Linsensuppe. Unsere Großmütter weichten die Linsen ja über Nacht ein und gossen das Einweichwasser weg. Unsere Mütter weichten sie auch über Nacht ein und kochten sie dann in dem Einweichwasser, sie hatten sie vorher gewaschen. Aber die Linsen wissen, was heute die armen Hausfrauen alles um die Ohren haben, sie brauchen das alles nicht, sie können ohne zu weichen aufgesetzt werden und werden ganz schnell gar. Man sollte sie öfter kochen, weil sie so vernünftig geworden sind. Und weil wir gerade bei den Äpfeln sind, ein Rezept für ein wohlschmeckendes Linsengericht, nicht mit dem üblichen Suppengemüse, sondern: auf ein halbes Pfund Linsen ein Pfund geschälter, zerstückelter Äpfel und ein halbes Pfund mageren Speck gar schmoren lassen. Andere Gewürze oder Essig sind dann nicht mehr erforderlich, vielleicht fehlt etwas Salz und ein Teelöffel Rosenpaprika, das ist alles.

Ja, und die berufstätigen Hausfrauen, sie, die so besonders viel um die Ohren haben? Zum Glück besitzen viele von ihnen zur eigenen Unterstützung eine dieser flotten Küchenmaschinen. Ihnen sei ein ganz einfaches Apfelmixgericht vor jeder Mahlzeit empfohlen: Auf einen großen Apfel eine Tasse Milch, etwas Zucker (muß aber nicht sein), eine Handvoll Nußkerne, und wenn man das Mixgetränk einmal nur für Erwachsenen anbieten will, auch ein Schuß Rum.

Sehr zu empfehlen ist auch der tägliche Genuß von rohem Apfelmus. Man kann es in diesen Küchenmaschinen ja in einer Minute herstellen. Besonders ältere Menschen, denen die Äpfel zum Beißen zu hart sind, sollten davon Gebrauch machen. Ist keine Küchenmaschine vorhanden, dafür aber etwas mehr Zeit, reibt man die Äpfel nach altbewährter Art und erhält auch eine Art rohen Apfelmuses.

Schade ist es ja, daß wir nicht alle eine Fruchtpresse zur Herstellung roher Säfte besitzen, ein Glas rohen Apfelsaftes vor jeder Mahlzeit für jeden, der ihn vertragen kann — und kein vergammelter Apfel brauchte im Frühling in die Abfalltonnen zu wandern!

Zum Schluß möchte ich noch einen Brotaufstrich erwähnen, der in der Heimat sehr beliebt war: Apfelkompott (nicht Apfelmus) wird mit reichlich Zucker sehr dick, goldbraun eingekocht. Genau wie in Ostpreußen lieben die Kinder auch hier diese Art Marmelade, dick auf ihr Butterbrot gestrichen, sehr.

Hedy Groß

Neunaugen

Frau Gertrud Töll, Düren (Rheinland), früher Bogdahnen bei Waldau, schildert uns eine interessante Form der Haltbarmachung von Fischen: das Backen. Unsere Nehrungsfischer in ihrer Abgeschiedenheit, sorgten auf mancherlei Art für die langen Wintermonate vor, natürlich möglichst durch ihre eigenen Fänge. Ob das nun die eingesalzenen Krähen des „Krajebieters" waren oder wie hier die „gebackenen Fische", von denen Frau Toll erzählt.

Mein liebes Ostpreußenblatt!

Nun beziehe ich Dich schon fast so lange als ich aus der Gefangenschaft hier im Westen gelandet bin. Mit großem Interesse lese ich alles. Was ich in der Heimat oft mit Gleichgültigkeit aufnahm, bringst Du mir heute schmerzhaft nahe. Vieles habe ich noch hinzugelernt, denn in der Heimat lebten wir satt von allem, daß uns manches nicht so gekümmert hat.

Beim Lesen des Abschnitts „Sie fragen — wir antworten" in der Zeitung vom 5. November — Folge 45 — bin ich stutzig geworden. Soll es sich bei den „gerösteten" Neunaugen, von denen Herr Martin Hanke erzählt, um die „gebackene" Art, wie ich sie kennengelernt habe, handeln?

Mein Mann stammte von der Kurischen Nehrung. Dort wurde ja die Fischerei im großen betrieben. Die wundervollen Fische, die es dort gab, kennt hier niemand. Mögen die hier handelsüblichen Fische noch so schöne Namen haben und noch so teuer sein, die Güte und Schmackhaftigkeit unserer Fische erreichen, glaube ich, keine der hier gebotenen.

Zu gewissen Zeiten gab es von manchen Arten eine richtige Schwemme. Auf vielerlei Arten lernte ich die köstlichsten Fischgerichte zubereiten, wenn mein Mann und ich in seinem Heimatort P. zum Besuch waren. Eine Art Fische nennt sich Ziegen. Ein sehr fetter Fisch mit spitzem Rücken und Bauch, langen Kiemflossen und Schwanzflossen. Diese Fische wurden sauber gemacht, leicht gesalzen und luftgetrocknet, dünne Drähte stach man durch die Augenhöhlen und reihte die Fische so auf zum Trocknen. Wie bei uns die Bauern, so buken auch die Fischer unser gutes Schwarzbrot auf Vorrat. Je nach Größe der Familie bis zu zwölf Brote auf einmal.

Wurden die garen Brote aus dem Backofen gezogen, dann lagen die vorbereiteten Fische, wie ich es eben schilderte, auf einer dünnen Lage Heu auf dem Boden des noch heißen Backofens nebeneinander ausgebreitet. Das Heu war wohl dazu da, daß die Fische nicht mit den Rückständen der Asche in Berührung kamen. Der Ofen wurde wieder geschlossen, und die Fische buken in ihrem eigenen Fett goldgelb bis braun. Sie schmeckten rösch so aus der Hand wundervoll. Wir bekamen oft von nahen wie weitentfernten Angehörigen meines Mannes aus meinem so geliebten P. manches Paket frischer edelster Fische. Wenn es anfing wärmer zu werden, daß ein gutes Ankommen der frischen Fische nicht mehr garantiert war, gab es als Ersatz oft ein Paket gebackener Fische. Sie haben immer große Freude bei uns ausgelöst. Sollten die Neunaugen des Herrn M. H. nicht auch so zubereitet worden sein? Es würde mich freuen, wenn ich hören würde, daß meine Vermutung richtig ist.

Meine geliebten Pillkopper, alle, die ich Euch so achtete und schätzte, die Ihr mir so viel Liebe zeigtet: wo mögt Ihr alle sein? Ich grüße Euch im Geiste alle. Du liebes kleines Fischerdorf inmitten von Sand, Wald und Wasser: immer kamen mir die Tränen, wenn ich von dir Abschied nahm. Mein Mann lachte mich aus. Vielleicht war es mir damals noch unbewußt eine Vorahnung, daß dieses herrliche Stück Heimat einmal — für wie lange — verloren ging . . .



Unsere Aufnahme zeigt ein sehr praktisches Kostüm aus violettem Wollstoff. Das Modell stammt aus dem Hause Jean Dessés.

Schlachtfest, Spinnen und frohe Schlittenfahrten

Winterfreuden in unserer Heimat

Es war einmal vor gar nicht so langen Jahren, da lebten in unserer lieben, unvergessenen Heimat viele Könige, kleine und große, je nachdem ihr Landbesitz war. Sagt es selbst — waren wir nicht Könige auf unseren so fruchtbaren Besitztümern. Bin ich auch ein Stadtkind gewesen und mit meinem vier Jahre älteren Mann erst mit 30 Jahren auf den heimatlichen Hof von meines Mannes Vorvätern gekommen, so bin ich doch mit ganzem Herzen Bäuerin gewesen, und habe schon damals meinen Nachbarinnen gesagt, daß wir alle Könige in unserem kleinen Reich wären.

Heute, wo wir in aller Welt verstreut leben, werdet ihr es auch schon eingesehen haben. Wenn wir treu und fleißig unsere Pflicht taten und die Arbeit nicht als Arbeit, sondern als Freude empfanden, dankte es uns der Boden in reichem Maße. Wie war es schön, wenn wir an den Sommersonntagen am Nachmittag im Kreis der Familie durch die wogenden Getreidefelder, saftigen Weiden und Wiesen wanderten, wo die stattlichen Rinderherden und die Pferde beschaulich und ruhig grasten. Alle diese Erinnerungen wollen wir unseren Kindern und Kindeskindern ins Herz schreiben, damit sie, wenn unsere liebe Heimat einmal wieder frei wird, auch gern wieder dorthin gehen und nach unseren heimatlichen Höfen sehen und alles wieder noch schöner aufbauen. Schwer wird es zwar sein, doch Treue wird immer wieder belohnt, wie es auch nach dem ersten Krieg war.

Und nun soll die Erinnerung an die schöne Winterszeit in der Heimat in uns aufleben. 26 Winter habe ich in Freude und Leid als Bäuerin, zwölf Kilometer von der Rominter Heide entfernt, auf unserem Hof schaffen und wirken dürfen, von 1918 bis Oktober 1944.

Wie war es doch in der Winterszeit daheim immer gemütlich! Wenn die Ernte gut unter Dach war, wenn die Äcker ihre ordentliche Winterfurche hatten, hörte man überall im Land das gemütliche Brummen der Dreschmaschinen, die den reichen Körnersegen ans Tageslicht brachten. Wo nach dem Ersten Weltkrieg noch ein Strohdach übrig geblieben war, hörte man wohl auch noch das gleichmäßige klapp, klapp der Dreschflegel und öfters wurde auch noch der Saatklee und vor allem der Flachs mit Flegeln gedroschen, denn in unserer Heimat war das Bearbeiten des Flachses, Spinnen und Weben noch geschätzt. Ich habe es auch noch gelernt und geübt. War das Dreschen beendet, was meistens erst im Januar der Fall war, dann ging's wohl ans Strickedrehen mit Weifkes (das sind kleine Handspinnapparate, die selbst geschnitzt waren) und mit der größeren, auch selbst gearbeiteten Strickermaschine, die auf der Tenne in Betrieb gesetzt wurde.

So manch alter Brauch kam im Winter zu seinem Recht. In der Zeit um Advent war auch die Hausfrau mit dem Mästen der Enten und Gänse fertig und es hub ein großes Schlachtfest an. Die Rauchkammern waren voll ausgelastet, denn gegen Weihnachten mußten die Gänseschinken und Gänsebrüste fertig sein. In der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr erschien an vielen Stellen auch noch der Schimmelreiter und der Brummtopf mit seinem Gefolge, diese wurden von alt und jung immer mit großem Jubel begrüßt. Die Spinnräder wurden in den Zwölften beiseite gestellt. Dafür wurden am Nachmittag und Abend in den Küchen oder leeren Stuben Federn geschleißt, wozu sich auch die Nachbarn gern einfanden. Das ging bei viel Erzählen alter Geschichten und Singen gut vonstatten und zum Schluß gab's dann noch einen guten Kaffee und Streuselfladen und zwischendrein kamen die beliebten Bratäpfel zur Erquickung.

Im Winter kam bei uns auch in jeder Woche einmal die Jugend des Dorfes, wohl auch aus den Nachbardörfern, jeweils bei einem anderen Bauern zusammen, und bei leichter Handarbeit, viel Gesang unserer schönen Volkslieder und lustigen Pfänderspiele vergingen die Abende sehr schnell.

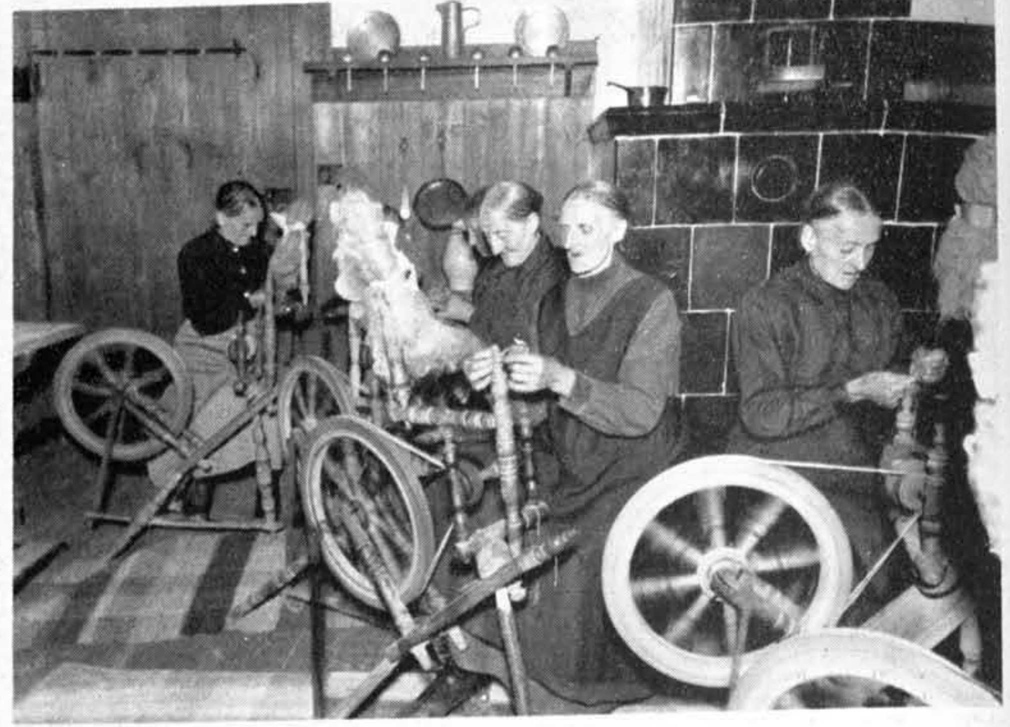
Lag viel Schnee auf unseren Straßen, dann ging es eifrig ans Schlittenfahren, und es war dann auch die Zeit, wo die jungen Pferde angelernt wurden. Viel Liebe und Geduld mußte daran gewandt werden. Es war immer ein schönes Bild, wenn die jungen Tiere, um die überschüssige Kraft zu bändigen, erst eine Zeit auf dem großen Hof oder dem nahe gelegenen Roßgarten longiert wurden. An den Sonntagen ging es vormittags zur Kirche und schön war es, wenn von allen Seiten die Schlitten zu unserem Kirchdorf kamen, gehörten doch in der Heimat zu einer Kirchengemeinde oft 20 bis 30 Dörfer. Am Nachmittag ging es dann gewöhnlich in ein Nachbardorf zu guten Freunden oder Verwandten zum Kaffeetrinken und Wirtschaft-Besehen.

Wie schön waren auch die Abende in den landwirtschaftlichen Vereinen, wo so mancher gute lehrreiche Vortrag von den landwirtschaftlichen Lehrern und Lehrerinnen mit der fortschrittlichen Wirtschaftsweise bekannt machte und so manche Anregung und Hilfe gab. Und wenn ein Vereinsfest gefeiert wurde, kam auch die Jugend bei frohem Theaterspiel und Tanz zu ihrem Recht. Ab und an war auch noch einmal ein ganz besonderes Fest. So hatten wir in einem Jahr unsere unvergessene Heimatdichterin Frieda Jung zu uns gebeten, die uns einen wundervollen Vortragsabend aus ihren Werken schenkte.

Und wie schön waren die Schlittenfahrten in die Rominter Heide! Kam man in den Wald, wurden die Schlittenglocken abgenommen, und ganz still und schnell sauste der Schlitten unter den schneeverhangenen Tannen dahin. Wenn man dann noch das Wild an den Futterstellen beobachten konnte, war es ganz besonders schön. Fast jeden Winter gab es auch noch eine gemeinsame Schlittenpartie, manchmal bis zu 20 Schlitten, mit Einkehren in irgendeinem beliebten Gasthaus, so öfter bei Mutter Schneidereit in Gr.-Rominten, wo bei gutem Kaffee und richtigem steifem ostpreußischem Grog, „Rum muß, Zucker kann, Wasser braucht nicht" ein paar fröhliche Stunden verlebt wurden und die Heimfahrt erst bei hellem Mondschein vonstatten ging. Und welchen Spaß machte es dabei, wenn an einer besonders verstiemten Stelle ein Schlitten umkippte und mit viel Gelächter aller sich die Insassen aus den Pelzdecken hervorrappelten. Viel zu schnell verging der Winter und von Schnee und Kälte spürte man in den warmen Ställen und gut geheizten Stuben nicht zu viel.

Und doch freute man sich, wenn im Februar oder Anfang März die Lerchen ihre jubelnden Stimmen erhoben und die ersten Stare auftauchten. Mit welchem Hallo wurde die Familie Adebar begrüßt!

E. H. F.



Alte Spinnstube in der alten Heimat

Der erste Orgelton

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Georg Böhnke

Man mußte sie lieben — die alten, verträumten, kleinen Dorfkirchen unserer Heimat.

Umgeben von einer Mauer aus groben Feldsteinen, erhoben sie sich auf der höchsten Stelle des Dorfes inmitten des alten Friedhofes. Innerhalb ihrer dicken Mauern waren sie eine Stätte der Ruhe, des Friedens. Ehrfurchtsvoll betrat man das kleine, altertümliche Kirchenschiff, das der durch die bleigefaßten Scheiben fallende Schatten alter Friedhofsbäume in geheimnisvolle Dämmerung hüllte. Das altersgebräunte Gestühl, die Stände der Kirchenpatrone, die Ehrentafeln der Gefallenen vieler Kriege, vergilbte Porträts verstorbener Geistlicher, die hier einst amtierten, selbstgefertigte Leuchter, Taufschale und die handgearbeitete Altardecke — alles Stiftungen aus der Gemeinde — zwangen zur Besinnung und Andacht. In diesen Raum paßte auch die kleine, alte Orgel mit nur einem Manual, wenigen Registern und den Balgen mit Fußbedienung.

So stand sie da: die altersgraue, kleine Kirche meines Heimatdorfes St. im Kreise Wehlau, in der der neue Kantor durch ein unverschuldetes Mißgeschick fast die Andacht gestört hätte.

Das kam so:

Die vakante Organistenstelle wurde mit einem jungen Organisten besetzt, der an einem Sonntag während des Gottesdienstes feierlich in sein Amt eingeführt werden sollte. Die Gemeinde war durch Kanzelabkündigungen auf diese Feier hingewiesen worden und füllte bis auf den letzten Platz das würdig geschmückte Gotteshaus. Die Kirchenräte, der Patron und der neue Organist saßen auf Stühlen im Halbkreis vor dem Altar. Damit kein unvorhergesehenes Ereignis die Feier stören könnte, hatte der Pfarrer mit dem neuen Kantor und dem stellvertretenden Organisten den Ablauf der Handlung genau festgelegt. Als erste Amtshandlung des neuen Kirchenmusikers war das Spielen der Schlußliturgie vorgesehen, wozu auf der Orgelbank aufgeschlagen Choralbuch, Agende, das Gesangbuch und die Noten für das Ausgangsspiel vorsorglich schon bereit lagen.

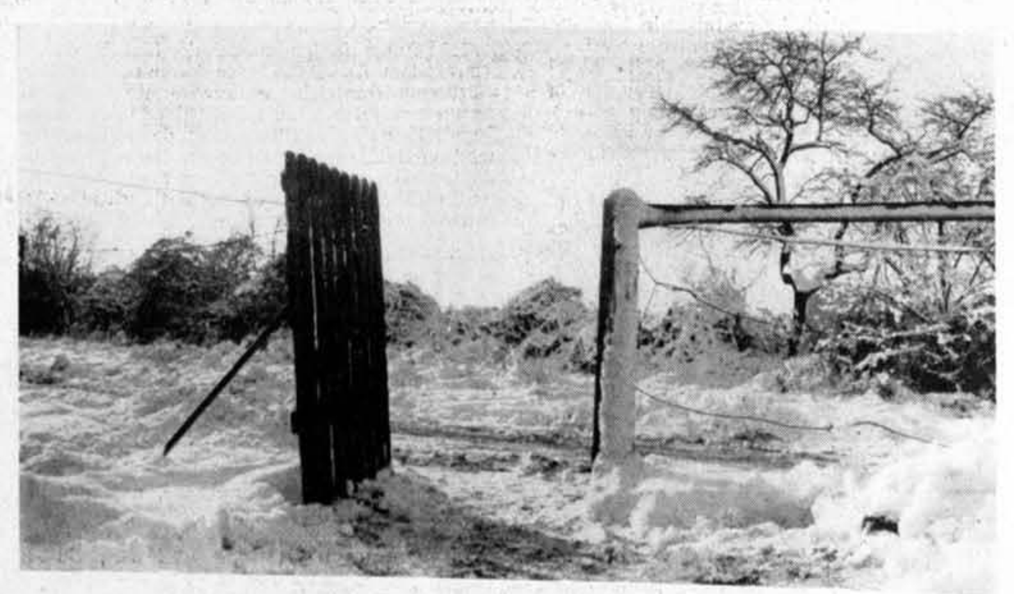
Mit den Worten: „Nun wird uns unser neuer Kantor die Schlußliturgie spielen", schloß der Pfarrer die feierliche Einführungshandlung. Die Spannung der Gemeinde erreichte ihren Höhepunkt, als der neubeamtete Organist sich vor dem Altar erhob, um zu der Orgelempore zu gelangen. Abschätzende Blicke verfolgten seinen Gang, der die Stille durch lauthallende Schritte auf dem Steinboden und dann durch dumpfes Tappen auf der Holztreppe unterbrach. Oben erwartete ihn der Kirchenchor, der mit den Liedern „Gott grüße dich!" und „Mit dem Herrn fang' alles an!" die Feier verschönt hatte. Allerdings sollte der Anfang diesmal nicht schön werden.

Als sich der neben der Orgel sitzende Sopran ehrfurchtsvoll erhob, fielen durch eine unbeachtete Bewegung alle Bücher der Orgelbank auf das Pedal. Der erste Orgelton, den die lauschende Gemeinde natürlich dem neuen Kantor zuschreiben mußte, war ohrenzerreißend, weil sich ein Buch zwischen „e" und „cis" verklemmt hatte und beide Tasten zugleich niederdrückte. — Es kam noch schlimmer. — Eilig bemühte sich der eifrige Chordirigent, unter der Orgelbank den fürchterlichen Störenfried zu entfernen. Der neue Organist saß bereits auf der Orgelbank und bückte sich auch rasch nach dem Buch. Dabei stützte er sich mit der linken Hand auf ein schwarzes Brett vor der Tastatur.

Doch — o Schreck — das war gar kein Brett, sondern es waren die hier schwarzen Untertasten der alten Orgel. So erklangen — aber ungewollt — viele erste und fürchterliche, wenn auch nur ganz kurze Orgeltöne des neuen Kantors.

Endlich konnte nun das richtige Spiel beginnen, aber — o Jammer — die Orgel gab jetzt keinen Ton von sich. „Es schwiegen alle Flöten", weil auch der jungen Balgentreterin der Schreck in alle Glieder gefahren war. Sie sah erstaunt über ihre Holzwand zu dem unglücklichen Kantor auf der Orgelbank, stand mit beiden Füßen auf den Balgbrettern, und so fehlte der Orgel der Töne erweckende Luftstrom. Verzweifelt nickte der gequälte Kantor ihr aufmunternd zu. Sie aber hielt das Kopfnicken für eine Begrüßung und nickte errötend zurück, ohne ihre Arbeit fortzusetzen.

So dauerte es doch noch Augenblicke, bis die ersten, diesmal endlich richtigen Orgeltöne das Kirchenschiff durchbrausten und damit Pfarrer, Patron, Kirchenältesten, Gemeindegliedern unten und schließlich auch dem arg mitgenommenen Kantor oben ein erlösendes Aufatmen brachten.



Der Hase lag im Pfeffer

Mit unserer Tante Jettchen hatten wir so unseren Kummer. Warum? Ach, weil sie so tüchtig war und immer alles besser wußte und wirklich besser fertigbrachte. Man kam sich immer so klein und häßlich vor neben ihr. Na, Sie kennen das ja, überall gibt es ja so eine. Aber als sie uns dann alle Männer der ganzen Gegend auf einmal ausspannte, da wurden wir richtig böse und gingen zum Gegenangriff über.

Es war eine abgemachte und abgesprochene Sache, daß es nach einer Treibjagd Erbsensuppe gab. Tante Jettchen aber bekam es fertig, als Rehwild bei der Jagd erlegt wurde, die Jäger solange durch Willkommenstrünklein hinzuhalten, bis tatsächlich die frische Rehleber knusprig gebraten und duftend auf dem Tisch stand. Wenn die Jäger in der Theorie natürlich auch am liebsten Erbsensuppe aßen, die Leber war denn doch eine willkommene Zugabe, und natürlich eine bestrickende Schmeichelei für die stolzen Jäger.

Na, warte Tante Jettchen! dachten wir.

Bei der nächsten Jagd baten wir uns die beiden ersten Hasen für das Mahl aus. Es gab ein großes Gelächter, als gegen Mittag einer der Treiber mit den eben erlegen Hasen abzog. Das würde ein schönes Jagdessen werden diesmal! Jeder Jäger wußte doch: Hasen müssen abhängen!

Na, unsere beiden Hasen, die wir acht Tage vorher heimlich besorgt hatten, lagen da bereits abgezogen und von den Häutchen befreit (der Hase soll ihrer ja 99 haben), mit einem Pfund Schweinefleisch zusammen, mit Lorbeerblatt und Nelken gewürzt im Topf und kochten schon eine Weile. Wir hatten die ganzen Hasen in große Stücke gehackt (denn wir wollten gar keinen Hasenbraten machen, das fanden wir stillos für eine Treibjagd). Nein, wir kochten Hasenklein, aber nicht wie es bei der sparsamen Tante Jettchen üblich war, aus Rippchen, Innereien und Vorderläufchen, sondern die ganzen Hasen lagen bereits im Pfeffer.

In ein bis zwei Stunden wurden sie gar. Nun nahmen wir die Stücke aus der Brühe und ließen sie abkühlen. Die Knochen wurden entfernt (entbeint sagen die Jäger). Dann schnitten wir Hasen- und Schweinefleisch in mundgerechte Stückchen, brieten in einer Pfanne etwa ein Pfund Speck (geräuchert und frisch), zuletzt mit zwei Tassen grobgehackter Zwiebel zusammen. Als alles gut durchgebräunt war, legten wir das Fleisch hinein und ließen es auch etwas Farbe annehmen. Dazu gossen wir dann eine Flasche Rotwein und ein bis zwei Tassen Schweineblut zum Sämigmachen. Das Ganze wurde noch mit etwas Mehl gebunden, und vor allem noch ein bißchen mit Pflaumenkreide oder Johannisbeergelee abgeschmeckt — das gibt dem Gericht den letzten Charme. (Man kann auch ein paar Backpflaumen mit dem Hasen mitkochen.)

Für unsere Hausfrauen hier noch einmal die Zutaten: Je Hase ein halbes Pfund Schweinefleisch, ein halbes Pfund Speck, geräuchert und frisch, mager oder fett nach Geschmack, eine Tasse voll gehackter Zwiebeln, eine halbe Flasche Rotwein, eine Tasse Schweineblut, etwas Pflaumenkreide. Nelken und Lorbeerblatt zum Weichkochen, Backpflaumen nach Bedarf.

Serviert wurde das Hasenklein auf bunten, tiefen Steinguttellern. Zuerst legte man Salzkartoffeln in den Teller, nach ostpreußischer Art etwas mehlig zerkocht, und darüber goß man den Hasenpfeffer, gegessen wurde das ganze mit dem Löffel. Ja, nun fehlt nur noch die Jagdgesellschaft, die sich durchgefroren und hungrig darüberstürzt. Aber nicht nur den Jägern dürfte dieses Gericht an einem frostigen Herbst- oder Wintertage gut gefallen!

„Und mit Hasenklein von zwei frischen Hasen habt ihr zwölf Jäger sattgemacht, und die Treiber in der Küche sollen auch davon abbekommen haben?" entrüstete sich später Tante Jettchen. „Es kommt nur auf die Zubereitung an", antworteten wir in dem Ton, in dem sie sonst immer mit uns sprach. Die Wahrheit kann sie nun nicht mehr lesen, sie ist nämlich schon gestorben. Aber laß man, sie wünschte sich immer, jung zu sterben, auch als sie nach dem Kalender schon weit über die 70 hinaus sein mußte. Na, so ihre 83 ist sie schließlich doch noch geworden ...

Hedy Groß

Nochmals: „Pritzkoleits Laden"

In meiner Weihnachtsgeschichte „Pritzkoleits Laden" hatte ich für die Veröffentlichung im Ostpreußenblatt den Ort Gumbinnen eingesetzt, wo ich meine Jugend verbrachte. Das aber erregte nun den Unwillen des Herrn Eugen Pritzkoleit in Bad Zwischenahn, der Wert darauf legt, festzustellen, daß in meiner Erzählung nicht seine Gumbinner „Flora-Drogerie" gemeint war. Natürlich war sie nicht gemeint: sie lag ja nicht am Ende einer Seitenstraße, sondern am Königsplatz, außerdem beschrieb ich keine Drogerie, sondern einen „kleinen Laden" mit einem Weihnachtsengel, der „unter den letzten" am Stadtausgang lag. Das alles geht aus dem Text klar hervor. Der Name Pritzkoleit aber war in Ostpreußen verbreitet (es gibt zum Beispiel einen bekannten Schriftsteller dieses Namens), und ich verwendete ihn als ebenso charakteristisch, wie Siegfried Lenz es mit vielen anderen ostpreußischen Namen getan hat. Jede freie Gestaltung trachtet nach dem Charakteristischen, und nichts bindet uns mehr an die Heimat als die treffende Wiedergabe von Stimmung und Atmosphäre. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, eine Geschichte über die „Flora-Drogerie" zu schreiben — ganz abgesehen davon, daß ich ihren Besitzer persönlich gar nicht kannte.

Annemarie Gregor-Dellin

Wengers Legenden

Von Dr. Eduard Jennicke

Es gibt wohl keinen westdeutschen Publizisten, der aus seiner Abneigung gegen Preußen heraus das Bild der deutschen Geschichte mit solchem Eifer verzerrt wie Paul Wilhelm Wenger. In seinem Blatte, dem „Rheinischen Merkur", hat er sich zu Neujahr 1961 nun sogar bemüht, das dümmste Schlagwort einer geflissentlichen Propaganda wie auch der unklugen „Umerzieher" wiederzubeleben, gegen welches sich niemand anders als der Präsident des Deutschen Bundestages, Dr. Eugen Gerstenmaier, kürzlich in einer an die Jugend gerichteten Ansprache mit gutem Grund nachdrücklich gewandt hatte: Daß Hitler in Friedrich dem Großen und in Bismarck Vorläufer gehabt habe und damit von jenem Preußenkönig, dem nicht nur Goethe, sondern auch Immanuel Kant höchste Achtung gezollt haben, über den Schöpfer des Deutschen Reiches von 1871 ein direkter Weg zu dem österreichischen „Rassenpolitiker" Adolf Hitler geführt habe. Der Bundestagspräsident bezeichnete diese Geschichtsklitterung als „das böseste Urteil, das über uns verhängt wurde", und als „Schmähung der deutschen Geschichte".

Wer auch nur beiläufig in den unteren Klassen der höheren Schulen etwas von preußischer Geschichte gehört hat, der wird Dr. Gerstenmaier für diese Richtigstellung einer üblen Legende dankbar sein; denn er weiß, daß Preußen jenes deutsche Land war, in welchem Menschen der verschiedensten Herkunft zu Neustämmen zusammenwuchsen, wie sich dies besonders in Ostpreußen und in Pommern, aber auch in Schlesien ausprägte. Preußen kannte keinerlei „völkische" oder „rassische" Diskriminierung, sondern hier entstand auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz ein Staatsbewußtsein, das im Gedanken des Dienstes am Gemeinwohl und der Pflichterfüllung für das Gemeinwesen seine tiefsten Wurzeln hatte.

*

Es war das Unglück Preußens, daß es dem ethnischen, dem „völkischen" Nationalismus ausgesetzt wurde, der von zwei Seiten her gegen das preußische Staatsbewußtsein anbrandete: Von Polen her, wo sich ein „völkischer" Nationalismus deshalb entwickelte, weil es seine Staatlichkeit durch Schuld und Schicksal verloren hatte, und vom Westen und Süden Deutschlands her, wo in der Geschichtsbetrachtung — wie so manche Rede in der Frankfurter Paulskirche im Jahre 1848 belegt — gleichfalls mehr und mehr jene ethnischen Züge in Erscheinung traten, die schließlich in der Verherrlichung des „Germanentums" gipfelten. Bei Bismarck ist deutlich jener innere Bruch zu erkennen, der dadurch charakterisiert ist, daß schließlich ethnisch-deutsche Gesichtspunkte in die Betrachtung der Aufgabe Preußens eindrangen: Immerhin gab es niemals — auch unter Bismarck nicht — so etwas wie einen preußischen Nationalismus, weil es ihn auf Grund der ethnischen Vielfalt in seiner Bevölkerung auch gar nicht geben konnte, und die sogenannte „völkische Bewegung", aus der Hitler entsprang und welche er noch zusätzlich pervertierte, ist denn auch nicht in Preußen entstanden.

Paul Wilhelm Wenger sind jene fundamentalen Unterschiede zwischen preußischem Patriotismus und „völkischem" Nationalismus völlig gleichgültig: er wollte nun einmal die „Ahnen" Hitlers in Preußen finden, und so hat er sie denn auch gefunden, wenn auch nur in einem Behufe: In der Politik gegenüber Polen. Natürlich ist auch das nicht so ganz einfach gewesen; denn immerhin besteht ein großer Unterschied zwischen dem Schlagen der Landbrücke von Pommern nach Ostpreußen durch Friedrich den Großen sowie der doch letztlich „defensiven" Polen-Politik Bismarcks — der bekanntlich in einer Polen-Debatte vor dem Reichstag erklärte: „So barbarisch sind wir heute nicht mehr, daß wir sie austreiben" — im Vergleiche zu der auf Versklavung des polnischen Volkes abzielenden „Politik" Hitlers. Aber hier war nun eben doch wenigstens irgendetwas, was P. W. Wenger ein geeignetes Element zur Bekräftigung der antipreußischen Geschichtslegende zu sein schien. Dabei wird auf Kleinigkeiten keine Rücksicht genommen: Wenger schreibt, daß infolge der ersten Teilung Polens „die Russen zum Schiedsrichter in Ostmitteleuropa" geworden seien, obwohl doch bekannt ist, daß sich das ganze polnisch-litauische Reich bereits unter russischem Einfluß befand und Friedrich diesen dadurch eindämmte, daß er einige bereits weithin deutsch besiedelte Landesteile, die einst zum Ordensstaat gehört hatten, übernahm und dort Reformen einführte, welche die von der polnischen Szlachta bis dahin unterdrückten Bauern lebhaft begrüßten (wie selbst Miß Wiskeman in ihrer polemischen antideutschen Publikation zugab, was aber Wenger offenbar nicht wahr haben will).

*

Es erübrigt sich, auf das weitere einzugehen, was der rheinische Publizist und Vorkämpfer einer polnischen Orientierung der deutschen Politik um jeden Preis sonst noch gegen die Ausführungen des Bundestagspräsidenten vorbringt: Daß dieser oder jener Preuße eigentlich gar kein Preuße sei, wie er auch am liebsten einen „Ahnenpaß" für Kant erstellen möchte, nur um zu erweisen, daß auch dieser eigentlich gar nicht zu den Preußen zu zählen sei (Er spricht davon, daß Kant „schottisches Ahnenbewußtsein" hatte, obwohl nur eine kurze Notiz des Philosophen, die wahrscheinlich auch noch auf einem Irrtum beruhte, vorliegt). All diesem kann nur entgegengehalten werden, daß es verwunderlich erscheint, warum dieser Paul Wilhelm Wenger ausgerechnet die Hohenzollern bei Preußen belassen will, obwohl sie doch von Hause aus Schwaben sind.

Nun, warum Paul Wilhelm Wenger eben die Ahnherren Hitlers unbedingt in Preußen — und nicht etwa anderswo, keinesfalls aber etwa bei den Vorkämpfern des polnischen völkischen Nationalismus, der dann unter Fälschung des Begriffs der Selbstbestimmung am Ende des Ersten Weltkrieges zum Zuge kam — suchte und finden wollte, hat er in seinem Aufsatz „Ein Draht nach Warschau" bekanntgemacht, der in der Weihnachtsausgabe seines Organs erschien: Er will hier Drahtzieher sein zu Rotpolen, und so ging es ihm eben darum, der bekannten antipreußischen Geschichtsklitterung polnischer Editoren eine ebensolche in jenem Blatte zur Seite zustellen, das seinen Titel nach dem antiken Gotte führt, welcher bekanntlich recht zweifelhafte Elemente des Wirtschaftslebens zu seinen Klienten zählte.

Hier, in diesem Weihnachtsartikel hat er die Katze aus dem Sack gelassen: Bisher hat er immer bestritten, daß er eine Politik des Verzichts betreibe und befürworte, aber nun stellt er die Frage, ob „die Außenpolitik der Bundesrepublik ... das fluchbeladene Erbe der preußisch-russischen Teilungspolitik, an welcher Preußen starb, fortsetzen ..." wolle. Daß heißt ganz klar, daß Paul Wilhelm Wenger die Rechtsforderung auf Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands in den Grenzen von 1937, wie sie von der Bundesregierung und vom Bundestag vertreten wird, als „Fortsetzung der fluchwürdigen polnischen Teilungen" betrachtet, obwohl allein seit vielen Jahrhunderten deutsches, von den Polen und Sowjets völkerrechtswidrig annektiertes Land zurückgefordert wird, das lediglich polnischer und sowjetischer Verwaltung unterstellt worden ist.

*

Noch ein Wort zu jenen „fluchwürdigen" polnischen Teilungen: P. W. Wenger sollte wissen, daß dann, wenn diese Teilungen „fluchwürdig" gewesen sind, — die sogenannte erste „Teilung" betraf überhaupt nur einige Grenzgebiete —, im Vergleiche dazu die Mittäterschaft Polens an den unmenschlichen Massenaustreibungen von Millionen Menschen, die ebenso schuldig oder unschuldig waren wie Wenger, aus der Heimat ihrer Vorfahren tausend- und millionenfach fluchwürdiger ist als jene bloße Veränderung der staatlichen Souveränität, die mit den — auch von uns abgelehnten und verurteilten — Teilungen Polens erfolgte. Wie es denn auch einem rheinischen Publizisten, der offenbar nicht den geringsten Begriff auch nur davon hat, was preußischen Katholiken das Ermland bedeutet, zumindest bekannt sein sollte, daß selbst die Teilung des Deutschlands westlich der Oder durch die Elbe-Werra-Lnie mit jenen polnischen Teilungen nicht in angemessenen Vergleich gesetzt werden kann, weil damals die menschlichen Bindungen und die Familienbande nicht bedroht und beeinträchtigt wurden, wie dies heute der Fall ist.

Gab es eine deutsche „Fünfte Kolonne"?

Ein niederländischer Historiker schafft endlich Klarheit

Kp. In der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschien soeben im Rahmen der bemerkenswerten Veröffentlichungen des Instituts für Zeitgeschichte ein Werk, das in weitesten deutschen Kreisen gelesen werden sollte, weil es Klarheit über eine in den Tagen des Zweiten Weltkrieges gerade von alliierter Seite eifrig gepflegte Legende schafft. Louis de Jong, einer der leitenden Männer des niederländischen Staatsinstituts für Kriegsdokumentation, ist der Autor. Der Titel lautet: „Die deutsche fünfte Kolonne im 2. Weltkrieg." Es handelt sich um eine Frage, die durchaus nicht etwa nur in vergangenen Jahren interessierte, sondern die auch heute völlig klargestellt werden will, wenn man echte Schuld auf deutscher Seite von tendenziöser gegnerischer Darstellung klar scheiden will. Die Klärung der Tatbestände, die sich an eine angebliche „Fünfte Kolonne" Deutschlands knüpfen, ist um so wichtiger, als nachweislich infolge einer gesteigerten Verdächtigung der Deutschen auf allen Gebieten innerhalb und außerhalb unserer Grenzen im Zeichen dieses „Traumas" zweifellos Tausende von Menschen unschuldig umgekommen sind.

Louis de Jong ist ein unverdächtiger Zeuge. Fast seine ganze Familie kam in den Kriegsjahren während der Besatzung Hollands ums Leben. Von einer Voreingenommenheit für die Deutschen kann bei diesem Wissenschaftler wirklich nicht die Rede sein. Schon während des Polenfeldzuges wurde von Warschau und seinen damaligen Verbündeten behauptet, die Deutschen hätten nur so schnell siegen können, weil sie lange vor dem Kriege unter den dort wohnenden Deutschen solche „Kolonnen" gebildet und durch die Einschleusung von angeblichen „Armeen von Agenten" den polnischen Widerstand zerbrochen hatten. Die gleiche Legende von der angeblichen Riesenarmee heimlich wirkender Deutscher tauchte später nacheinander in Dänemark, Norwegen, in Frankreich, in England und in den Vereinigten Staaten auf. Die große Presse der Alliierten sprach — aus dem Munde immerhin bekannter Politiker — von einer angeblichen „Geheimarmee in der Stärke von über einer Million geschulter Agenten und Saboteuren". Eifrig wurde dieses Schreckgespenst dann auch nach Südamerika verfrachtet. Man behauptete, Hitler habe den Plan, ganz Lateinamerika zu erobern.

*

de Jong hat eine kaum vorstellbare Anzahl von Dokumenten, Berichten und detaillierten Darstellungen zu dieser Frage geprüft und studiert. Er stellt den phantastischen Behauptungen einer von Schreck und Furcht bestimmten Zeit die wahren Tatbestände gegenüber. Er kommt zu dem Ergebnis, daß im großen und ganzen der Begriff der „deutschen 5. Kolonne" eine Ausgeburt der Phantasie gewesen ist. Sicher hatte Deutschland sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkriege — wie alle anderen Mächte auch — Agenten seiner Abwehr und Spionage im Ausland. Es mag auch hier und da vor allem bei wenigen fanatischen Anhängern Hitlers zu Sabotageakten gekommen sein. Niemals aber erreichte das Ganze auch nur annähernd die Ausmaße, von denen die alliierten Politiker und Propagandisten sprachen. Die Darstellung des Holländers über die Vorkriegsverhältnisse zwischen Deutschland und Polen beispielsweise ist in ihrer Art bemerkenswert sachlich. Bei der Darstellung der gezielten alliierten Propaganda über angebliche „Fünfte Kolonnen" in den USA und in Südamerika wird man nach diesem Buch nicht den Verdacht los, daß die Erregung einer solchen „Furcht- und Schreckenswelle" dem Präsidenten Roosevelt und auch Winston Churchill durchaus angenehm gewesen ist.

*

Der Begriff der „5. Kolonne" ist seinerzeit im spanischen Bürgerkrieg geboren worden. Der Ausdruck stammte von dem spanischen General Mola, der damals erklärte, vier Armeen marschierten auf Madrid, die fünfte Kolonne, die aus heimlichen Anhängern Frankos bestehe, habe bereits in der Hauptstadt und werde den Sieg erzwingen. Die Älteren unter uns werden sich erinnern, daß schon zu Beginn des Ersten Weltkrieges bewiesen wurde, wie rasch eine gewisse Psychose ganz friedliche Mitbürger ergreifen kann. Damals wurde in ganz Deutschland nach angeblichen „Goldtransporten" der Feinde gefahndet. Harmlose Menschen wurden als angebliche Spione verhaftet und oft genug auch mißhandelt. So ähnlich dürfte es auch mit der Psychose gewesen sein, die ungewollt oder gewollt mit dem Wort von der Fünften Kolonne im gegnerischen Lager nach 1939 ausgelöst wurde.

*

(Louis de Jong: Die deutsche Fünfte Kolonne im 2. Weltkrieg. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.)

Aus der Geschichte der Reichsstraße 1

Handelskarren, Postkutschen und Autos

Ein historisches Schaubild von Emil Johannes Guttzeit

Die alte Landstraße am Frischen Haff

(2. Fortsetzung)

Fahrten durch das Ermland

Zu allen Zeiten hat es Reisende gegeben, die mit geschlossenen Augen durch die Welt ziehen und nichts sehen, und andere wieder, die auch der einförmigsten Landschaft einen Reiz oder eine Besonderheit abgewinnen ... Der Theologiestudent Carl Arnd unternahm 1694 eine Reise von Rostock nach Königsberg und führte Tagebuch über alles, was er unterwegs sah. Er fuhr von Elbing über Neukirch nach Frauenburg, wo ihm die Domkirche nebst dem Kloster „von fernen wohl praesentiret und das fürnemste" erschien. „Hinter der Stadt begegneten uns unterschiedene Carossen mit vier pferden; darin Thumbhern (Domherren), die die kalte Küch bey sich hatten, so vieleicht gästeriret." Hinter Braunsberg, das Arnd mit Elbing vergleicht, bemerkt er: „ein großer Stein Dam eines Viertelweges, worauff die Scheidstädte (Grenze) des Ermelitanischen bischoffsthumbs und anfangs das churfürstliche gebieht und lutherisch relligion, biß an den Einsiedler-Krug." In Heiligenbeil, „ein kleines Städtgen", wurde am Kirchturm gebaut (am 28. Mai 1677 war fast die ganze Stadt samt der Kirche und dem Rathaus niedergebrannt). Über Rensekrug reiste Arnd nach Brandenburg, „ein schönes schloß, sehr wohl zu felde liegend, an einer Seite nahe am Haff, rund herümb mit pallisaden und Mauern; fast lauter Krüge in der Stadt. Hier unterwegs (nach Königsberg) immer nahe beym großen haff, welches sehr angenehm."

Etwa achtzig Jahre später (1778) reiste der aus Basel stammende Berliner Astronom Johann Bernoulli ebenfalls von Elbing nach Königsberg; er schreibt: „Nach Elbing erstiegen wir bald einen nicht steilen, aber doch wegen seines breiten Fußes hohen Berg, auf dessen Gipfel, in einem Dorfe, etwas gefüttert wurde, da wir indessen der schönen Aussicht genossen. Das Land blieb, nach dem wir hinunter waren, noch immer uneben, aber wir kamen durch sechs oder sieben schöne Dörfer, ehe wir gegen 10 Uhr in Ermeland eintraten, wo anfangs das Land auch noch uneben war und aus Wiesen, die größtentheils mit Ellern bedeckt waren, bestund."

„Von 11 bis 1 Uhr hielten wir zu Neukirch, wo uns eine Weide, deren Stamm 14 Fuß (= 4,35 Meter) im Umfange hatte, auffiel. Von da an ist der Boden bis Frauenburg mittelmäßig, und sogar um diese Stadt herum sehr sandig." In Frauenburg besahen die Reisenden die Domkirche, „ein ansehnliches gothisches Gebäude" und das Coppernicus-Zimmer. Nach Frauenburg kamen sie „durch ein sandiges Fichtenwäldchen und dann durch Mittelland bis nahe bey Braunsberg, wo das Erdreich vorzüglich gut seyn muß. Weitzen und Gerste stunden noch schöner wie der Roggen. In Braunsberg, einer nach alter Art, aber nicht übel gebauten und ziemlich großen Stadt, fiel mir nichts Merkwürdiges auf, ausgenommen im Hereinfahren zur Linken, ein hohes grünes Gartenhäuschen mit einem Baum auf der Spitze."

Im Jahre 1814 rühmt P. Rosenwall Braunsbergs „vorteilhafte Lage an der Passarge, die ohnfern davon in das Haf fällt und die Kommunikation mit Pillau und Königsberg erleichtert. Die Stadt ist der Stapelort für das ermländische Garn, mit dem mehrere Kaufleute, vorzüglich aber das Haus Oestreich und Söhne, einen bedeutenden unmittelbaren Handel nach England treiben. Letzteres Haus hat sich ein ungeheures Vermögen erworben; seine Wechsel gelten an allen Plätzen und sein Kredit ist unermeßlich ... Braunsberg ist ein lebhafter Ort, in dem viele wohlhabende Familien wohnen. Es sind hier mehrere katholische Kirchen, unter denen sich die Pfarrkirche wegen ihrer Alterthümlichkeit und Votivbilder und Figuren auszeichnet, mit denen alle Wände bedekt sind ... Auch ein katholisches Priester-Seminarium bestehet hier und eine lutherische Kirche. Ich muß gestehen, selten so viel Eintracht zwischen Katholiken und Lutheranern angetroffen zu haben, wie hier; die Geistlichen beider Konfessionen gehen brüderlich mit einander um, und geben so ein Beispiel schöner Verträglichkeit, das von den Einwohnern nachgeahmt wird."



Die Domburg von Frauenburg im Jahre 1833 nach einer Zeichnung von Quaglio. Über die alte Umwehrung ragt die 1388 vollendete Kathedrale des Ermlandes. Die Domburg ist früher in Kriegszeiten mehrfach verwüstet und ausgeplündert worden. Am übelsten hausten hier tschechische Söldner, die von 1456 bis 1466 die Burg besetzt hielten, und später die Schweden unter Gustav Adolf 1626. Eugen Brachvogel schrieb in einem Aufsatz über Frauenburg:

„Der die Domburg mit zweihundert Bewaffneten der Landmiliz befehligende Domherr Heinrich von Hindenberg bot der Übermacht Gustav Adolfs die Räumung an unter der Bedingung, daß der Dom von Plünderung verschont bleibe. Der König versprach es, hielt aber sein Versprechen nicht. Die schwedischen Soldaten stürzten über den mutig den Eingang verteidigenden Domherrn hinweg und raubten, und eine jahrelange Plünderung schaffte Kunstwerke des Domes, Gewänder und Geräte, bronzene Grabplatten und Glocken, Handschriften und Druckwerke nach Schweden. Vieles ist so gänzlich verlorengegangen, manche Beutestücke stehen noch heute in schwedischen Museen, Archiven und Bibliotheken. Die Wunden, die dem künstlerischen und wissenschaftlichen Besitz der Domburg damals geschlagen wurden, konnten nimmermehr geheilt werden." — Die letzten schweren Verwüstungen erlitt Frauenburg in dem Schicksalsjahr 1945 beim Einbruch der sowjetischen Armee.

Lob des Heiligenbeiler Weißbrotes

Begleiten wir nun noch einmal Johann Bernoulli auf seiner Reise von Braunsberg nach Königsberg im Jahre 1778: „Nach Braunsberg war linker Hand eine sehr große sich bis ans Haff erstreckende Weide, und viele Heerden auf derselben; zur Rechten wohlbestellter Acker. Wir fuhren noch eine Stunde durch einen Wald (Rossen), und kamen um acht Uhr zu Gronau (Grunau) an. Den 29ten Junius. Nach einer Stunde erreichten wir Heiligenbeil, eine nicht große, aber ziemlich gute Stadt, wo viele Einwohner sich von Arbeiten aus eingelegtem Wacholderholze ernähren. Das Weißbrod, so hier gebacken wird, ist berühmt, und in der That sehr schmackhaft." Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick schreibt Bernoulli weiter: „Nach dieser Stadt kamen zwar bald noch einige Dörfer, allein der Boden wird je mehr und mehr sandiger und schlechter, bis man sich endlich wieder dem Frischen Haf dergestalt nähert, daß man öfters über bloße Dünen fährt; man bekömmt viel Heidekraut und an einigen Örtern höchstens schlechten Roggen und Buchweitzen zu sehen." (Hier ist das Landschaftsbild zwischen Wolittnick, Fedderau, Schölen und Patersort gezeichnet.)

Das Ende seiner Fahrt beschreibt Bernoulli mit den Worten: „Um 12 Uhr kamen wir zu Brandenburg auch am Haf an, wo wir speiseten und wo außer dem alten weitläufigen Schlosse ein Grabmal von Erz in der Stadtkirche zu sehen ist." (Brandenburg war niemals Stadt; mit dem Grabmal ist die Grabplatte des Brandenburger Komturs Günther von Hohenstein, † 1380, gemeint.) „Gegen Abend endlich langten wir vor dem Thore der in der reizendsten Gegend liegenden Hauptstadt des Königreiches Preußen ... glücklich an."

Wir können es uns heute kaum vorstellen, mit wieviel Geduld und Beschwer, mit welcher Gelassenheit und Zufriedenheit vor Jahrhunderten die Menschen, darunter „hohe Herren, Abenteurer, Künstler, französische Philosophen, Kaufleute und viele andere Reisende", auf diesem Wege gefahren und geschritten sind. Bei besonderen Anlässen, wenn berühmte Persönlichkeiten, Kaiser und Könige die Straße zogen, strömte viel Volk — hoch und niedrig — zur Landstraße. Die Haffstromer Kirchenchronik weiß aus dem Jahre 1814 zu berichten: „Am 16. Januar reiseten die Kaiserin von Rußland Majestät die Landstraße, währenddem mit den Glocken geläutet wurde. Beim hohen Kreuze, wo der Wagen ein paar Minuten anhielt, hatte sich der Landsturm und viele der umliegenden Gutsbesitzer, Amtsleute usw. versammelt. Da die Durchreise an einem Sonntage vormittags gegen 10 Uhr geschahe, so war niemand zur Kirche gekommen."

Auch eines Sonderfalles soll gedacht sein. Als sich der Bildhauer Michael Doebel und seine Frau auf der Reise nach Königsberg befanden, wurden sie durch die Geburt eines Sohnes überrascht; sie fuhren nach Bladiau weiter und ließen ihn hier am 12. September 1640 taufen. Johann Doebel ist später ein bekannter Bildhauer geworden.

Fortsetzung und Schluß in der nächsten Folge

Der Dom am Haff

Wir wissen, daß die Bischofstadt Frauenburg am Frischen Haff liegt, aber Dr. Paul Landau sah das Haff als ein der Ostsee zugehöriges Gewässer, und das Land ringsum als einen einheitlich-geschichtlichen Raum. Als „ein Symbol des tüchtigen Menschenschlages, der diesen Dom erbaute", erschien ihm die Kathedrale des Ermlands. In seinem Buch „Ostpreußische Wanderungen" zeichnete er ein Bild des die Stadt beherrschenden Domes:

„Wie hebt er sich hoch über Land und Meer, der Dom von Frauenburg, diese schönste Kirche Ostpreußens, mit ihren mächtigen Gliedern, den schlanken Türmen und dem steilen Dach! Eine Kathedrale und eine feste Burg zugleich, umhegt und umgürtet von starken Mauern, dicken Rundtürmen, tiefen Toren, breiten Gräben. Unnahbar eingeschlossen und gepanzert steht dieser bedeutsam und doch sparsam geschmückte Bau, wie ein hohes Heiligtum im festen Schrein. Ein Kranz vornehmer Domherrnsitze, stattlicher Bauten mit großen Gärten legt sich noch darum und friedet den Domberg gleichsam ein. Das Städtchen mit seinem Gewirr spitzer Dächer und winkliger Gassen, in dem wie ein Schmuckkästchen der entzückende Marktplatz liegt, drängt sich eng, wie Schutz suchend, am Abhang zusammen. Wie der Hirt, der über seine Herde wacht, thront der Dom, begleitet von dem mächtigen Glockenturm, der in dem Gleichnis den Schäferhund darstellen könnte. Weiterhin aber dehnt sich unabsehbar die graue Ostsee, unermeßlich flutend hinter dem schmalen Dünenstreifen des Frischen Haffs, der große ewige Hintergrund für diese Hauptkirche des Ermlands, die dadurch noch mehr abgerückt wird von allem Irdischen, in ihrer hohen Einsamkeit als der steinerne Gefährte erscheint von Luft und Meer, ein Denkmal urtümlicher Größe. Wundervoll wirkt das Bild im lichten Grün des Frühlings, wenn die grauroten Ziegel über dem blendende Funken sprühenden Wasserspiegel leuchten, wenn die Fischerflottille im kleinen Hafen des Städtchens sich mit bunten Wimpeln wiegt; noch erhabener, wenn im einförmigen Schneekleid alle Formen und Linien des Baues mit monumentaler Wucht hervortreten und die dunklen Wogen mit den gespenstischen Schaumköpfen die ernst-schwermütige Begleitung rauschen zu dieser Sinfiona eroica vom Dom am Meer.

Unter den festen Burgen, die der Orden an der Küste des Frischen Haffs anlegte, ist diese Domburg der köstlichste Edelstein, das unvergängliche Denkmal jener großen Kulturtat, die „das Kreuz an der Ostsee" errichtete. Keine andere deutsche Kirche hat eine so eindrucksvolle, großartige Lage, wirkt schon allein so durch ihr gebietendes Herausragen aus einer mächtigen Landschaft ..."

Passierschein je nach Bedarf

In früheren Zeiten wußte man gegen die Verbreitung von Seuchen kein anderes Mittel als strengste Absperrung. Aber ein rechtzeitig gespendeter Schnaps öffnete mitunter die Sperre. Später stellte man Passierscheine aus für Personen, die in eine verseuchte Stadt hinein oder aus ihr heraus wollten. Hier ein spaßiges Beispiel, wie solche Scheine ausgestellt wurden. Der Schippenbeiler Stadtchirurg war 1831 nach Königsberg geschickt worden, um dort die Cholera zu studieren. Er legte bei seiner Rückkehr dem entsetzten Bürgermeister zwei einander widersprechende Bescheinigungen vor: eine, daß er fleißig in den Cholera-Spitälern mitgewirkt und die Krankheit durch Behandlung der Kranken gründlich kennengelernt habe; die zweite, daß er mit keinem Cholerakranken in Berührung gekommen sei und daher frei in Königsberg zum Tore hinaus und in Schippenbeil zum Tore herein spazieren dürfe.

Pr.



Der in der linken Ecke des Bildes sichtbare Reisewagen wird bald durch eines der Tore von Braunsberg fahren. Im 17. Jahrhundert war die einstige Hansestadt noch von einem Mauergürtel umgeben, wie dieser Stich aus Hartknochs „Altes und Neues Preußen" zeigt.

Vom Eyling- zum Eising-See

Streifzüge durch den nördlichen Teil des Kreises Osterode

Wer auf Wanderungen und Wagenfahrten mit aufgeschlossenem Sinn die hügelbesäten Weiten unseres heimatlichen Kreises Osterode durchstreifte, fühlte sich besonders von der wald- und seenreichen Landschaft im Südosten zwischen Hohenstein und Kurken und im Norden zwischen Osterode, Liebemühl und Locken angezogen. Das zusammenhängende nördliche Waldgebiet, das in der Hauptsache zu den Forstbezirken Liebemühl, Prinzwald, Taberbrück und Jablonken und zu den größeren Privatförstereien Ramten, Gehlfeld, Grasnitz und Osterwein gehörte, legte sich halbkreisförmig in einer Länge von über 30 Kilometern um die Kreisstadt Osterode. Von hier aus konnte man darum ausgedehnte Waldwanderungen unternehmen, zugleich aufschlußreich und erholsam. Am beliebtesten waren Ausflüge über den „Roten Krug" hinaus oder nach Grünortspitze, nach Faltianken, nach Pillauken, zum „Schwarzen See"; sie führten zum Teil am Ufer des von Wildenten, Wasserhühnern und Tauchern belebten Drewenzsees entlang. An einem verschwiegenen Waldort konnte man sogar Leben und Treiben in den Horsten des schwarzen Storches beobachten. Wer nicht gut zu Fuß war, fuhr mit dem Motorboot des Schiffseigners Tetzlaff über den langgestreckten See am Bismarckturm vorbei zu den Ausgangspunkten kurzer Spaziergänge.

Als ich vor vierzig Jahren zum erstenmal auf dem Wege von Osterode nach Moldsen die 15 Kilometer zusammenhängenden Wald in stundenlanger nächtlicher Wanderung durchquerte und nur die Försterei Eckschilling und das Walddörfchen Taberbrück als einzige menschliche Siedlungen berührte, wurde mir die Tiefe, und man möchte sagen, sogar unheimliche Einsamkeit ostpreußischer Wälder recht deutlich bewußt. Wäre vor annähernd 600 Jahren nach mehreren Jahrzehnten eifrig fortschreitender Besiedlung nicht der Siedlerstrom aus fernen deutschen Landen schließlich fast gänzlich ausgeblieben, dann hätte sich hier nicht ein bedeutender Rest der ehemaligen „Wildnis" erhalten können, sondern es würden sich wohlbestellte Ackerfluren und betriebsame Dörfer ausgebreitet haben. Noch im 16. und 17. Jahrhundert wurden Teile unseres Waldgebietes noch „Wildnis" genannt, vornehmlich der „Skapen" nördlich des Drewenz-Sees wurde als unwirtliches und siedlungsfeindliches Gebiet gemieden. Hier bargen sich damals im urwaldähnlichen Dickicht noch Elch, Wolf, Wildkatze und Luchs, und an den Bachufern Biber und Fischotter, und in den Randgebieten gingen Teerbrenner, Pechbereiter, Köhler und Biener oder Beutner (Imker) ihrem mühsamen Nahrungserwerb nach. Durch vorbildliche Forstkultur wurden aber in neuerer Zeit aus den Wildnisbezirken mustergültig gepflegte Forsten, besonders durch die Waldbewirtschaftung der Forstmeistereien Taberbrück und Liebemühl.

„Osteroder Wertkiefer"

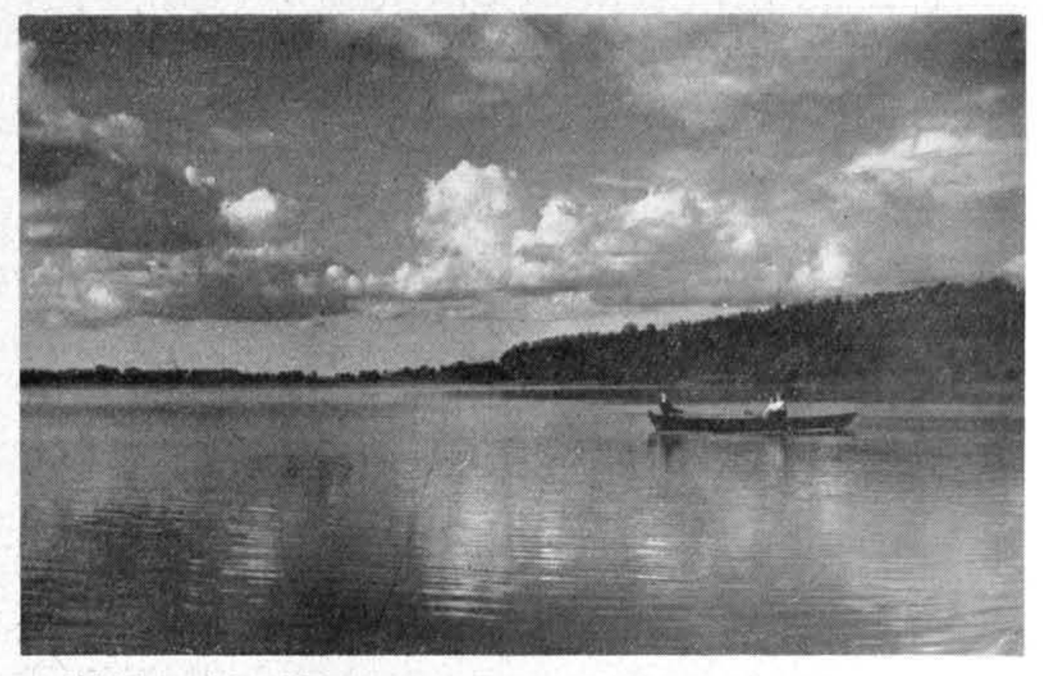
Taberbrück lag an dem kleinen Flüßchen mit dem altpreußischen Namen Taber und am Tabersee. Ringsum dehnte sich der Wirkungsbereich des Forstmeisters, des Hegemeisters und der Förster von Taberbrück aus; in den zwanziger Jahren amtierte hier der bekannte Forstmeister Gieseler. Die Stämme aus den Taberbrücker Beständen erlangten wegen ihrer hohen Qualität so bedeutenden Ruf, daß sie als „Osteroder Wertkiefer" zu Höchstpreisen aufgekauft und auf der Pariser Weltausstellung als „Bois de tabre" (Taberholz) gezeigt und gehandelt wurden (nach Ausführungen von Forstmeister Strüver). Kein Wunder, daß es in Osterode vier und in Liebemühl zwei große Sägewerke gab. Auf den Waldreichtum des Osteroder Gebietes wiesen auch einige Ortsnamen hin. So war Buchwalde seinerzeit nach der Buche, Lindenwalde, Lindenau und Leip (altpreußisch leipo = Linde) nach Lindenbeständen benannt worden. Die Linde war früher ein sehr begehrter Nutzbaum; aus dem Holz fertigte man Möbelstücke und schnitzte man Hausgerät; der Rinde gewann man teuren Gerbstoff ab, und aus dem Bast fertigte man Stricke und bastelte Schule, die „Pareeskes" genannt wurden.

Eine der schönsten Wanderungen war die zum waldumrandeten Schillingsee, der sich schmal und lang als eiszeitlicher Rinnensee von Eckschilling bis Bunkenmühle erstreckte; das sind immerhin so 15 Kilometer. An einem herrlichen Sonntagmorgen des Jahres 1920 zogen wir, eine Rotte zünftiger Wandervögel, in aller Herrgottsfrühe mit flatterndem Wimpel und herzerfrischenden Wanderliedern auf den Lippen durch das noch verträumt daliegende Städtchen Osterode zum See hinaus, aalten uns in der Sonne im mollig warmen Sand an seinen stillen Ufergestaden, belauschten die Flottille wilder Schwäne, erschreckten die flinken Taucher, kochten ab, übten uns im Speer-Zielwurf und zogen dann am frühen Abend neu belebt und gestärkt wieder heim.

Von der idyllisch an der nördlichen Seebucht gelegenen Försterei Eckschilling aus konnte man einen großen Teil des Sees überblicken und Wasser, Wald und Wolken ins Auge fassen. Nur bei den Dörfern Warglitten, Tafelbude und Thierberg war der den See umsäumende Wald von Siedlungslichtungen unterbrochen. An einigen Uferstellen waren riesige Stapel Langholz aufgeschichtet, die auf dem Wasser zu „Tafeln" zusammengestellt und durch den bei Warglitten beginnenden Oberländischen Kanal geflößt wurden. Es war immer recht unterhaltsam, die Flößer zu beobachten, wie sie mit Geschick die „Traft" durch den Kanal manövrierten, um sie den Osteroder oder Elbinger Sägewerken zuzuführen.

Ein kurzer Ausflug von Osterode führt uns am Schmording-See vorbei nach Mörlen, bekannt durch seine Viehzucht-Musterwirtschaft; wies doch die Mörlener Rinderherde die Spitzenleistungen des ganzen Kreises Osterode auf. Dem Wanderer fällt aber allgemein auf, daß auch die großen Güter im Kreise nicht solch stattliche Herden des schwarzweißen Tieflandrindes haben wie etwa im Natangischen und im Samland, weil es wegen der leichteren Böden und des tieferen Grundwasserspiegels an den notwendigen Grünlandflächen fehlt. Wandern wir von Mörlen aus auf Fußpfaden am Mörlen-See entlang, dann stoßen wir auf einen „Preußenwall", eine preußische Verteidigungsanlage, nördlich des kleinen Wall-Sees gelegen. Und nun noch etwa 3 Kilometer weiter südöstlich, dann stehen wir auf der 133 Meter hohen „Schwedenschanze" nahe des Lichteiner Sees. Im Geiste sehen wir hier die Truppen Gustav Adolfs und die zur Zwangsarbeit herangeholten Bauern aus der Umgebung die Schanze gegen die von Gilgenburg und Hohenstein im Jahre 1628 andrängenden Polen aufwerfen.

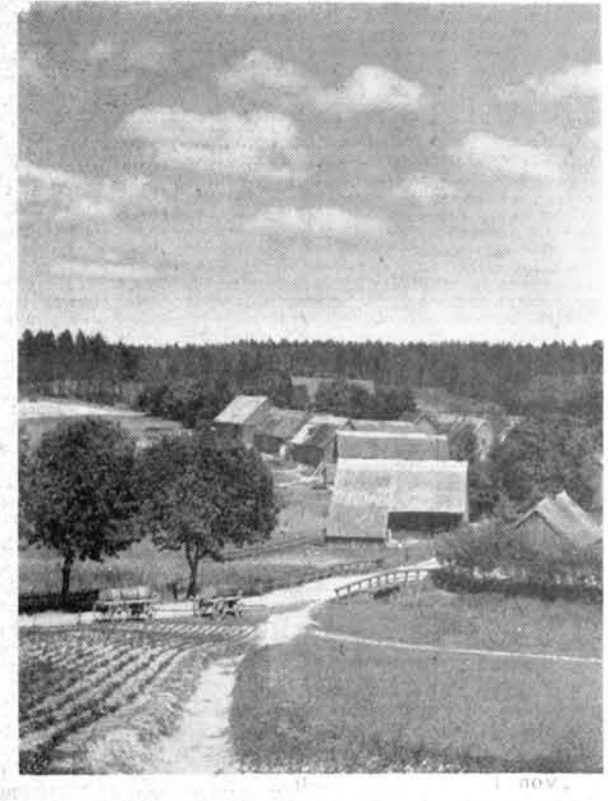
Noch eine bedeutungsvolle geschichtliche Stätte können wir durch einen Abstecher von Mörlen aus erwandern, nämlich die Flur bei Bergfriede, wo kundige Forscheraugen im Boden versteckt jungsteinzeitliche Scherben und grob bearbeitete Feuersteinklingen aufspürten. Damit war der Nachweis erbracht, daß bereits in grauer Vorzeit dieses Gebiet besiedelt war, möglich, daß es schon Preußen waren, da sie ja nachweislich seit 2000 Jahren immer in unserer Heimat seßhaft waren.



Kahnfahrt auf dem Bärtingsee. Die hügelige Waldlandschaft in der Umgegend des nahe gelegenen Dorfes Tharden veranschaulicht das Bild unten links. Daneben: Viel begangene Wanderwege führten nach Faltianken.

Aufnahmen: P. Schwittay





Schlittenfahrt in der „Lockener Ecke"

Ein Ausgangspunkt für aufschlußreiche Wanderungen war auch das im Nordzipfel des Kreises gelegene Kirchdorf Locken. Vor Jahrhunderten war die kleine Burg Lucten am Flüßchen Lucte der Verwaltungsmittelpunkt des nicht sehr umfangreichen Kammeramtes Locken. Ringsum lagen die Orte mit den altpreußischen Namen Moldsen, Dungen, Wönicken, Worleinen, Pulfnick, Ramten, Draglitz, Koiden, Gallinden, Luzeinen, Sooben, und nur in Brückendorf, Kämmersdorf und Ziegenberg setzte sich deutsche Namengebung durch. Doch es half nichts, auch dieser „preußische Winkel" mit der 1920 rein deutschen Bevölkerung wurde in das Abstimmungsgebiet mit einbezogen. Im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit war Locken wegen seiner günstigen Verkehrslage Umspannstation für den Überland-Reiseverkehr und Poststation. Kein Wunder, daß sich deshalb in dem verhältnismäßig kleinen Dorf drei bis fünf Krüger festsetzten und die Landesregierung vier „Brieffführer" als reitende Postboten stationierte.

Zwischen den Weltkriegen gab es in dem Dorf voller pulsierendem Leben über ein Dutzend Vereine, die durch ihre Feste viel zu fröhlicher Geselligkeit in der von Städten abgelegenen „Lockener Ecke" beitrugen. Vor allem war es das Winterfest des Landwirtschaftlichen Vereins, wo es bei Gastwirt Krüger immer hoch herging. Gab es im Januar oder Februar nach reichlichem Schneefall gute Schlittenbahn, dann wurde von den Mitgliedern dieses Vereins auch eine größere Schlittenpartie unternommen. Bei prachtvollstem ostpreußischem Winterwetter zog einmal eine Kavalkade von annähernd dreißig Schlitten bei klirrendem Frost hügelauf und hügelab unter lustigem Schellengeläute und Schmettermusik einer kleinen auf strohgepolstertem Kastenschlitten untergebrachten Kapelle durch die unter dichter Schneedecke ruhenden Waldungen nach Tharden, dem weitbekannten Ausflugsort am Thardener See. Im Saal des Gasthauses wurde, indes die Musik emsig aufspielte, reichlich dem heißen Kaffee und den selbstgebackenen Kuchen und Torten zugesprochen und darauf munter stundenlang „gescherbelt". Zwischendurch statteten einige eingeweihte „Mannsleut" dem Lehrer Schweinegruber einen kleinen Besuch ab, verschafften sich erst eine gediegene „Unterlage" mit Bratkartoffeln und Aal in Gelee und verlöteten dann einige „Bärenfänger". In sternklarer, winterharter Nacht ging's dann wieder mit übermütigem Gesang nach Locken zurück. Noch lange wurde dann in den umliegenden Dörfern von der herrlichen Schlittenpartie gesprochen.

An schönen Sommersonntagen vereinten so recht gemütliche Waldfeste nach ostpreußischer Art junges und altes Volk in der Thomasheide bei Moldsen oder im Wald bei Dungen und Plichten. Noch im Mondschein wurde auf einem Bretterboden eifrig „ein Tanz nach dem andern hingelegt" und beim Nachhausegehen hörte man noch von ferne die beschwingten Tanzrhythmen der Blaskapelle herüberklingen.

Von Locken aus war es nicht weit zum Eißing-See, zum Mahrung-See und zu den kleinen Seen bei Langguth, Wönicken und Hinzbruch, oder man suchte auch die schönen Uferpartien an der Passarge auf, deren Flußbett meilenweit die Grenze gegen das Ermland bildete. Wer sich für die Entwicklung der Landwirtschaft interessierte, pilgerte nach Ramten, dem alten Herrensitz der von Borck; dort konnte er die Fortschritte der weit und breit bekannt gewordenen Saatzucht- und Versuchsstation, die Melkerschule und die stattliche Hochzuchtherde bewundern.

Auf Biberfang am Liebe-Fluß

In dem nordwestlichen Zpifel des Kreises Osterode lagen das kleine Landstädtchen Liebemühl und einige Dörfer, die vom 15. bis zum 17. Jahrhundert zu dem kleinen Kammeramt Liebemühl gehörten. Das verträumt den Wanderer empfangende Städtchen, das seinen Namen und sein Wappen von einer Mühle am Flüßchen Liebe erhielt und 1335 zur Stadt erhoben wurde, hat sich seit jener Zeit nur wenig über den alten durch die Stadtmauer gezogenen Rahmen hinaus entwickelt. Nur im 16. Jahrhundert erlangte es gewissen Ruhm dadurch, daß es Sitz der Bischöfe von Pomesanien wurde. In der ordenszeitlichen Stadtkirche mit dem Rest eines Kreuzganges und der kleinen „Laterne" auf dem Turm konnte man einen Totenschild sehen, dessen Inschrift kundtat, daß hier Bischof Johannes Wigand bestattet wurde.

Durch eine kurze Wanderung konnte man Biebersswalde erreichen, das seinen Namen bei der Gründung 1681 nicht etwa von dem reichen Vorkommen des Bibers, sondern von seinem Gründer und ersten Schulzen Christoph Bieber erhielt. Allerdings gab es in jener Gegend noch bis ins 17. Jahrhundert hinein viel Biber in der Liebe und in den bereits 1335 erwähnten „Pyluken vliz" (Pillauken-Fließ), von dem Pillauken seinen Namen erhielt. Im 16. Jahrhundert, so berichten alte Akten, lagen die Liebemühler in sternklaren Nächten an den erlenbestandenen Ufern der Liebe auf Biberfang. Stand doch damals das Fleisch des Biberschwanzes im Ruf einer erlesenen Delikatesse für vornehme Tafeln, und das „Bibergeil", ein harzartiger Ausfluß der Blase, wurde als begehrtes Mittel gegen Krampfzustände gebraucht.

Wahrscheinlich waren es die Walddickichte von Pillauken, wo 1628 im 1. schwedisch-polnischen Krieg ein kurzes, aber verlustreiches Reitergefecht stattfand.

In den Dörfern bei Liebemühl war die oberländische Mundart weitgehend im Schwange, und hier und da traf man auch schon auf das oberländische Vorlaubenhaus. Das waren Anzeichen dafür, daß der Waldgürtel zwischen Osterode und Liebemühl den Grenzsaum zwischen Masuren und dem Oberland bildete.

E. Hartmann

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
- MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL -

Allenstein-Stadt

Leo Kunath †

Als unser Erster Stadtvertreter am 10. Januar von einer mehrtägigen Reise heimkehrte, fand er die erschütternde Nachricht vor, daß bereits an diesem Tage unser lieber Allensteiner Freund, Leo Kunath, seit Bestehen unserer Kreisgemeinschaft Mitglied des Stadtvorstandes und der Stadtversammlung und, wie wir es nannten, unser „Berlin-Vertreter", den letzten Weg angetreten und seine Ruhe in Gott auf dem Luisenfriedhof in Berlin-Charlottenburg gefunden habe. Der Geschäftsführer unserer Kreisgemeinschaft, Hoog, überbrachte ihm die letzten Grüße seiner Heimatstadt und legte einen Kranz unserer Kreisgemeinschaft an seinem Grabe nieder.

Unersetzlich ist der Verlust für uns. Wir verlieren in dem Heimgegangenen nicht nur einen uns Allensteinern lieben, von tiefer und echter Religiosität erfüllten Freund, dessen Herz warm für seine Mitmenschen, insbesondere aber für alle Vertriebenen und unter ihnen insonderheit für seine Allensteiner schlug, sondern auch einen für unsere Sache bedeutsamen Mitarbeiter. Denn die vorderste Front, unser Berlin — er wohnte in Berlin-Charlottenburg, Philippistraße 12 —, war die Stätte seines Wirkens. Zehn Jahre lang stand der Heimgegangene bis zu seinem Tode der Allensteiner Gruppe in Berlin vor, erfüllte sie mit seinem Geist und seiner Initiative, und war für sie der ruhende Pol; darüber hinaus aber auch der Freund, Helfer und Betreuer aller Allensteiner aus Ost und West auf diesem vorgeschobenen Platze, dessen Lage ihn stets erneut vor von ihm mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit vorbildlich gelöste Betreuungsaufgaben besonderer Art stellte. Immer wieder fanden zahllose Allensteiner Trost und Stärkung für den schweren Alltag, wenn sie bei ihm und in seinem Allensteiner Kreise weilen konnten. Doch auch der übergeordneten Landsmannschaft stellte er seine Kraft zur Verfügung. Er war Vorstandsmitglied der Landesgruppe Berlin unserer Landsmannschaft Ostpreußen und als ihr treuer Diener sehr geschätzt. Der erste Vorsitzende, Dr. Matthee, sagte in seinem Nachruf über den Heimgegangenen: „Über ein Jahrzehnt hat der Verstorbene als Vorstandsmitglied der Landesgruppe und als Kreisbetreuer des Heimatkreises Allenstein in Berlin in vorbildlicher Pflichterfüllung und Treue der Heimat gedient. Sein lauterer Charakter, seine stete Hilfsbereitschaft, seine großen Kenntnisse und reichen Erfahrungen verschafften ihm Achtung und Verehrung. Er war ein wahrer Streiter für Recht auf Heimat ..."

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Leo Kunath der letzte Stadtverordnete des noch frei gewählten Stadtparlamentes unserer Heimatstadt war. Er blieb auf seinem Posten als Zentrumsabgeordneter, bis ihn als letzten 1933 die Partei entfernte. Um seinen Tod wußte er, als nach gelungener Operation und erheblicher Besserung seines Zustandes plötzlich eine Verschlimmerung eintrat. Was jetzt zu veranlassen sei, übergab er als wohlgeordnete schriftliche Niederlegung seiner jüngsten Tochter. Alle Kinder und nächsten Verwandten ließ er um sich versammeln. Das letzte Wort dieses treuen Dieners seiner Heimat war: „Laßt mich Heimaterde fühlen!"

Wir grüßen Dich, Leo Kunath, noch einmal von dem Platze aus, der dem Ersten Stadtvertreter für seine Bekanntgaben an die Allensteiner vorbehalten ist, wir danken Dir für Deine Treue, Du wirst uns unvergeßlich bleiben!

Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein
Dr. Heinz-Jörn Zülch, Erster Stadtvertreter
Georg Mogk, Vorsteher der Stadtversammlung

*

Nachdem das Ostpreußenblatt in Folge Nr. 43 (vom 22. 10. 1960) ausführlich über die Einweihung unserer neuen Treudankstube, des Allensteiner Gedenkraumes in Gelsenkirchen, berichtet, und ich in meiner Veröffentlichung in Folge Nr. 1/1961 hierauf bezug genommen hatte, mag nachstehender Brief vom 6. Dezember von Interesse sein, den uns der Bund der Vertriebenen, Kreisverband Gelsenkirchen, geschrieben hat.

„Wir danken Ihnen für Ihr Entgegenkommen, das Sie uns durch Ihre Führungen durch die Treudankstube gezeigt haben. Am Samstag, dem 12. 11., haben etwa 30 Personen der örtlichen Gruppe der „Ostpreußen" unter Leitung Ihres Herrn Hoog, und am Sonntag, dem 20. 11., etwa 25 Kreisreferentinnen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Weichsel-Warthe unter Führung Ihres Herrn Tebner die Treudankstube besichtigt. Bei der letzten Führung waren anwesend der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Weichsel-Warthe, Herr Seemann, die Landesfrauenreferentin, Frau Mützner, die Bundesfrauenreferentin, Frau Melitta Dirk, und Landeskulturwart Schaub. Der Ortsverband des Bundes der Danziger ist am Sonntag, dem 27. 11., von Herrn Hoog durch die Treudankstube geführt worden. Es waren hierbei etwa 60 Personen anwesend. Die bisher durchgeführten Besichtigungen haben gezeigt, daß seitens aller Ortsverbände unseres Kreisverbandes lebhaftes Interesse der Treudankstube entgegengebracht wird. Wir erlauben uns deshalb vorzuschlagen, das der eingeschlagene Weg, allen Gelsenkirchener Vertriebenen- und Flüchtlingsorganisationen Ihre Einrichtung zu zeigen, weiter fortgesetzt wird."

Daß wir Allensteiner uns aufrichtig über die Resonanz freuen, die unsere Treudankstube bei allen Besuchern findet, liegt auf der Hand. Sie ist der schönste Lohn für all die umfangreichen Mühen, die die mit ihrer Einrichtung Befaßten gehabt haben. So steht unsere Heimatstube, von der Oberregierungsrat Heike vom Arbeits- und Sozialministerium NRW in seiner Ansprache bei ihrer Eröffnung sagte, sie sei bereits ein mehr, sie sei ein „Heimatmuseum", natürlich jedermann offen: wir freuen uns über einen jeden Besucher, insbesondere wenn er nicht zu den Vertriebenen gehört. Kann ihm, dem das grausame Schicksal des Verlustes der Heimat erspart blieb, kaum etwas eindrucksvoller nahebringen, was wir verloren haben, woran unser Herz hängt und worum wir nicht anders als bis zum letzten Atemzuge kämpfen können — als eine Einrichtung wie unsere Treudankstube, die in der Fülle des Ausgestellten die Schönheit der Heimat, die kulturelle Bedeutung des Ostens und als Herzstück natürlich unser Allenstein in all seinen Belangen, soweit bildlich darstellbar, aufzeigt. Kein Allensteiner unterlasse es daher, seine Treudankstube in Gelsenkirchen, Dickampfstraße 13, zu besuchen. Und wer noch irgendwelches Bild- oder Archivmaterial beizusteuern vermag, sende es uns zu. Aufrichtigen Dank im voraus.

Dr. jur. Heinz-Jörn Zülch, Erster Stadtvertreter
(24a) Hamburg 4, Hochhaus 2, Heiligengeistfeld

Angerburg

Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Generation

Zu der Arbeitstagung am 7. und 8. Januar in Hamburg waren zwanzig Mitarbeiter und Gäste erschienen. Der Leiter der AG eröffnete die Tagung und begrüßte die Referenten sowie als Gäste OKD Janßen vom Patenkreis Rotenburg (Han) und den stellvertretenden Kreisvertreter, Jordan. OKD Janßen übermittelte die Grüße des Patenkreises und gute Wünsche für den Verlauf der Tagung. Kreisvertreter Dzieran von der Kreisgemeinschaft Lötzen referierte über die Aufgaben einer Kreisgemeinschaft. Er betonte dabei, daß die Kreisgemeinschaft nicht nur ein Verein sei und daß mehr als bisher aktive Heimatpolitik getrieben werden müßte. Frau Spang von der Bundesgeschäftsführung sprach von der heimatpolitischen Arbeit der Landsmannschaft. Jugendreferent Labusch berichtete über die Jugendarbeit unserer Kreisgemeinschaft. Alle drei Themen lösten eine lebhafte Diskussion aus. Am zweiten Tage wurde die Arbeitsplanung für 1961 behandelt. Ein Wahlvorschlag für die Kreistagswahl 1961 wurde aufgestellt. Organisatorische Fragen, die Jugendarbeit und die Materialsammlung in Schrift und Bild von unserem Heimatkreis einst und jetzt waren die wichtigsten Punkte. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft schloß die Tagung mit dem Dank an alle Teilnehmer und dem Wunsch, daß der gezeigte Wille zur Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft, wenn auch nur zu einem kleinen Teil, beitragen möge zur Erfüllung der großen Aufgaben, die allen Ostpreußen gestellt sind. OKD Janßen dankte für die geleistete Arbeit sowie dem Leiter für die Durchführung der Tagung. Auch für weiterhin stellte er die ideelle und finanzielle Unterstützung des Patenkreises in Aussicht.

F.-K. Milthaler, Leiter der AG

Fischhausen

Seestadt Pillau

Der 15. Januar vereinte die Pillauer, die in und um Hamburg wohnen, in der Gaststätte Feldeck am Heiligengeistfeld zur traditionellen Geburtstagsfeier der Heimatstadt. — Es war die 236. Wiederkehr des Tages, an dem König Friedrich Wilhelm I. — der Soldatenkönig — „den getreuen Einwohnern des Hafens zu Pillau diesen Ort durch gegenwärtigen offenen Brief zur Stadt allergnädigst declarieren und dadurch dem Magistrat und der Bürgerschaft alle diejenigen Praerogativen und Vortheile, so unsere andere kleine Städte in unserem Königreich geniessen, hierdurch huldreichst verleihen wollen." So steht es unter anderem in dem Privilegium „vor die Stadt Pillau auf Stadtgerechtigkeit und eigene Jurisdiction in Polizey und Justice Sache, gegeben zu Berlin am 18. Januarii 1725".

Der Vorsitzende erinnerte nach herzlichen Willkommensworten, die besonders auch den erschienenen früheren Bürgermeistern Stamer und Wibbelmann galten, an die Besetzung Pillaus durch die Russen, während des Siebenjährigen Krieges, als Pillau der Hafen der russischen Schärenflotte war. Er gab der Überzeugung Ausdruck, daß wie damals auch die jetzige Besetzung Pillaus (Sitz des Sowjet-Flottenchefs) kein Zustand von ewiger Dauer sein wird. — Das Lied von der Stadt am baltischen Meer, die den silbernen Stör im Wappen trägt, beschloß die Gedenkstunde. — Man blieb bei Grog, ostpreußischer Fleck und munterer Unterhaltung recht lange zusammen.

E. F. Kaffke

Gerdauen

Kreistreffen in Süddeutschland

Da der Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft in Kürze noch entscheiden muß, wann und wo in diesem Jahre unsere Kreistreffen abgehalten werden, und dabei beabsichtigt ist, ein Treffen der Gerdauener im süddeutschen Raume durchzuführen, bitte ich hiermit um entsprechende Vorschläge aus den Reihen der Landsleute, die in Süddeutschland wohnen. Ein solches Kreistreffen kann aber hinsichtlich der damit verbundenen Unkosten nur dann durchgeführt werden und Erfolg haben, wenn die Gewähr besteht, daß eine größere Anzahl von Gerdauener Landsleuten teilnehmen kann. Da die neu aufgebaute Kreiskartei augenblicklich noch keine Übersicht zuläßt, in welcher Gegend Süddeutschlands das Gros unserer Landsleute wohnt (die Kartei ist zunächst aufgebaut nach den Heimatwohnsitzen), ergeht auf diesem Wege die Bitte, mir möglichst umgehend den Ort zu benennen und auch einen Vorschlag für den in Frage kommenden Monat zu machen, in dem wir ein Kreistreffen dort durchführen können.

Im übrigen ist geplant, wieder in Rheinland/Westfalen und in Hamburg bzw. Hannover ein Kreistreffen stattfinden zu lassen. Die von Jahr zu Jahr festgestellte zunehmende Besucherzahl der Kreistreffen ist ein Beweis dafür, wie notwendig und erwünscht solche Treffen sind. Ihre Bedeutung nach außen ist unschätzbar. Jeder Landsmann muß es sich selbst zur Pflicht machen, daran teilzunehmen, um damit seine Verbundenheit mit unserer Heimat zu bekunden.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen

Heiligenbeil

Heimatstube

Unsere Heimatstube in der Patenkreisstadt Burgdorf (Han) hat bei den Besuchern viel Anklang gefunden. Es ist aber noch nicht allgemein bekannt, daß sich die Heimatstube im Kreishause in Burgdorf befindet. Wer sie besuchen will, sollte sich bei Frau M. Storsberg anmelden, die nicht im Kreishause, sondern — vor allem an den Nachmittagen — im Rathaus (Zimmer 25), sonst aber in ihrer Wohnung (Celler Tor 13) zu erreichen ist. Frau Storsberg ist bereit, auswärtige und durchreisende Landsleute durch die Heimatstube zu führen, die sonst an dem ersten Sonntag jeden Monats Besuchern offen steht. Der Eintritt ist frei.

Heimatkalender

Die Landsleute unserer Kreisgemeinschaft machen wir darauf aufmerksam, daß „Der redliche Ostpreuße", ein Kalenderbuch für 1961, von unserem Landsmann E. J. Guttzeit herausgegeben worden ist und auch Beiträge aus unserem Kreise enthält. Der Kalender kann durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag Rautenberg in Leer (Ostfriesland) für 2,50 DM bezogen werden. — Auch das „Jahrbuch für den Kreis Burgdorf" 1961 enthält ein Bild der Kirche in Zinten und den Aufsatz „Bedeutende Söhne der Stadt Zinten" von Landsmann Guttzeit. Er erzählt darin von dem in Zinten geborenen Kirchenliederdichter Valentin Thilo und dann weiter von anderen berühmten Zintenern bis zu dem Chronisten der Stadt Zinten, Heinrich Lenz. Das Jahrbuch kann vom Verlag Rumpeltin in Burgdorf (Han) für 2,30 DM bezogen werden.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
Bad Schwartau (Holst), Alt-Rensefeld 42

Insterburg Stadt und Land

Bundesverdienstkreuz für Carl Wittrock

Unser Landsmann Carl Wittrock, bekannter Tiefbauunternehmer aus Insterburg, der große Arbeiten für die verschiedensten Behörden ausgeführt hat, ist auf seinem Fluchtweg im Kreise Höxter an der Weser gelandet. Er hat dort seine ganze Arbeitskraft den Vertriebenen gewidmet und ist Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes. In Würdigung seiner Verdienste um die Vertriebenen und Flüchtlinge ist Carl Wittrock mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden, das ihm durch den Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, dem Bundestagsabgeordneten Dr. Krüger, überreicht wurde. Wir Insterburger freuen uns mit Carl Wittrock über die hohe Auszeichnung und gratulieren sehr herzlich.

Fritz Padeffke

Frieda-Jung-Mittelschule, Entlassungsjahr 1938

Am 30. April findet das zweite Klassentreffen des Entlassungsjahrganges 1938 (Rektor Bajorat, Fräulein Dorn, Herr Ross) in Braunschweig statt. Nach dem gelungenen ersten Treffen im August 1959 würden wir uns freuen, einen noch größeren Kreis von Mitschülerinnen und Lehrern begrüßen zu können. Anmeldungen, möglichst bald, an Elfriede Panknin (geb. Kontus) in Braunschweig, Hans-Sommer-Straße Nr. 62. Bitte auf weitere Hinweise im Ostpreußenblatt achten.

Lore Starner (geb. Möller)
Edith Jacobi (geb. Sabulowski)
Erika Graap (geb. Pörschke)

Johannisburg

Kreistreffen 1961

Die Kreistreffen 1961 finden statt: am 1. Mai (Montag) in Düsseldorf; am 11. Juni in Hanau. Treffen aller Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein im Juli (Datum wird noch bekanntgegeben) in Hannover; im August in Hamburg; am 3. September (Sonntag) in Dortmund; am 1. Oktober (Sonntag) in Stuttgart. Alle Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein treffen sich im Oktober in Bremen.

Gesucht wird: Lasogga, Willi, aus Johannisburg.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
(20) Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Heimaterde an das Grab von Konsul Willy Ostermeyer

Eine große Trauergemeinde nahm in Haßfurt Abschied von Konsul a. D. Dr. Willy Ostermeyer, der am 15. Januar in seinem 78. Lebensjahre einem Herzinfarkt erlegen ist. Unter den zahlreichen Trauergästen, teils von weither, die erschienen waren, um dem Heimgegangenen, einer überragenden Persönlichkeit, die einst maßgeblich das wirtschaftliche Leben Ostpreußens beeinflußte, die letzte Ehre zu erweisen, sah man neben vielen anderen prominenten Persönlichkeiten aus dem Stadt- und Landkreis Haßfurt Landrat O. Heurung, die beiden Bürgermeister Dr. Popp und Schwanzar, den Vorsteher des Finanzamtes, Zeil, Regierungsrat Höfling. Stadtpfarrer Paul Obermeyer stellte in seiner Rede, die er unter das Bibelwort stellte: „Sei getreu bis in den Tod ..." besonders die Lauterkeit des Charakters des Dahingeschiedenen, seine uneigennützige Objektivität, seine vorbildliche Treue und sein klares, offenes Wesen heraus und wies auch darauf hin, wie tapfer sich der Verstorbene nach dem Verlust seiner geliebten Heimat durch das Leben gerungen hat.

Dr. Robert Volz, der letzte Verlagsinhaber der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" (jetzt in Heidelberg), gab in seiner zu Herzen gehenden längeren Ansprache ein Bild dieses so vortrefflichen Mannes, der eine Fülle von Ämtern innegehabt hatte. Es sei eine seltsame Fügung, so sagte Dr. Volz, daß Dr. Ostermeyer an dem Tage zu Grabe getragen werde, an dem vor genau 260 Jahren in seiner Heimatstadt Königsberg das Königreich Preußen entstanden sei. In einer schweren Zeit im Jahre 1932 sei Dr. Ostermeyer in den Aufsichtsrat der Königsberger Allgemeinen Zeitung gewählt worden, wo er auch die Leitung dieses Gremiums übernommen habe. Als kluger und weiser Ratgeber habe Dr. Ostermeyer der Zeitung treu gedient, bis er, wie auch er selbst (Dr. Volz) 1936 aus der Presse habe ausscheiden müssen. Dr. Volz rühmte das ausgezeichnete Wissen, den ungewöhnlichen Fleiß und die Gründlichkeit des Dahingeschiedenen, der bereits als Leiter der Ostlandhilfe nach dem Ersten Weltkrieg das selten verliehene Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande erhalten habe. Als schwedischer Konsul sei er mit einer der höchsten Auszeichnungen des Königreiches Schweden, mit dem Ritterkreuz 1. Klasse des Wasa-Ordens, bedacht worden.

Für das angesehene Handelshaus Bernh. Wiehler, Königsberg, das heute in Hamburg weitergeführt wird, sprach Werner Barth, der einst als Sozius zusammen mit Dr. Ostermeyer über zwanzig Jahre an der Spitze dieses Unternehmens gestanden hatte. Er bezeichnete Dr. Ostermeyer als einen wahren Lehrmeister und eine Persönlichkeit von großer Reife und innerer Fröhlichkeit. Als besonderen Gruß streute Landsmann Barth drei Handvoll ostpreußischer Heimaterde in das Grab.

Nach dem Kranz der Landsmannschaft Ostpreußen erfolgten weitere Kranzniederlegungen. Ludwig Thiergärtner aus Schweinfurt sprach für den Verband der wirtschafts- und steuerberatenden Berufe in Bayern (dessen Nestor Dr. Ostermeyer war), danach ein Vertreter der Deutschen Industrie- und Handelskammer Würzburg. Dr. Wille, ehemaliger Syndikus der Industrie- und Handelskammer Königsberg — deren letzter Präsident Dr. Ostermeyer gewesen ist — würdigte die hohen Verdienste Dr. Ostermeyers um den 1932 vollzogenen Zusammenschluß der Kammern in die Industrie- und Handelskammer für Ost- und Westpreußen. Aber bereits 1933 wurde er im April als Präsident abgesetzt, weil er sich geweigert hatte, auf der Königsberger Börse die Hakenkreuzflagge hissen zu lassen. Nach und nach wurde er dann aus allen wesentlichen Ehrenämtern entfernt, soweit er sie nicht von sich aus niedergelegt hatte. Bei Kriegsende, das ihm weitere schwere persönliche Schicksale brachte, schaffte er sich in Haßfurt durch Gründung eines Steuerberatungsbüros eine neue Lebensarbeit.

Im Oktober 1943 beging die Firma Bernh. Wiehler ihr hundertjähriges Bestehen. Seit 1910 war Konsul Dr. Ostermeyer Mitinhaber des von seinem Großonkel gegründeten Unternehmens, dessen letzter Seniorchef er bis zum Kriegsende gewesen ist. Viele Beweise der Anteilnahme wurden seiner Lebensgefährtin Charlotte und ihren Kindern, Diplom-Handelslehrer Karl Friedrich Ostermeyer und Frau Gerda Kolb, Gattin des Hamburger Universitätsprofessors Dr. Albert Kolb aus von Königsbergern übermittelt. — Ein Sohn ist im Kriege gefallen.

Vereinigung ehemaliger Sackheimer Mittelschüler

In diesem Jahre findet der erste Stammtisch am Montag, 6. Februar, 19 Uhr, in unserem Trefflokal „Haus Konen", Düsseldorf, Suitbertusstraße 1, statt. Die weiteren Zusammenkünfte (Stammtische) werden jeweils an jedem 1. Montag im Monat, Beginn ebenfalls 19 Uhr, durchgeführt werden. Infolge der anfallenden Feiertage (Ostern) kleine Abweichungen wie folgt: Am 6. März, am 10. April und am 1. Mai. Wir bitten um regen Besuch unserer Mitglieder und Freunde unserer Vereinigung.

H. Minuth

Vereinigung ehemaliger Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschüler

In Köln Sonnabend, den 28. Januar, Treffen der Vereinigung: 15 Uhr Besuch der Hethiter-Ausstellung, ab 18 Uhr Beisammensein im Restaurant „Königshof".

Auskunft erteilt Käthe Kaminsky, Köln, Mainzer Straße 51.

Lyck

Neuwahl der Ortsvertreter - Neuwahl des Kreistages

Die Vertretungskörperschaften der Kreisgemeinschaft Lyck sind neu zu wählen. Dazu sagen die Satzungen: § 8. Wahlen. Jedes Mitglied, daß das 20. Lebensjahr erreicht hat, ist wahlberechtigt. Die Wahlberechtigung ergibt sich aus der Eintragung in die Heimatkartei. Die Mitglieder wählen ihre Ortsvertrauensleute in direkter Wahl. Diese wählen dann die Bezirksvertrauensleute in den Kreistag. Alle Wahlen erfolgen schriftlich. Ein Wahlausschuß, der aus drei bis fünf Personen besteht und vom Kreisvertreter berufen wird, führt die Wahlen durch.

Nach der Wahlordnung hat jedes Mitglied der Kreisgemeinschaft das Recht, einen Vorschlag für den Ortsvertreter seines Heimatortes zu machen. Lycker können auf ihrem Vorschlage je 3, Prostker je 2 Vertreter vorschlagen. (Abs. 2 der Wahlordnung.) Die Vorschläge müssen bis zum 15. Februar an den Kreisvertreter eingesandt sein. Später abgesandte sind ungültig. Die eingegangenen Vorschläge werden, ergänzt vom Kreisausschuß, der das Recht hat, bewährte Landsleute wieder zur Wahl zu stellen, im nächsten Hagen-Lycker Brief allen wahlberechtigten Mitgliedern als „Vorschlagsliste 1961" für die Wahl der Ortsvertreter vorgelegt werden.

Es wäre anzustreben, jüngere Kräfte heranzuziehen, die von den Älteren noch in ihre Aufgabe eingewiesen werden können. Daher bitte ich alle, die für die Arbeit für die Heimat begeistert sind, ganz gleich welchen Alters, von sich aus, sich zur Verfügung zu stellen. Die Wahlberechtigten der einzelnen Gemeinden werden dann entscheiden, wer Vertreter der Gemeinde sein soll.

Als Wahlausschuß bestelle ich die Landsleute: Oskar Wallhauer, München 12, Westendstraße 78 III, als Vorsitzenden; Herbert Hecht, München 25, Lindenschmittstraße 16, und Bruno Schmidt, München 25, Boschetsrieder Straße 141, als Beisitzer; Bruno Jorczik, Planegg bei München, Karlstraße, und Joachim Bondzio, München 13, Jakob-Klar-Straße 11, als Ersatzmänner. Über den weiteren Ablauf der Wahl wird im nächsten Hagen-Lycker Brief berichtet. Gleich nach dem 15. Februar wird der Kreisausschuß über die Vorschläge beschließen.

*

Der XVI. Lycker Brief ist im Druck und wird noch vor dem 1. Februar alle erreichen, deren Anschriften stimmen. Adressenänderungen bitte daher mit Angabe des Heimatortes sofort aufzugeben.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
Kirchhain, Bez. Kassel, Postfach 113

Tilsit-Ragnit

Dr. Emil Sinz †

Am 11. Januar verstarb im Alter von 76 Jahren Landwirtschaftsrat Dr. Emil Sinz, ehemals Direktor der Landwirtschaftsschule in Ragnit. Der Verstorbene war lange Jahre im Rahmen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Gemeindebeauftragter für seine ostpreußische Heimatstadt. Vor der Vertreibung bekleidete er viele Ehrenämter im öffentlichen Dienst. Der Verwaltung seines geliebten Heimatkreises und seiner Heimatstadt hat er im Laufe eines langen, arbeitsreichen Lebens treue und wertvolle Dienste geleistet. So war er als Kreisdeputierter ständiger Vertreter des Landrats. Mit der Kreisbevölkerung, insbesondere mit der Landwirtschaft des Kreises, verbanden ihn nicht nur seine beruflichen Aufgaben, er war mit ihr auch persönlich auf das engste verbunden. Seine ausgezeichneten Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse des Kreises bis in ihre Einzelheiten hinein befähigten ihn, auch nach dem Kriege seinen vertriebenen Landsleuten viele wertvolle Dienste zu leisten. Das hat er in uneigennütziger Weise und unter manchen persönlichen Opfern getan. Seine weit über die Grenzen des Heimatkreises hinaus bekannte ausgeprägte Persönlichkeit gründete sich auf eine rückhaltlose Liebe zur Heimat. Viele Generationen junger Bauernsöhne unseres Kreises sind durch seine Hände gegangen. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit verliert mit ihm einen treuen Mitarbeiter, dem das Gemeinwohl oberstes Gesetz für seine Anschauung und für sein Handeln war. Sein Andenken wird von uns in Ehren gehalten.

Namens des Kreisausschusses
der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit:

Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter
G. Jürgens, Geschäftsführer

Ortelsburg

Johann Bojahr-Höhenwerder †

Am ersten Weihnachtsfeiertag verstarb im 88. Lebensjahre unser treuer Mitarbeiter Johann Bojahr, früher Höhenwerder, zuletzt wohnhaft gewesen in Ahle 242 bei Bünde (Westfalen). Johann Bojahr hat lange Jahre im Gemeinderat und im Schulvorstand seiner Heimatgemeinde Höhenwerder überaus rührig und segensreich gewirkt. Unter seinen Berufsgenossen war er als tüchtiger Bauer anerkannt und in der Gemeinde als aufrechter Ratgeber und väterlicher Freund allseits beliebt und geschätzt.

Friedrich Brosda-Gilgenau †

Friedrich Brosda aus Gilgenau, unser stellvertretendes Mitglied des Kreistages und Vertrauensmann, ist am 7. Januar in Bockum-Hövel, Geinegge 42, seiner letzten Wohnstätte, nach kurzer, heimtückischer Krankheit von uns gegangen. Landsmann Brosda war in der Heimat Ortsbauernführer. Nach der Vertreibung hat Brosda sich für die Heimatarbeit eingesetzt und auch als Vertreter der vertriebenen Bauern des Bezirkes Bockum-Hövel für die Belange seines Berufsstandes seine Pflicht getan. Die Kreisgemeinschaft wird diesen beiden bewährten Mitarbeitern stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Hindenburgschule Ortelsburg

Die Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule Ortelsburg beging am 15. November ihr erstes offizielles Fest in den Maschsee-Gaststätten in Hannover. Diese Veranstaltung war sehr gut besucht und ein voller Erfolg für den Zusammenschluß dieser Schule. Aus Kiel, Lübeck, Hamburg, Norden, Wolfsburg, Hildesheim, München und weiteren Orten der Bundesrepublik waren Schulkameraden und Freunde der Hindenburgschule zu diesem angekündigten Fest geeilt. In der ausgezeichneten Gaststätte mit der bewährten Kapelle Lamprecht, den vorzüglichen Darbietungen der Künstler (Tanzturnierpaar Dr. Jochen Doege und ein Kammersänger) stellten sich bei diesem freudigen Wiedersehen rasch Frohsinn und Festesfreude ein. Kamerad Kurt Hofer aus Wolfsburg übermittelte den Dank der Festteilnehmer allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatten. Das nächste Monatstreffen der „Ehemaligen" der Hindenburgschule findet am Sonnabend, 4. Februar, 20 Uhr, im Stammlokal „Deutsches Bierhaus" (Am Thielenplatz in Hannover, drei Minuten vom Hauptbahnhof entfernt) statt. Kamerad Hermann Sadlowski hat hier zu einem Fleckessen eingeladen.

Max Brenk, Kreisvertreter
Hagen (Westf), Abholfach

Vielseitiges Arbeitsprogramm der Siedlerschule Katlenburg im Harz

Der zehnte Jahreslehrgang wird im Oktober mit der Abschlußprüfung beendet werden. An den drei Kurzlehrgängen für Siedler und Siedlungsanwärter aus Niedersachsen und aus Hessen wirken außer den Stammlehrern der Siedlerschule unter anderem noch als Fachreferenten mit: Dr. Hesse-Osterode, Dr. Hampe vom Tierzuchtamt Northeim, Dr. Klockenbring (Herdbuch-Gesellschaft Südhannover-Braunschweig). Filme und Besichtigungsfahrten ergänzen das Programm. Im Anschluß an diese Siedlerlehrgänge, die im Februar beendet werden, sind folgende Veranstaltungen geplant: ein Ostkundliches Seminar einer Landwirtschaftsschule, zwei Wochenlehrgänge für Landfrauen, ein Lehrgang für Fragen der Agrarstrukturverbesserung und Siedlung, ein Ostkundlicher Lehrgang für Fachlehrer, zwei Lehrgänge der DJO sowie eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft der heimatvertriebenen Landjugend.

Nach Ostern werden eine größere Zahl niedersächsischer Mittelschulen zum Landschulheimaufenthalt nach Katlenburg kommen und einen Teil des Siedlerschulheimes belegen. In den großen Ferien wird das DRK mit Berliner Kindern und Kindern von Sowjetzonenflüchtlingen zu Erholungsfreizeiten nach Katlenburg kommen.

Die Frauenschule wird ihren vierten Lehrgang vor Ostern beschließen. Nach Ostern wird neben dem regulären Jahreslehrgang ein zweiter Zug als Berufsfachklasse für Mädchen mit mittlerer Reife eingerichtet, die im Anschluß an dieses hauswirtschaftliche Jahr einen Beruf des sozialpädagogischen oder sozialpflegerischen Bereiches ergreifen wollen. Aufnahmen von Mädchen für beide Züge sind noch möglich. Auskünfte erteilt die Verwaltung der Katlenburger Schulen.

Trakehner Pferde unter den Tausendern

Der deutsche Turniersport gibt jährlich am Schluß des Jahres eine statistische Aufstellung über die Pferdeleistungsschauen und Turniere heraus, bei denen auch eine Zusammenstellung aller jener Reit-, Fahr- und Turnierpferde veröffentlicht wird, die im Laufe des Turnierjahres an Geldpreisen mindestens 1000,— DM gewonnen haben. Trotz des kleinen Umfanges der Trakehner Pferdezucht im Bundesgebiet sind erfreulicherweise verschiedene Trakehner Pferde in dieser Liste verzeichnet. An 26. Stelle der gewinnreichsten deutschen Turnierpferde 1960 steht der Trakehner Raubautz v. Hirtensang mit 6350 DM, die alle in Springen gewonnen wurden. Raubautz war unter Klaus Pade auch im Ausland, wo er es auf 957,50 DM brachte. Dieses Pferd gehört H. Pracht-Dillenburg und wird jetzt im Turnierstall von Josef Neckermann gearbeitet. An 30. Stelle ist der Trakehner Brillant v. Pokal des Turnierstalles Gestüt Lauvenburg mit 6147,50 DM verzeichnet, von denen 5715 DM auf inländische Dressurprüfungen und 302,50 DM auf ausländische Dressurprüfungen entfallen. Die restlichen 130 DM wurden in Materials- und Eignungsprüfungen gewonnen. Aus dem gleichen Turnierstall kommt der Pokal-Sohn Matador mit 5400 DM. Der Hansakapitän-Sohn Perfekt brachte es auf 1862,50 DM und wurde auch vorwiegend als Dressurpferd benutzt. Die aus dem Turniersport ausgeschiedene und nun in der Zucht zur Verwendung kommende Thyra v. Trebonius xx. aus dem Dressurstall von Rosemarie Springer verzeichnete 1634 DM.

Die weiteren „Tausender" der Trakehner Zucht sind: der in amerikanischem Besitz befindliche Forstrat mit 1425 DM, Caesar VII mit 1277 DM, die in ausländischem Besitz befindliche Berenice v. Apfelkern mit 1262,50 DM, Hekkenrose v. Herero mit 1190 DM und Troll v. Jedynac mit 1150 DM.

M. Ag.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der ostdeutschen Heimat".

29. Januar, 15 Uhr, **Ostpreußengottesdienst** in der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche im Hansa-Viertel; es spricht Pfarrer Rosinski.

4. Februar, 19.30 Uhr, **Heimatkreis Königsberg/Bezirk Schöneberg,** Bezirkstreffen, Lokal Zum Goten (Schöneberg, Gotenstraße 1).
19.30 Uhr, **Heimatkreis Königsberg/Bezirk Steglitz-Friedenau-Zehlendorf,** Bezirkstreffen, Lokal Beuche (Steglitz, Hubertusstraße 10).
20 Uhr, **Heimatkreis Memel/Heydekrug/Pogegen und Gumbinnen,** Faschingsball mit Fleckessen, Lokal Parkrestaurant Südende (Steglitzer Damm Nr. 95), S-Bahn Südende.
20 Uhr, **Heimatkreis Rößel,** Maskenball, Lokal Norden-Nordwest-Kasino (N 20, Jülicher Straße Nr. 14); S- und U-Bahn Gesundbrunnen.

5. Februar, 15 Uhr, **Heimatkreis Darkehmen,** Kreistreffen, Lokal Berwing (N 65, Schulstraße 66); Straßenbahnen 2, 3, 35; S-Bahn Wedding.
15.30 Uhr, **Heimatkreis Insterburg und Pr.-Holland,** Kreistreffen, Lokal Grunewaldkasino (Grunewald, Hubertusbaderstraße 7/9); S-Bahn Halensee, Bus A 10.
16 Uhr, **Heimatkreis Johannisburg,** Kreistreffen, Lokal Püschel (Charlottenburg, Kantstraße 134a); Straßenbahnen 2, 25, 75, 76.

Der Vertriebenenminister in Berlin
Von Merkatz im Haus der ostdeutschen Heimat

In seiner Eigenschaft als Vertriebenenminister stattete Bundesminister von Merkatz Berlin einen mehrtägigen Besuch ab, wobei er Gelegenheit nahm, am 19. Januar auch das Haus der ostdeutschen Heimat am Kaiserdamm zu besuchen und mit dem Vorstand des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen und den Landsmannschaften Fühlung zu nehmen. Der 1. Vorsitzende des BLV, Dr. Matthee, begrüßte den Gast und gab einen Überblick über Tätigkeit und Aufgaben des Verbandes. Der Bundesminister drückte seine Freude darüber aus, daß er dieses Haus und die führenden Männer der Berliner Vertriebenenorganisationen kennenlernen konnte. In persönlichen Gesprächen informierte er sich eingehend über die Arbeit der Landsmannschaften und die Situation Berlins.

Vorher hatte der Bundesminister in einer Pressekonferenz im Bundeshaus zur Flüchtlingssituation Stellung genommen und darauf hingewiesen, daß nicht das Steigen und Sinken der Flüchtlingszahlen, sondern die Beharrlichkeit der Fluchtbewegung das Alarmierende sei. An Hand von Zahlen wies er nach, daß nicht die wirtschaftlichen Verlockungen des Westens die Flucht auslösten, sondern ausschließlich der unerträgliche politische Druck, der einmal auf diesem, einmal auf jedem Bevölkerungsteil laste. An den Flüchtlingszahlen lasse sich ablesen, gegen welchen Bevölkerungsteil sich der Druck des SED-Regimes gerade richte. Die Behauptung des Zonenregimes, im vergangenen Jahre wären über 60 000 Flüchtlinge wieder in die Zone zurückgekehrt, wies er als weit übertrieben zurück.

Im Lastenausgleich kündigte der Bundesminister neue Verbesserungen an. Die Auszahlung der Hauptentschädigung werde bereits 1970 und nicht erst 1978 zum Abschluß kommen. Flüchtlinge ohne C-Schein sollen eine Einrichtungsbeihilfe (zur Beschaffung von Hausrat) erhalten. Diese und andere Verbesserungen würden einen Aufwand von rund 5 Milliarden DM erfordern.

Am Sonntag hat von Merkatz von Berlin aus in Vertretung des erkrankten Bundesaußenministers von Brentano eine Ostasienreise angetreten. -rn

Die neue Ostpreußenbrücke

Die neugestaltete Ostpreußenbrücke am S-Bahnhof Witzleben in der Nähe des Funkturms ist jetzt nach mehr als zweijähriger Bauzeit fertiggestellt und am 16. Januar dem Verkehr übergeben worden. Die gewaltige, 92 Meter lange Spannbeton-Konstruktion überspannt im Zuge der großen Verkehrsader Kantstraße—Masurenallee außer den Eisenbahngleisen auch die Fahrbahnen der neuen Stadtautobahn. Die Brücke weist getrennte Fahrbahnen von 10 Meter Breite und Fußgängerwege von 8 Meter Breite auf. Die Kosten betrugen 2,7 Millionen DM. -rn

Jugendliche Besucher schon jetzt willkommen

Das neue Jahresprogramm für Berlin-Besuche von Schulklassen und Jugendgruppen aus der Bundesrepublik und befreundeten westlichen Ländern ist bereits angelaufen. Schon im Januar kamen mehrere hundert Besucher. Man rechnet für das ganze Jahr wieder mit rund 100 000 Jugendlichen und Schülern. Die jugendlichen Besuchergruppen können schon vorher Programmvorschläge anfordern. Auch sollen die Vorträge und Führungen immer für einen kleineren Kreis durchgeführt werden, um eine bessere Unterrichtung zu ermöglichen. Besucher, die sich entschließen können, schon jetzt (also in den Wintermonaten) zu kommen, haben den Vorteil einer besseren Betreuung und Unterbringung als später in den stark überlaufenen Sommermonaten. Gruppen der Ostpreußenjugend, die auch in diesem Jahr wieder an der Spree erwartet werden, genießen bekanntlich noch eine Sonderbetreuung durch die Berliner Ostpreußenjugend in der DJO. —rn.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon: 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppenversammlungen

Es wird gebeten, bei allen Bezirksgruppenversammlungen die Mitgliedsausweise mitzubringen.

Billstedt: Sonnabend, 4. Februar, 20 Uhr, im Bezirkslokal Burghardt (Billstedt, Billstedter Hauptstraße, Endstation beim Kino Rampe); Kappenfest mit Tombola und wertvollen Gewinnen. Freunde, Bekannte und besonders die Jugend herzlich willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg: Sonnabend, 4. Februar, 20 Uhr, im Restaurant Zur Außenmühle (Außenmühlenteich). Kappenfest. Alle Landsleute, insbesondere auch die Jugend, sind herzlich eingeladen. Unkostenbeitrag 1 DM.

Elbgemeinden: Sonntag, 5. Februar, 17 Uhr, im Sängerheim Blankenese, Kaffeetafel, mit anschließendem Vortrag von Landsmann Bacher über „Meine Erlebnisse in Berlin". Gäste willkommen.

Altona: Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, im Bezirkslokal Hotel Stadt Pinneberg (Altona, Königstraße 260): Kappen-Tanzabend. Kappen und gute Laune mitbringen. Frau Edith Schroeder erfreut mit ostpreußischem Humor. Alle Landsleute und insbesondere die Jugend, auch aus anderen Stadtbezirken, sind herzlich eingeladen, Gäste sehr willkommen. Unkostenbeitrag 0,50 DM.

Fuhlsbüttel: Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, Tanzabend (Fasching) im Landhaus Fuhlsbüttel, Brombeerweg 1. Unkostenbeitrag 2 DM für Erwachsene und 1 DM für Jugendliche bis 18 Jahre. Gäste herzlich willkommen.

Bergedorf: Sonntag, 12. Februar, 19 Uhr, Holsteinischer Hof, Bergedorf. Mitgliederversammlung. Rege Beteiligung erbeten, da erhebliche Veränderungen bevorstehen.

Kreisgruppenversammlungen

Sensburg: Donnerstag, 9. Februar, im Remter (Neue Rabenstraße 27, nahe Dammtorbahnhof), um 16 Uhr Kaffeestunde; um 20 Uhr auch für Berufstätige.

Heiligenbeil: Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, Kappen- und Kostümfest in der Gaststätte zum Elch (Hamburg 22, Mozartstraße 27). Unsere Landsleute mit ihren Angehörigen, auch die Jugend, sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen.

Lyck: Sonnabend, 11. Februar, 19.30 Uhr, im Restaurant Feldeck (Hamburg 6, Feldstraße 60) nächster Heimatabend mit Wurstessen. Alle Landsleute sowie Gäste sind herzlich eingeladen.

Ost- und Westpreußische Jugend in der DJO

Wir treffen uns in den folgenden Gruppen:

Eppendorf. Jugendgruppe: Jeden Mittwoch, 19 bis 21 Uhr, im Goch-Fock-Heim, Hamburg 20, Loogestraße 21.

Bergedorf: Kindergruppe: Jeden Donnerstag um 16 Uhr im Bergedorfer Schloß.

Harburg. Jugendgruppe: Heimabend, Freitag von 19.30 Uhr im Haus der Jugend, Harburg, Steinickestraße (Nähe Hastedtplatz).

Landwehr. Jugendgruppe: Jeden Mittwoch, von 19 bis 21 Uhr in der Schule Angerstraße (gegenüber S-Bahn Landwehr).

Langenhorn. Ostdeutsche Bauernsiedlung: Kindergruppe: Jeden Mittwoch von 18 bis 19 Uhr im Gemeindesaal der St.-Jürgen-Kirche. — Jugendgruppe: Jeden Mittwoch von 19.30 bis 21.30 Uhr in der Schule Heidberg. — Turnen: Jeden Montag von 18 bis 20.15 Uhr in der Turnhalle der Schule Heidberg.

Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2 (Ecke Karolinenstraße, Nähe Sievekingplatz): I. Jugendkreis. Jeden ersten Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr. Mädelgruppe: Jeden dritten Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr. Jungenschaft: Jeden Montag von 18 bis 20 Uhr. II Jugendkreis: Jeden Dienstag von 20 bis 21.30 Uhr.

Mundsburg. Jugendgruppe: Jeden Donnerstag um 20 Uhr im Jugendheim, Winterhuder Weg 11 (Volkstanz und Heimabend im vierzehntägigen Wechsel).

Horn. Jugendgruppe: Jeden Freitag um 19 Uhr im Jugendheim Horner Brückenweg 24.

Sensburg. Jugendgruppe Mittwoch, 1. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2.

Weitere Gruppen: Neigungsgruppen und Heimatkreisgruppen kommen in unregelmäßigen Abständen zusammen. Auskunft hierüber erteilt die Landesgruppenführung.

Sprechstunden der Landesgruppenführung jeden Mittwoch von 18 bis 19 Uhr im Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2.

Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen: Mittwoch, 1. Februar, 20 Uhr, in der Alsterhalle (An der Alster 82), Hauptversammlung.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt u. Notar Dr. Prengel, Bremen, Sögestraße 46.

Bremen. Heimatabend am Mittwoch, 1. Februar, 20 Uhr, im Café Schrick. Studienrat Cammann (Leiter der Forschungsstelle für Ostdeutsche Volkskunde) spricht über „Ostpreußisches Volksgut in Wort und Bild" (mit Bandaufnahmen und Lichtbildern). — Am 18. Februar, 19.30 Uhr, Fleckessen und Kappenfest in der Niederdeutschen Bühne (Waller Heerstraße, Haltestelle Waller Ring der Straßenbahnlinie 2 und 10. Zugverbindung bis Walle). Unkostenbeitrag 1,50 DM, für Mitglieder der Jugendgruppe 0,50 DM. Kappen im Saal erhältlich.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Kiel. Wintervergnügen mit künstlerischem Programm am 10. Februar im Colosseum. — Am 14. März Veranstaltung gemeinsam mit dem Heimatbund. — In der Jahreshauptversammlung wurden Dr. Kob (1. Vorsitzender) und Frau Dr. Wiedwald (Frauen-Referentin) einstimmig wiedergewählt. Bei der Totenehrung gedachte Landsmann Dr. Kob besonders des verstorbenen Hauptkassierers, Mahnke. Anschließend gab er einen Bericht zur Lage. Dr. Kob wies ferner auf das Ostpreußenblatt hin. Landsmann Meyer zeigte einen Lichtbildervortrag über Ostpreußen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c. Telefon-Nr. 1 32 21. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Hannover. Am Donnerstag, 2. Februar, 20 Uhr, Veranstaltung der Frauengruppe im Bäckeramtshaus (Herschelstraße). Frau Marite Roeser-Bley spricht über „Gepflegte Frau — Gepflegtes Heim — Vortrag über Heimgestaltung, Mode und Kosmetik". — Eine Busfahrt der Frauengruppe führt die Familien in den winterlichen Harz. Abfahrt am 12. Februar, 7 Uhr, vom Raschplatz. Rückkehr gegen 20 Uhr. Fahrpreis 7,50 DM. Vorverkauf: Konditorei Schwarz (Heiligerstraße, Ecke Schmiedestraße), Lebensmittelgeschäft H. Schemionek (Ferd.-Wallbrecht-Straße 21), Albertus-Drogerie (Rudi Gauer, Altenbekener Damm Nr 23). Hier auch Anmeldungen für Eintopfessen. Eigene Skier und Schlitten können mitgebracht werden.

Wilhelmshaven. Jahreshauptversammlung mit Fleckessen am Montag, 6. Februar, 20 Uhr, bei Dekena.

Hildesheim. Am 1. Februar, 20 Uhr, Vortragsabend bei Hotopp „Zwischen Weichsel und Memel". — Am 8. März Jahreshauptversammlung mit Überreichung von „Alberten" an Abiturienten.

Aurich. Am Dienstag, 14. Februar, heimatliche Fastnachtsveranstaltung mit Fleckessen. — Am Mittwoch, 15. März, Heimatabend mit Buntlichtreihe „Trakehnen lebt". — Im April hält Gerhard Staff (Leiter des Ostpreußischen Musikstudios in Salzgitter) einen Lichtbildvortrag: „Das Musikleben in Ostpreußen." — Zum Pfingsttreffen der Königsberger wird die Kreisgruppe eine Sonderfahrt vorbereiten. — Auf einer Tagung des Arbeitsausschusses wurden unter Leitung des ersten Vorsitzenden, Dr. Meyer, wichtige Beschlüsse gefaßt.

Seesen. Fasteloawend am 4. Februar, 20 Uhr, im Ratskeller. Mitwirkende: Willi Blaesner (Münchehof), Lina Fahlke und Emil Dlugokinski (Herrhausen). Ein Schwank (Regie Frau Steinhof) wird aufgeführt. — In der Jahreshauptversammlung wurde der Ehrenvorsitzende, Papendick, zum Karteiführer gewählt.

Achmer. Beim Heimatabend im vollbesetzten Haus ließ der stellvertretende Vorsitzende, Heinz Kollberg, einen wesentlichen Teil der preußisch-deutschen Geschichte lebendig werden und stellte heraus, daß dieses Jahr Veranlassung biete, dreier entscheidender Ereignisse zu gedenken: Am 18. Januar jährte sich zum 260. Male der Tag, an dem im Schloß zu Königsberg Preußen zum Königtum erhoben wurde; ebenfalls am 18. Januar jährte sich zum 90. Male die Wiederkehr der Kaiserkrönung in der Frankfurter Paulskirche; am 18. Oktober jährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem ein weiterer Hohenzoller, Wilhelm I., die Königswürde im Königsberger Schloß erhielt. Frau Ewert und Alfred Grube hatten die Veranstaltung vorbereitet. Die Jugendlichen traten mit lustigen Einaktern und Kurzspielen auf (Leitung Heidlind Ewert).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14, Telefon 62 25 14.

Bochum. Sonnabend, 28. Januar, 19.11 Uhr, (Einlaß 18 Uhr), Ost- und Westpreußenball im Saalbau Kaiserau (Josefinenstraße). — Wort- und Bildvortrag über Andreas Schlüter am 31. Januar, 19.30 Uhr, im Ostdeutschen Seminar (Hörsaal C der Verwaltungsakademie, Wittener Straße 61).

Bochum. Das Programm für das Sommersemester des Ostdeutschen Seminars an der Volkshochschule (Wittener Straße 61) steht unter dem Leitgedanken „Der Heimatvertriebene — Selbstbesinnung auf das eigene Wesen". 2. Mai: Farbfilm „Ruhrgebiet, neue Heimat der Vertriebenen" unter Mitwirkung des Chores der Ost- und Westpreußen. 9. Mai: „Ostdeutschland — Land, Leute, Leistung" (Lichtbilder, Musik und Wort). Am 16. Mai: „Westdeutschland." Am 19. Mai: „Ostdeutschland." Am 30. Mai: „Schlesien — unvergessene Heimat" (festliche Eröffnung einer Ausstellung). Am 2. Juni: Eichendorff-Feier. Am 15. Juni: Tag ostdeutscher Filme (in verschiedenen Filmtheatern) u. a. „Die Reise nach Tilsit", „Heimat", „Johannisfeuer". Am 24. und 25. Juni: Wochenendfahrt zum Jugendhof Vlotho. Am 30. Juni: „Ostdeutschland."

Köln. Karnevalsfeier für Landsleute aus den Memelkreisen am Sonnabend, 4. Februar, 17 Uhr, in der Gaststätte „Stadt Nürnberg" (Am Weidenbach 24).

Münster. Freitag, 3. Februar, 20 Uhr, Mitgliederversammlung im Industriehof (Friedrich-Ebert-Straße 37, Eingang Dammstraße). — Sonnabend, den 4. Februar, 20 Uhr, Lokal Pleistermühle: Kostüm- und Kappenfest mit Kostümprämiierung (Kostüm- und Kappenzwang). Kappen an der Abendkasse erhältlich. Hinfahrt mit Autobus im Pendelverkehr ab 19 Uhr vom Parkplatz gegenüber dem Landeshaus, zwischen Eisenbahn- und Friedrichstraße. Für Rückfahrt ist gesorgt. Zusteigemöglichkeit Danziger Freiheit. — Chor bittet um Meldung sangeslustiger Landsleute. — Allen rat- und auskunftsuchenden Landsleuten steht das Büro in der Manfred-von-Richthofen-Straße 7 (Steinbaracke) mittwochs von 15 bis 18 Uhr zur Verfügung.

Münster. In der Jahreshauptversammlung wurde der bisherige Vorstand (1. Vorsitzender Landsmann Pagenkemper) wiedergewählt.

Wuppertal. Am Donnerstag, 2. Februar, um 20 Uhr, Filmvorführung über die deutschen Ostprovinzen im Eden-Hotel in Barmen (neben dem Opernhaus). — Elternabend am Sonnabend, 18. Februar, 20 Uhr, in der Gilde. Die Jugendgruppe bestreitet den Abend.

Bad Godesberg. Am 28 Januar gemütlicher Tanzabend für die Landsleute im Bundesrestaurant in Bonn. — Neuer erster Vorsitzender der Gruppe wurde Landsmann Nickel.

Bad Godesberg. Am 4. Februar Lichtbildervortrag von Landsmann Panka

Essen-Werden-Heidhausen. Sonnabend, 28. Januar, 20 Uhr, Kappenfest im Katholischen Vereinshaus (Probsteistraße). Eintritt 1 DM.

Warendorf. Kappenfest der Kreisgruppe am Sonnabend, dem 4. Februar, 20 Uhr, im Hotel Leve (Brünebrede).

Groß-Dortmund. Sonnabend, 4. Februar, um 20 Uhr Karnevalsveranstaltung im St. Josefshaus (Heroldstraße 13); Kostüme und Masken erwünscht. Eintrittskarten (1,50 DM) nur für Mitglieder im Vorverkauf bei Augustin (Hörde, Auf der Kluse 23, Laden), Harwardt (Heroldstraße 16, Laden) und Haase (Gerstenstraße 1). An der Abendkasse 2 DM.

Gummersbach. Am Sonnabend, 4 Februar, 19.30 Uhr, in allen Räumen des Hotels „Union" (Marktstraße) memelländischer Maskenball. Kostümierung erwünscht, jedoch Maskenzwang. Einlaß: 19 Uhr.

Hückelhoven (Kreis Erkelenz). Am Sonnabend, 4. Februar, 19 Uhr, in den Räumen der Gastwirtschaft „Zur alten Post" (Inhaber Cüppers) heimatlicher Fastnachtsabend. Der erste Vorsitzende der Bezirksgruppe, Foerder (Aachen), leitet den Abend ein mit „Ernstes und Heiteres aus Ostpreußen".

Gelsenkirchen. Versammlung am Sonnabend, 28. Januar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal Dickkampstraße.

Recklinghausen-Altstadt. Heimatabend am 28. Januar, 19 Uhr, bei Romanski (Große Geldstraße). Der Abend steht im Zeichen des Karnevals. Gast ist Dr. Heinke (Düsseldorf). Freier Eintritt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Landrat a. D. Dr. Deichmann, Koblenz, Simmerner Straße 1, Ruf 3 44 08. Geschäftsführung und Kassenleitung: Walter Rose, Neuhäusel (Westerwald, Hauptstraße 3, Postscheckkonto 15 75, Frankfurt am Main.

Frankenthal. Fastnachtsveranstaltung der Kreisgruppe am Sonnabend, 11. Februar, 20.11 Uhr, im großen Saal der Wirtschaft „Zum Sonnenbad" (Fontanesistraße). Landsleute, die an diesem Abend durch Vorträge mitwirken wollen, teilen ihre Anschriften den Vorstandsmitgliedern mit.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Hans Krzywinski, Stuttgart-W. Hasenbergstraße Nr. 43.

Villingen. Am 11. Februar, 20 Uhr, Kappenfest der Gruppe im Gasthaus „Bertholdshöhe". Kappen an der Abendkasse. — Der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, Rose, lädt die Landsleute nach Triberg (Fastnachtsveranstaltung am 4. Februar) ein. Anmeldungen erbittet Landsmann Rohr (Rappenweg 10).

Karlsruhe. Am 4. Februar, 20 Uhr, Kappenfest in Jockgrim (Pfalz) im Hotel Römerbad. Alle Landsleute, auch aus der Südpfalz, sind herzlich eingeladen.

Stuttgart. Faschingsveranstaltung der Kreisgruppe (Kostümball nach ostpreußischer Art) am Sonnabend, 28. Januar, 20 Uhr (Saalöffnung 19 Uhr), im Freizeitheim Feuerbach. Kinderballett und Überraschungen. — Monatliche Treffen der Kreisgruppe an jedem Mittwoch nach dem Monatsersten in der Gaststätte Sanwald (Silberburgstraße 157). — Am Mittwoch, 22. Februar, Fleckessen bei Landsmann Lobinski im Bahnhotel Fellbach (Auberlenstraße Nr. 40).

Reutlingen. Zusammenkunft der Frauengruppe am Mittwoch, 8. Februar, 15 Uhr, im Parkhotel. — Bei der Jahreshauptversammlung der Frauengruppe wurden gewählt: Frau Elsa de la Chaux-Palmburg (1. Vorsitzende), Frau Lotte Seifert (stellvertretende Vorsitzende). Beide gehören dem Vorstand seit nunmehr sechs Jahren an. Frau Marta Schütze hielt einen Vortrag über ihre Eindrücke während eines Besuches in der Sowjetzone. Frau de la Chaux überreichte sämtlichen Mitgliedern der Frauengruppe das Elchschaufelabzeichen und bat, es stets in der Öffentlichkeit zu tragen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern e. V.: Rechtsanwalt Heinz Thieler, München, Geschäftsstelle: München 23, Trautenwolfstraße 5/0, Tel. 33 85 60. Postscheckkonto München 213 96.

Dachau. Am 3. Februar Besuch bei der Gruppe Karlsfeld zum Faschingsabend im Café Imperial. — Am 11. Februar, 20 Uhr, lustiger Heimatabend im „Zwingereck" mit Tanz und Würfelbude. — Ende März Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes.

Augsburg. Faschingsball am Sonnabend, dem 28. Januar, in der Hochablaß-Wirtschaft (Spickelstraße).

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, An der Liebigshöhe 20.

Wiesbaden. Karnevalsveranstaltung am Freitag, 3. Februar, 20 Uhr, im Kolpinghaus. Geboten wird ein Programm in bunter Folge. Anschließend Tanz.

Bekanntschaften

Ostpreuße, 26/1,74, ev., Beamter, möchte auf diesem Wege sol., ostpreußisches Mädel von 20 bis 27 J. kennenlernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 10 335 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwer, 58 J., Holstein, Angestellt., sol., ger. Verhältn., allein, sucht ebensolche gute Hausfrau f. gemeins. Heim oder Heirat. Angeb. erb. u. Nr. 10 571 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Landwirt, 51/1,80, ev., dkbl., sol., m. gt. Charakter, tadell. Vergangenheit, höh. Schulbildung, mit 20 ha groß. Betrieb, gut eingerichtet, möchte gesunde Bauerntochter a. gt. Hause, Alter 34 bis 40 J., kennenlernen. Zuschr. erb. unter Nr. 10 451 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kaufmann, selbst., m. Grundbesitz, 48/1,78, dkl., ev., wünscht zw. Heirat Landsmännin bis 35 J. kennenzulernen. Zuschr. erb. u. Nr. 10 348 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 22/1,60, ev., möchte, da es an Bekanntschaften fehlt, auf diesem Wege ein ostpr. Mädel, ab 22-26 J., kennenlernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 10 427 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Arbeiter, 33/1,78, ev., wünscht zw. Heirat ein einf. liebes Mädel kennenzulernen v. 25 b. 32 J., im Raum Nordrh.-Westf., aber nicht Bedingung. Ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 10 448 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Welcher Herr bis 55 J, über 1,70 gr., ev., sehnt sich nach einer aufrichtigen, treusorgend. Gattin u. gemütl. Heim? Selbst 45/1,70, schl., dkl., gt. jugendl. Erscheinung, häusl., sol., berufst., alleinsteh. Bildzuschr. erb. u. Nr. 10 502 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Köchin, 32/1,74, ev., Brillenträgerin, m. gt. hausw. Kenntnissen, sol. u. strebs., wünscht die Bekanntsch. eines charakterf. Ehepartners im Raum Nordrhein-Westf. Zuschr. erb. u. Nr. 10 334 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

(14a) Ostpr. Kriegerwitwe, 49/1,65, schl., jünger auss., ev. gläubig, gt. volle Wohng. (Stadt, gt. Gegend), wünscht Herrn m. gt. Charakter kennenzulernen. Beamter, Handwerker (auch kriegsbeschädigt), berufst., ohne Anhang, ev., bis 55 J., Nichttrinker. Gegenseitige Zuneigung entscheidet. Zuschrift. erb. u. Nr. 10 429 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Mädel, alleinst., 34/1,67, kath., wünscht auf diesem Wege solid. charakterfest. Lebenskameraden kennenzulernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 10 428 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 26/1,68, bl., ev., Köchin, mit gt. Eink. (R. Westf), wünscht a. d. Wege, da anders keine Gelegenheit, die Bekanntschaft eines solid. Landsmannes, bis 35 J., in ges. Stellung. Ersparn. f. gt. Aussteuer vorhanden. Nur ernstgem. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 10 464 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 25/1,72, ev., aus gt. Hause, solide, häusl., möchte, da es ihr an Gelegenheit fehlt, aus ihrer Heimat einen gläub. geb. aufrichtigen Lebensgefährten, bis 40 J., in gt. Position kennenlern. Zuschr. erb. u. Nr. 10 430 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Jg. Mädchen v. natürl. Wesen, 24/1,72, ev., sucht auf diesem Wege, da es an Herrenbekanntsch. fehlt, einen netten, jg. Mann kennenzulernen, mögl. Ostpr. Bildzuschr. erb. u. Nr. 10 425 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Bestätigungen

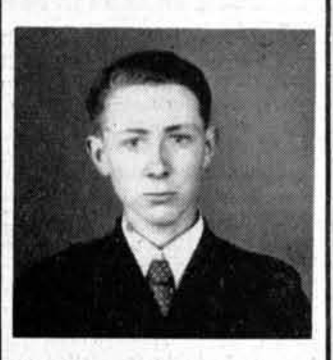
Wer kann bestätigen, daß ich, **Emil Umlauf,** geb. 14. 2. 1897 in Schwanis, Kr. Heiligenbeil, zul. wohnhaft in Poppendorf und Wehlau, Krumme Grube 1, im Jahre 1915 bei Schichau u. Automobilfabrik Komnick in Elbing, 1919 beim Grenzschutz (Eisenbahn-Pionier-Detachement 2), 1923 beim Kraftwerk in Wohnsdorf und 1937 in der Papierfabrik Wehlau u. Margarinefabrik Wehlau als Schlosser tätig war. Unkosten werden ersetzt. Nachr. erb. Emil Umlauf, Langenhagen 1 (Han), Hackethalstraße 6.

Wer kann bestätigen, daß ich von 1926 bis 1930 in Eszerningken, Kr. Darkehmen, bei Besitzer **Paetsch** als **Schweinemeister** tätig war? Zuschr. erb. Ernst Krause (22c) Geich 45 bei Langerwehe über Düren.

Suchanzeigen

ERBEN GESUCHT

Am 15. 7. 1959 ist in Berlin der Rentner, früher Kaufmann, **Johann Kruska,** geb. 17. 6. 1890 in Bobrowko, Kr. Sensburg, wohnhaft gewesen in Allenstein, Markt 9, verstorben.
Seine Geschwister und deren Abkömmlinge kommen als Erben in Frage. Sie werden aufgefordert sich bei dem Nachlaßpfleger, Rechtsanwalt Kurt Schulze-Danneberg, Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm Nr. 85, Tel. 92 75 75, umgehend zu melden.



Wolfgang Jedenat wurde am am 4. 2. 1945 von den Russen von Venedien, Ostpr., verschleppt. Wer kann mir über sein Schicksal etwas berichten? Frau Helene Jedenat, geb. Ehlert, Langensteinbach bei Karlsruhe, Eisenbahnstraße 13.

Suche meinen Sohn Gefr. **Willy Rautenberg,** geb. am 15. 7. 1920, zuletzt wohnhaft in Linkau, Kreis Fischhausen, Ostpr., vermißt am 4. 9. 1942 in Rußland bei Orel, FFNR. 04 447 E. Um Auskunft bitten seine Eltern Alb. Rautenberg in Kirchheim-Teck, Stuttgarter Straße 8.

Gesucht wird von seiner Schwester der Soldat **Horst Jendreiek,** geb. 16. 11. 1927 in Selbongen, Kr. Sensburg, Ostpr., Feldp.-Nr. L 54 708 C, LGPA Posen. Letzte Nachr. v. 6. 1 1945. Zuschr. erb. Hildegard Jaegers, Köln-Kalk, Steprathstr. 1b

Suche d. Bekannten **Werner Quaack,** geb. am 30. 8. 1921 in Königsberg Pr., zuletzt wohnhaft in Passau, Grünauer Straße 5. Nachr. erb. f. seine Mutter: Ernst Sandmann, Letmathe-Grün, Hauptstraße 103.

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn **Dieter Koose,** geb. 13. 6. 1929 in Tomaten, Kr. Elchniederung, Ostpr.? Verschleppt im März 1945 i. Raum Königsberg Pr. Später gesehen worden bei Labiau. Nachr. erb. Frau Emma Koose, Eisbergen-Fülme Nr. 90 über Minden 2 (Westf). Unkosten werden erstattet.

Bund Ostpreußischer Studierender

Hochschulgruppe Bonn. Als nächste Veranstaltungen sind geplant: Am 26. Januar ein Teeabend mit ausländischen Studenten und am 2. Februar ein Vortrag von Herrn Klemt über „Wolfgang Leonhards Auseinandersetzung mit dem Kommunismus" an Hand seines Buches „Die Revolution entläßt ihre Kinder". Zu allen Veranstaltungen, die im Carl-Schurz-Haus, Nasse Straße, Ecke Kaiserstraße, im Round-table-room stattfinden, sind Gäste willkommen. Der Beginn der Veranstaltungen ist im allgemeinen auf 20 Uhr festgesetzt.

Hochschulgruppe Hannover. Der Veranstaltungsplan sieht für die nächste Zeit zwei öffentliche Abende vor: Am 26 Januar ist eine Diskussion über die kommunistische Infiltration in der Bundesrepublik vorgesehen und am 2. Februar ein Vortrag über den Aufstand der farbigen Völker in der Strategie der Weltrevolution. Zu diesen Abenden sind Referenten von der Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise eingeladen. Die Anschrift der Gruppe lautet: Akademische Vereinigung Ordensland, Hannover, Welfengraben 1.

Hochschulgruppe Marburg. Noch in diesem Monat will die Gruppe sich an 2 Abenden mit der Landschaft Ostdeutschlands, seinen Menschen und ihrer Mundart beschäftigen. Herr Steiner zeigt am 23. Januar Lichtbilder. Der Vortrag steht unter dem Thema: „Deutsches Land einst und jetzt." Diese Veranstaltung ist zugleich als offener Abend für interessierte Vertreter der örtlichen Landsmannschaften gedacht. Für den 27. Januar ist ein Heimatabend geplant: „Ostdeutsche Mundarten." Vortragende werden von allen landsmannschaftlichen Stadtgruppen erwartet. Die Veranstaltungen finden jeweils um 20 Uhr in der Biegenstraße 50 statt. Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Hochschulgruppe Münster. Zum ersten Abend nach den Weihnachtsferien war der 1. Vorsitzende des Kreisverbandes Münster der Landsmannschaft Ostpreußen eingeladen. Herr Pagenkämper sprach über „die Organisationsformen der Landsmannschaften". Der Referent skizzierte die Anfangsschwierigkeiten bei der Gründung der Vertriebenenverbände und ihre Entwicklung seit 1950. Er betonte, daß die örtlichen Gruppen der Landsmannschaften sich vor allem den Zusammenhalt der Landsleute im westlichen Deutschland zur Aufgabe gesetzt haben und daß in diesem Zusammenhang die Gewinnung der Jugend von großer Bedeutung sei. Als nächste Veranstaltungen sind ein Vortragsabend mit V. Dumitrescu, München, und ein Ausspracheabend mit dem Kulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisverband Münster, vorgesehen. Termine und Anfangszeiten sind dem Anschlagkasten im Schloß zu entnehmen.

Aus der Geschäftsführung

Ostpreußen im Ausland

Immer noch gibt es ostpreußische Landsleute im Ausland, die von der Existenz des nun seit elf Jahren bestehenden Ostpreußenblattes nichts wissen, obwohl sie nicht allein an dem Bezug ihrer Heimatzeitung, sondern vielfach auch an einer Verbindung zur Landsmannschaft Ostpreußen sehr interessiert sind. Es ergeht daher an alle Bezieher unserer Zeitung — gleich ob im In- oder Ausland — die Bitte um freundliche Mitarbeit bei unserem Bemühen, diese außerhalb stehenden Landsleute aufzuspüren. Bitte teilen Sie der unten angegebenen Stelle alle Ihnen bekannten Anschriften von Ostpreußen im gesamten westlichen Ausland mit. Die Mitteilung erübrigt sich selbstverständlich, soweit mit Sicherheit bekannt ist, daß die Zeitung bereits bezogen wird. Die Anschriften werden in Block- oder Maschinenschrift erbeten, damit sie für die Auswertung einwandfrei sind.

Allen, die sich an dieser Ermittlungsmaßnahme beteiligen, wird im voraus herzlicher Dank gesagt. Ihr Ergebnis hängt von der geschätzten Mitarbeit aller ab, denen solche Auslandsanschriften bekannt sind.

Das Ostpreußenblatt — Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Postfach 8047

Vom guten Rat

Das Sprichwort als weitverbreiteter Ausdruck volkstümlicher Lebensweisheiten befaßt sich in vielfacher Weise mit dem Rat. So heißt es z. B.: Guter Rat ist teuer, oder: Kommt Zeit, kommt Rat, oder auch: Guter Rat kommt nie zu spät. Selbst wenn der Wortlaut das nicht ausdrücklich betont, ist doch wohl immer eine hilfreiche Anregung, ein Rat zum Guten gemeint. Einen solchen haben wir im Auge, wenn wir unseren Beziehern empfehlen, die vielseitige Liste unserer Werbeprämien eingehend durchzusehen, sie wird jedem etwas bieten. Im besonderen jetzt zu Anfang des Jahres ist die Anschaffung von Kalendern naheliegend. Solche gibt es in unserem Prämienschatz in der Art des Hausbuches „Der redliche Ostpreuße", als Bildpostkartenkalender „Ostpreußen im Bild" und auch als Taschenkalender, den man immer bei sich haben kann. Für die Werbung nur eines neuen Abonnenten des Ostpreußenblattes wird ein solcher Kalender unberechnet abgegeben und portofrei zugesandt. Aus der nachstehenden Aufstellung können Sie im übrigen frei wählen:

● *Für die Werbung eines Dauerbeziehers: Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Bildpostkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Taschenkalender mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; braune Wandkachel mit Elchschaufel; Wappenteller, Holz, 12,5 cm Φ mit Elchschaufel; farbige Karte von Ostpreußen 1 : 400 000 mit Städtewappen; Bernsteinabzeichen mit Elchschaufel, lange oder Broschennadel; fünf Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Qualitätskugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel; Heimatfoto, 18 mal 24 cm (Verzeichnis wird auf Wunsch übersandt); Buch „Der ehrliche Zöllner" von Wittek (kleine Geschichten aus Ostdeutschland" Bildband „Ostpreußen" vom Langewiesche-Verlag.*

● *Für zwei neue Dauerabonnenten: Feuerzeug, verchromt mit schwarzer Elchschaufel; Quizbuch „Wer weiß was über Ostpreußen"; Bernsteinabzeichen mit Elchschaufel, Silber 800; Heimatfoto, 24 mal 30 cm (Verzeichnis auf Wunsch); schwarze Wandkachel, 15 mal 15 cm, mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte; Buch „333 Ostpreußische Späßchen".*

● *Für drei Neuwerbungen: Silberbroschette mit Naturbernstein; Wappenteller, 20 cm, mit Elchschaufel oder Adler; Elchschaufelplakette, bronzepatiniert auf Eichenplatte; „Das Buch vom Elch" von Martin Kakies; der neue große Weltatlas aus dem Südwest-Verlag, München.*

● *Wer mehr Dauerabonnenten werben kann, erhält auf Anfordern ein weitergehendes Angebot.*

Bestellungen werden mit nachstehendem Muster und Angabe des gewählten Gegenstandes erbeten.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

....
Vor- und Zuname

....
Postleitzahl Wohnort

....
Straße und Hausnummer oder Postort

....
Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

....
Wohnort Straße und Hausnummer

....
Kreis

Geworben durch ....
Vor- und Zuname

....
vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ....

Als offene Drucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Postfach 8047

Der Musik verbunden . . .

Dr. Erwin Kroll wird 75 Jahre alt

Aus seinen Erinnerungen an das Königsberger Konzertleben

75 Jahre — das bedeutet: man ist jener Gelassenheit näher gekommen, die es bewirkt, daß man Menschen und Dinge nicht so sehr nach ihrem Schein, als vielmehr nach ihrem Sein beurteilt. Man schaut hinter die Bühnen unseres ach so emsigen Kulturbetriebes, man lächelt über die lauten Glücksritter, die überall mitspielen wollen, schüttelt den Kopf über die neuen Kunstmoden mit den dazu gehörenden Schlagworten und — kommt so vielleicht in den Ruch der Altersweisheit. Aber, wie das so geht, man möchte auf das Jungsein nicht ganz verzichten, und sei es auch nur in der Erinnerung.

Wie schön waren die Wälder und Seen um mein Heimatstädtchen D e u t s c h - E y l a u herum, wo wir Schmetterlinge fingen oder Räuber und Soldat spielten. Auf dem Marktplatz, an dem mein Elterhaus stand (heute ein Trümmerhaufen), musizierte zuweilen die Kapelle der Vierundvierziger, und wie stolz waren wir Knaben, wenn wir in ihren Kreis treten und den „Hoboisten" die Noten halten konnten. Damals schon spürte ich, daß es mit der Musik, die ich zunächst nur auf der Mundharmonika ausübte, etwas Besonderes sein müsse. Dieses Besondere ließ mich dann in A l l e n s t e i n mein braver Klavierlehrer zwar nicht erleben, aber es fuhr wie ein Blitz in mich, als an einem Sonntag ein Männerchor im Allensteiner Kaisergarten das Steuermannslied aus Wagners „Fliegendem Holländer" sang. In K ö n i g s b e r g stieß ich als Gymnasiast später auf jenen ostpreußischen Fischertanz, der Wagner vielleicht zu diesem Steuermannsliede anregte. In meiner „Adebar"-Fantasie über ostpreußische Volksweisen, die am 3. Februar im Rias und im Westdeutschen Rundfunk erklingen wird, nimmt dieser Tanz einen gewichtigen Platz ein.

*

Als Paradies der Sonderlinge und Musiknarren hat E. T. A. Hoffmann Königsberg geschildert. Ich bin diesen Sonderlingen und Musiknarren dort schon als Wilhelms-Gymnasiast auf Schritt und Tritt begegnet. Gehörten sie doch jenen „Kennern und Liebhabern" an, durch die sich die Pregelstadt seit den Tagen der „Kürbishütte", des Kreises um Dach und Albert, bis hin zum „Bund für neue Tonkunst" auszeichnete. Um nur zwei Mitglieder dieses Bundes zu nennen: da war Paul H ö l z e r , seines Zeichens Textilhändler, der sich aber auch als Dirigent von R. Straußens „Till Eulenspiegel" bewährte. Da war Hans W y n e k e n , der mir noch wenige Tage vor seinem Tode im Mai 1958 einen Hoffmannesk-skurrilen Brief schrieb, in welchem er sich selbst als „Musikclown" verspottete. Wo gab es das sonst in Deutschland, daß man im Sommer Tag für Tag T i e r g a r t e n - K o n z e r t e mit 16 Programmnummern hören konnte, 16 wertvollen Werken aus klassischer oder romantischer Zeit! Hier habe ich mir umfassende musikalische Kenntnisse erworben, die später-hin durch Bücher, Hochschulbesuch und Meisterlehrer nur vertieft zu werden brauchten.

Noch sehe ich sie vor mir: den überbeweglichen Musikanten Max B r o d e , der etwa bei Dvoraks slawischen Tänzen immer nahe dran war, vom Podium zu stürzen, den beherrschten Paul F r o m m e r , der aber bei Stücken wie Svendsens „Romeo und Julia" seine innere Leidenschaft verriet, den genialen Ernst W e n d e l , der am Schluß der Wagnerschen „Tannhäuser-Ouvertüre" beim Pilgerchor die Nebenstimmen der Hörner gewaltig hervorhob und im ersten Satz der ersten Sinfonie von Brahms das unwirsch zufahrende Bratschenmotiv (Takt 117/18 des Allegros) so deutlich und richtig brachte, wie ich es seitdem nie wieder gehört habe.

*

Was Wunder, daß ich der Musik immer mehr verfiel, vor den Konzertmuscheln des Tiergarten-Restaurants stundenlang ausharrte, eifriges Mitglied des Schülerorchester-Vereins Polyhymnia wurde, der sich in der Aula des Wilhelmsgymnasiums hören ließ, und schließlich zu dem erbarmungslosen Kontrapunktiker O t t o F i e b a c h in die Lehre ging. Als dann P a u l S c h e i n p f l u g neues musikalisches Leben nach Königsberg brachte, führte er mich von Fiebachs strenger Lehre zur sündigen modernen Harmonik. Unvergeßlich Scheinpflugs Festaufführungen in der großen Ausstellungshalle des Tiergartens. Ganz Königsberg war auf den Beinen, als er Piernés „Kinderkreuzzug" und Mahlers 8. Sinfonie herrlich Klang werden ließ. Scheinpflug war es auch, der Mitte Juni 1913 mein erstes Orchesterwerk, ein „Lyrisches Intermezzo", aus der Taufe hob, und zwar in einem jener 16-Nummer-Konzerte des Stadthallenorchesters. Wegen des unbeständigen Wetters spielte man im Saal, wo viele Strümpfe strickende oder Apfelkuchen essende Damen unter den Zuhörern waren, die dann aber, was mir lieblich einging, freundlich Beifall spendeten.

Sieben Jahre später — ich war inzwischen dem höheren Lehramt untreu geworden und betätigte mich in München als Kapellmeister und Musiklehrer — erlebte das gleiche, etwas überarbeitete Stück unter dem Titel „O s t p r e u ß i s c h e r F r ü h l i n g " im Rahmen der Konzerte des Königsberger Bundes für Neue Tonkunst eine Aufführung, die unter sonderbaren Umständen vor sich ging. Mit Werken meiner Landsleute Otto B e s c h und Heinz T i e s s e n , ferner mit Schöpfungen von Glasunoff, Schreker und Schönberg sollte es zum Abschied Wilhelm Siebens unter seiner Leitung stattfinden. Dieser erklärte jedoch bei den Proben, daß er Schönbergs Orchesterstärke op. 16 nicht dirigieren werde, da er solche Musik ablehnen müsse. Das Orchester stimmte ihm bei, und nach einem erregten Meinungsaustausch, an dem sich auch die Königsberger Presse beteiligte, willigte das Orchester zwar ein zu spielen, aber nur dann, wenn seine innerlich ablehnende Haltung vorher öffentlich bekanntgegeben würde. Sieben dirigierte schließlich nur den ersten Teil des Programms mit Beschs „Samländischer Idylle", Schrekers „Vorspiel zu einem Drama" und dem Klavierkonzert von Glasunow, dessen Solist Alfred S c h r o e d e r war. Dieser kehrte übrigens unlängst — er war fast 25 Jahre fort — nach Deutschland zurück und besucht nun von Zeit zu Zeit seinen Freund in Hammer bei Fischbachau, wo Sieben sein „otium cum dignitate" verlebt und seinen Horaz mit Behagen liest. Der zweite Teil jenes etwas schief geratenen Abschiedskonzertes mußte damals einem anderen Dirigenten übertragen werden: Wilhelm Franz R e u ß , der sich nach einigem Zögern schließlich bereit fand. So widerfuhr mir die Ehre, einmal im Leben neben Arnold Schönberg als Komponist in Erscheinung treten zu dürfen, was freilich etwa soviel bedeutete, als schaue eine winzige Walderdbeere zu einer prächtigen Tollkirsche auf. Die Königsberger Presse war nicht übermäßig entzückt von meinem Orchester-Erstling. Eigentlich fand nur mein alter Lehrer Otto Fiebach, der sich auch als Zeitungskritiker betätigte, freundliche Worte für ihn. Von der Harmlosigkeit meiner Musik wird man sich überzeugen können, wenn man sie am 3. Februar, nachmittags, im Sender Freies Berlin (II) hört.

*

Mit Wehmut, aber nicht ganz ohne Schmunzeln gedenke ich meines Freundes Rudolf S i e g e l , der noch vor Wilhelm S i e b e n in Königsberg auftauchte und, ein zweiter Kapellmeister Kreisler, Schrecken und Verwirrung in die Reihen der Philister trug. Das Unwahrscheinliche war bei ihm Ereignis, und ich gestehe, daß ich an seinen Späßen und Eulenspiegeleien, die nicht immer harmloser Natur waren, oft mit Hingebung teilnahm. Ich war dabei, als er einmal in der Börsenhalle, bevor er den Taktstock hob, eine Dame laut zurechtwies, die ihn mit dem Opernglas fixierte. Ein andermal stand das Quintett aus Wagners „Meistersingern" auf seinem Programm. Aber der Tenor war nicht erschienen, und so holte sich Siegel kurz entschlossen L i n d a K a m i e n s k i , die Gattin des bekannten Königsberger Musikkritikers, aus dem Publikum und nötigte sie mit sanfter Gewalt, den Stolzing zu singen.

In jenen musikalisch so reichen zwanziger Jahren bin ich noch manchem anderen in Königsberg vorübergehend wirkenden Dirigenten näher gekommen. Da war der treue Ludwig L e s c h e t i t z k y , der später in Chemnitz meine „Ostpreußischen Tänze" zur Uraufführung brachte. Als Wilhelm F u r t w ä n g l e r zu einem Gastkonzert nach Königsberg kam, durfte ich ihm bei der offiziellen Nachfeier eine Huldigungsrede halten. Mit Bruno W a l t e r feierte ich ein herzliches Wiedersehen. Nicht zu vergessen schließlich Hermann S c h e r c h e n , der die Fackel des musikalischen Fortschritts in der Pregelstadt fanatisch vorantrug und mit seinen Widersachern nicht viel Federlesens machte. So ohrfeigte er bei einem Musikfest in Westdeutschland den Musikkritiker Herzog, der sich auch in Königsberg unangenehm bemerkbar gemacht hatte, und das gewaltige Rauschen, das sich drob im deutschen Blätterwalde erhob, ging auch über mich her, der ich Scherchens Partei nahm . . .

*

Verweht das alles, verweht auch die altehrwürdige H a r t u n g s c h e Z e i t u n g , deren letzter Feuilletonleiter ich war. Im „Ostpreußenblatt" habe ich einige Male, zuletzt am 14. Mai 1960, als mir der ostpreußische Kulturpreis in Düsseldorf verliehen wurde, über meine Königsberger Zeit berichtet und auch erzählt, daß ich 1934 nach Berlin übersiedelte, hier von vorn anfangen mußte, 1946 bis 1953 die Musikabteilung des Nordwestdeutschen Rundfunks leitete und schließlich so etwas wie „der älteste Besen der Berliner Musikkritik" wurde. Aber wessen darf sich schon ein Musikkritiker rühmen, der, zumal in Berlin, doch nur ein winziges Rädchen in einem Getriebe ist, auf dessen Gang er kaum Einfluß hat. Immerhin habe ich meine Stimme in Berlin ziemlich laut erhoben, vor allem dann, wenn es galt, der ostpreußischen Musik mehr Gehör zu verschaffen, und ich stelle schmunzelnd fest, daß man mich im Berliner Volksbildungs-Senat gelegentlich den „Gewitterboy" genannt hat. Soll man sich etwa nicht darüber ärgern, daß den Berlinern jüngst die Uraufführung einer Sinfonie Otto Beschs von einem süddeutschen Städtchen weggeschnappt wurde?

Zu Anfang wurde hier von den „neuen Kunstmoden mit den dazu gehörenden Schlagworten" gesprochen. Gottlob läßt sich die zukünftige Richtung der Musik durch Modeworte überkluger Schreiberlinge und durch raffiniert gezielte Werbung mächtiger Musikverleger auf die Dauer nicht bestimmen. Sie verläuft nach Gesetzen, die sich unserer Beeinflussung entziehen. Doch kann gesagt werden, daß, wenn wir wieder ein starkes, geistig geeintes Bürgertum haben werden, zu dem unsere Künstler nicht mehr aus „elfenbeinernen Türmen" zu sprechen brauchen, daß dann auch unsere Musik wieder in einen großen klassisch-romantischen Strom münden wird, in dem sie damals stolz dahinfloß, als man von ihr noch nicht verlangte, sich als „Weltmusik" zu gebärden, als sie Musik jener großen Meister war, die ich in Wort und Schrift immer wieder gepriesen habe — von W e b e r und E. T. A. H o f f m a n n an über G ö t z , N i c o l a i und J e n s e n bis zu P f i t z n e r und Otto B e s c h . In dem künftigen Bürgertum aber, auf das wir hoffen, werden wir Ostpreußen — diese Überzeugung drängte sich mir immer wieder auf, als ich an den großen Zusammenkünften meiner Landsleute in Berlin, Duisburg und Düsseldorf teilnahm — das klärende, belebende und erhaltende Element bilden müssen.



Dr. Erwin Kroll und Otto Besch (rechts) beim Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf 1960. — Beiden Komponisten wurde der von der Landsmannschaft gestiftete Kulturpreis für Musik zuerkannt.

Aufnahme: J. H. Darchinger





Zwei Bilder aus der Zeit vor dem Ersten Weltkriege: L i n k s : Das Lehrerkollegium des Staatlichen Wilhelmsgymnasiums in Königsberg 1912. In der Mitte der Direktor, Geheimrat Professor Dr. Wagner; Dr. Kroll außen links in der letzten Reihe. — R e c h t s : Ausflug der Königsberger „Liederfreunde" 1914 nach Arnau. Der Dirigent dieses Männergesangvereins war Paul Scheinpflug; Dr. Kroll, der stellvertretende Dirigent, steht in der zweiten Reihe rechts neben dem Herrn mit dem Regenschirm.

Goldenes Priesterjubiläum:

Der ermländische Domherr Otto Thamm





Am 5. Februar 1911 weihte der damalige Bischof A u g u s t i n u s B l u d a u in der Kathedrale Unserer Lieben Frau auf dem hochragenden Domberg in Frauenburg, auch den 23jährigen Diakon O t t o T h a m m aus Wormditt zum Priester.

Seine Gymnasialausbildung erhielt er in B r a u n s b e r g , der nun bald vierhundertjährigen Ausbildungsstätte der ermländischen studierenden Jugend. 1907 bestand er das Abiturientenexamen. Zuerst zog er als fröhlicher Student in den sonnigen Süden, in Freiburg (Breisgau) trug er die bunte Mütze der Freiburger Ripuaria im CV und vollendete dann seine theologische Ausbildung auf der Akademie — damals „königlichen" — und im Priesterseminar, dem alten „Steinhaus" in Braunsberg. Das Bistum Ermland hatte drei sehr voneinander verschieden gelagerte Seelsorgsgebiete.

Das Kernland „Ermland" um die Flüsse Passarge und Alle, wo die katholische Religion das tragende und formende Element war; die Provinzhauptstadt K ö n i g s b e r g und die von dort aus entstandene Diasporagemeinden den Pregel hinauf bis nach Masuren hinein; und einen Teil des Werders, bis zur Weichsel hin. In diesen drei Gebieten des ostpreußischen Bistums hat der junge Kaplan Thamm gearbeitet.

Zunächst — wie für uns alle — eine kleine Ouvertüre auf dem Lande. Er kam nach T o l k s d o r f zu dem in aller Welt bekannten Pfarrer Valentin S t u h r m a n n . Die meisten kennen ihn aus den umlaufenden Anekdoten. Der Bischof schickte die jungen Anfänger gerne dorthin. Nicht nur weil es eine unserer besten Dorfgemeinden war, hier herrschten noch die altgewohnten kirchlichen Gebräuche und ein guter religiöser Geist unter den Menschen. Vor allem aber war der Pfarrer bekannt als gütig und großzügig und nobel in seiner Gesinnung, vorausgesetzt, daß man hinter seine manchmal merkwürdigen Formen der Geselligkeit schauen konnte. Hier gab es auch noch eine „klassische" Pfarrwirtschaft, wo der Pfarrer selbst Bauer war. Das heißt, er bewirtschaftete seine Pfarrhufen selbst, die bei der „Lokation", der Dorfgründung im XIV. Jahrhundert, für diesen Zweck festgelegt waren.

Hier konnte der kleine Anfänger im geistlichen Amt lernen, was ihm später so nebenbei noch aufgelegt wurde, wovon er aber in der heiligen Theologie nichts vernommen hatte, nämlich, was ein Tiefstall sei und einfaches Raygras und wie die berühmten „Ermländer" gezüchtet wurden, das Pferd, welches den Namen dieses kleinen Ländchens weit in die Welt hinein getragen hat. Auf dem ermländischen Dorfe wurde also durchaus „Milieuseelsorge" getrieben.

Die Zeit dort war zur kurz, um aus unserem Jubilar einen Bauern zu machen. Er kam nach einigen Monaten nach der kleinen Stadt N e u t e i c h im Werder. Der dortige Pfarrer, Domherr T i e t z , der sich elegant in Griechisch und Latein auszudrücken pflegte, verkörperte in sich genau wieder den Pfarrertyp dieser Landschaft. Irgendwie war es der abe' elegant, mit den mennonitischen Grundbesitzern der reichen Niederung beste Freundschaft hielt. Außer den Kindern in der Schule sah er an Wochentagen kaum jemand von seinen Pfarrkindern, die fast alle dem Arbeiterstand angehörten. Die Zeit hat alles verändert, aber vor 1914 herrschten noch die sozialen Verhältnisse des vergangenen Jahrhunderts. Auch da mußte sich ein ermländischer Geistlicher auskennen.

Der Atem des Kommenden wehte unserem Jubilar entgegen, als er nach K ö n i g s b e r g kam, wo er auf dem Haberberg der mutige und energische und vorwärtsschauende Pfarrer Aloys S c h u l z seine Gemeinde nach modernsten liturgischen und sozialen Prinzipien aufbaute. Hier fand unser Jubilar den rechten Lehrmeister, der ihm auch in echter Freundschaft

entgegenkam. „Vater und Sohn", sagten die Haberberger.

Inzwischen kam der Weltkrieg 1914—1918, den unser Jubilar aber nur an der Heimatfront, allerdings in schwerer Arbeit in den zahlreichen Lazaretten der Provinzhauptstadt mitmachte. Immerhin reichte diese Tätigkeit durchaus zu einigen „Orden".

Die Nachkriegszeit führte ihn dann ins Ermland, wo es am treuesten und echtesten war — nach Seeburg. Von der Liebe der Jugend und der sangesfrohen Gemeindeglieder getragen (er dirigierte selbst den Kirchenchor) hat er dort erfolgreiche Jahre gesehen. Vor allem aber wuchs er „ins Volk", denn ein ermländischer Kaplan mußte an allem teilnehmen früher an Taufe und Hochzeit, an „Zerm" und an „Behring", an allem Leid und an aller Freude von jedermann. 1926 wurde er Pfarrer in Liebstadt an der westlichen Grenze des alten ermländischen Stammlandes. Am 4. 12. 1930 wurde er als erster Pfarrer vom neuen Bischof Maximilian zum Erzpriester von Guttstadt ernannt.

Diese alte Stiftskirche — „Domkirche genannt" — blühte von Gotik. Kaum irgendwo in Ostpreußen waren soviel Schätze beieinander, vor allem wenn wir noch die Kollegiatsbibliothek dazunehmen. Gerade für diese Schätze der Kunst und Wissenschaft gesorgt zu haben, ist ein bleibendes Verdienst des dortigen Erzpriesters. Sein Bischof ehrte ihn dafür, daß er ihn in jungen Jahren zum ermländischen Ehrendomherrn ernannte. Diese waren dadurch erkennbar in ihrer Amtstracht, daß sie im Violett der Prälaten gingen, das jahrhundertalte „Distinktorium, das Andreaskreuz trugen und jenen Stern der Hohenzollern, der ihnen von den preußischen Königen verliehen war. Und weil sie konservativ waren, legten die Domherrn ihn auch nicht ab, weder in Weimarzeiten noch im Wirrwar der Hitlerzeit.

Wie der Seelsorger der großen Gemeinde, mit vielen Dörfern im Alletal, das Herz des Glaubens genährt hat, mag aus der Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder zu ersehen sein. Ein Glück, daß er gerne mit seiner zierlichen Handschrift am Schreibtisch sitzt, sonst wäre die gewaltige Korrespondenz mit seiner Gemeinde nicht zu schaffen. Aber weil er immer wieder antwortet und Anteil nimmt und rät und mitträgt, dürfte die Guttstädter Gemeinde einer der besten sein, die ihren inneren Zusammenhalt behalten hat. Durch sein fröhliches Gemüt hat er viel Freude und Liebe zu den Menschen getragen. In seiner Freundlichkeit fügt er aber auch dazu: „Was wäre ich ohne meine goldenen Kapläne gewesen." Wenigstens sind die nicht die Ursache gewesen, daß es Schwierigkeiten in der gemeinsamen Arbeit gegeben hätte. Die Gemeinde in Guttstadt spürte die Harmonie und den Geist der Brüderlichkeit unter ihren Seelsorgern.

So wird das goldene Jubelfest ihres Seelsorgers (in Capellen bei Geldern, Hamb. St. Bernardin) noch einmal eine ganze Pfarrgemeinde in Erinnerung und Dankbarkeit verbinden.

Wer am Festgottesdienst nicht teilnehmen kann, wird seines Pfarrers herzlich gedenken. Weil „er durch seine Gesinnung das Modell seiner Herde war" (1. Petr. 5, 3).

Pfarrer Geo Grimme, Zinten

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

am 22. Januar Lehrer a. D. Gustav Johr, Besitzer von Lindenhof bei Domnau, jetzt mit seiner Tochter Elise in Celle-Vorwerk, Mummenhofstraße 6. Der Jubilar, der gesund und geistig rege ist, lebte zunächst in der SBZ.

zum 92. Geburtstag

am 31. Januar Fräulein Marie Freundt aus Gerdauen, Bartener Straße 15, jetzt bei Mittelschullehrer Fritz Till in Eichstädt (Bayern), Reichenaustraße 13.

zum 90. Geburtstag

Landsmann August Kress, jetzt bei seiner verheirateten Tochter in Lüchow, Georgstraße 11. Er war bis zur Vertreibung auf Gütern in Zinten und Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, tätig und hatte als Viehpfleger einen guten Namen. Der rüstige Jubilar betätigt sich rege an der Gestaltung des neuen Hausgrundstücks und im Garten seines Sohnes.

am 10. Januar Landsmann Gottlieb Wochnowski aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt bei seiner jüngsten Tochter in Bad Essen, Bezirk Osnabrück. Dort feierte er mit seiner Ehefrau im vergangenen Jahre die Diamantene Hochzeit. Der Jubilar war in der Heimat 25 Jahre Kirchenältester und 12 Jahre Bürgermeister.

am 28. Januar Landsmann Rudolf Meyke aus Osterode, Dohnastraße, jetzt in Plön (Holst), Radomstorstraße 82.

am 2. Februar Frau Eva Mrotzek aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg. Sie ist durch ihren Sohn Paul Mrotzek, Unterpfaffenhofen bei München, Kreuzlinder Straße 24, zu erreichen.

zum 89. Geburtstag

am 30. Januar Landsmann August Kolberg, Tischlermeister, aus Liebenau, Kreis Braunsberg, jetzt in Seelze, Kreis Hannover, Am Wehrberg 19.

zum 88. Geburtstag

am 23. Januar Kaufmann August Knorr aus Osterode, Elvenspoekstraße. Er lebt zusammen mit seinen Töchtern und ist über Dr. Wolfgang Kowalski, (22b) Bacharach, Mainzer Straße 17, zu erreichen.

zum 87. Geburtstag

am 22. Januar Realschulrektor a. D. Walther Hardt. Er war in Borschimmen, Milluhnen, Rhein, Kreuzburg, Königsberg und Heiligenbeil tätig. In Lübbecke (Westf) — er wohnt dort in der Andreasstraße 30 — gründete er vor zehn Jahren die landsmannschaftliche Gruppe, die er auch heute noch führt. Er ist als guter Redner bekannt.

am 22. Januar Landsmann Gustav Kinnigkeit, Malermeister, Fachlehrer und Prüfungsmeister bei der früheren Handwerkskammer Insterburg—Gumbinnen sowie Stadtratsherr der Regierungsstadt Gumbinnen. Der Jubilar hat in fünfzehn Jahren über zweihundert Kollegen geprüft; mit vielen von ihnen steht er noch in brieflicher Verbindung. Er lebt heute in einem Flüchtlings-Altersheim in der Lüneburger Heide, Nindorf am Walde, Kreis Harburg.

am 28. Januar Frau Frieda Duscha, jetzt in Bochum, Am Hülsebusch 20.

am 29. Januar Altbauer Gustav Puzich aus Groß-Borken, Kreis Ortelsburg. Nachdem sein ältester Sohn Wilhelm 1952 aus Zetel nach Amerika auswanderte, lebt er bei seiner zweiten Tochter Emilie Bennert in Stadtlohn-Wessendorf (Westf). Der jüngste Sohn Gustav des Jubilars wird noch vermißt. Wer kennt sein Schicksal?

am 31. Januar Telegraphenbeamter i. R. Wilhelm Tennigkeit aus Insterburg, Thorner Straße 1, jetzt in Garmisch-Partenkirchen, Breitenauer Straße 2/II. Der Jubilar hat sich nach einer längeren Krankheit, liebevoll von seiner Tochter Margarete gepflegt, wieder vollkommen erholt.

am 4. Februar Landsmann August Meyer aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt in Krefeld, Inrather Straße 76.

zum 86. Geburtstag

am 5. Februar Bauer Gustav Kabbert aus Blumstein über Zinten, jetzt mit seiner ältesten Tochter in Schellerten, Bezirk Hildesheim.

am 7. Februar Frau Marie Zdziarstek aus Gr.-Schiemanen, Kr. Ortelsburg, jetzt in Bremen-Aumund, Teestraße 1.

zum 85. Geburtstag

am 2. Januar Frau Charlotte Deptolla, geb. Rosowski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg. Sie lebt noch in der Heimat bei ihrer Tochter Anna und ihrem Schwiegersohn Gustav Pawelzik und ist durch ihren Sohn Walter Deptolla, Lüftelberg über Rheinbach, Kreis Bonn, Flerzheimer Straße 7, zu erreichen, der sie im Jahre 1957 besuchen konnte.

am 25. Januar Landsmann Richard Daugott aus Königsberg, Domhardtstraße 17, jetzt in Höfer, Kreis Celle.

am 1. Februar Landsmann Gustav Baumann aus Tilsit, Arndtstraße 21, jetzt mit seiner 82jährigen Ehefrau in Frelsdorf, Kreis Bremerhaven. Der Jubilar erfreut sich guter Gesundheit.

am 2. Februar Fräulein Anna Buttkereit, ehemals Standesbeamtin in Schillwen/Paschieschen, jetzt in Jevenstedt bei Rendsburg, Altersheim.

am 6. Februar Exportkaufmann Erich Ursell aus Königsberg, jetzt in körperlicher und geistiger Frische in Baunschweig, Wilhelm-Bode-Straße 25.

am 8. Februar Frau Elisabeth Jegodowski, geb. Ehm, aus Allenstein, Wadanger Straße 39, jetzt in Langenhagen (Han), Bahnhofstraße 24, in der Nähe ihres Sohnes Herbert.

zum 84. Geburtstag

am 21. Januar Landsmann Johann Lenkeit aus Schönfeld, Kreis Sensburg, jetzt in Niederelben bei Benroth über Waldbröl, Bezirk Köln.

am 22. Januar Frau Emilie Rosteck aus Hinzbruch, Kreis Ostrode, jetzt bei ihrem Sohn Karl Schibrowski. Sie ist durch Walter Reddig, Altena (Westf), Wilhelmstraße 77, zu erreichen.

am 25. Januar Frau Amalie Andreas aus Lyck, Hindenburgstraße 23, jetzt in Berlin N 65, Malplaquetstraße 12.

am 29. Januar Landsmann August Jestremski aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt in Laurmühlen 6, Post Hechthausen, Kreis Land Hadeln.

am 31. Januar Frau Maria Bressau aus Domnau, jetzt in Plön (Holst), Steinbergweg 10.

am 2. Februar Landsmann Johann Lischewski aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt in Gelsenkirchen-Buer, Lembecker Straße 5.

am 4. Februar Frau Emma Norkus aus Insterburg, Luisenstraße 6a, jetzt mit reger Anteilnahme am Weltgeschehen bei ihrer Tochter Helene und ihrem Schwiegersohn Otto du Maire in Braunschweig, Jüdelstr. 17.

zum 83. Geburtstag

am 13. Januar Landsmann Ernst Ottmann aus Königsberg, Goltzallee 28, jetzt in Friedrichgabe bei Hamburg, Rosengang 2.

am 27. Januar Postinspektor a. D. Wilhelm Podkowa aus Treuburg, Am Steinweg, jetzt in Hohenwestedt, Kreis Rendsburg, Eckhof 21.

am 29. Januar Frau Maria Mehlau, geb. Kamstles, aus Königsberg, Sackheim 112 — Obstgeschäft Weißgerberstraße 14/15. Sie wohnt bei ihrer Tochter Erika Schultz in Herzberg (Harz), Knollenstraße 14a. Die Jubilarin würde sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

am 1. Februar Frau Auguste Quessel, geb. Lehmann, aus Schloßberg, Gartenstraße 15, jetzt in Walsrode (Han), Memelstraße 3.

am 2. Februar Frau Lina Wohlgemuth, geb. Gau, aus Gr.-Ladtkeim, Kreis Fischhausen, jetzt in Glashütte, Kreis Stormarn, Segeberger Chaussee 245, bei ihrer Großtochter Ursula Behnke.

am 4. Februar Obermedizinalrat Dr. V. Jonas. Der Jubilar war bei den Anstalten Allenberg, Rastenburg und Taplau tätig. Der Jubilar, der seinen Geburtstag im Kreise seiner Familie in Rauschenberg, Landkreis Marburg (Lahn), begeht, gedenkt gern aller, mit denen er in der Heimat zusammen arbeiten durfte.

am 6. Februar Landsmann Heinrich Kienert aus Osterode, jetzt in Düsseldorf-Gerresheim, Moosbacher Straße 20.

am 6. Februar Sattlermeister Karl Marquardt aus Frauenburg, Schulstraße 6, jetzt in (13a) Bamberg, Hirtenstraße 21.

zum 82. Geburtstag

am 23. Januar Postinspektor a. D. Franz Struwecker aus Königsberg, Schindekopstraße 26, jetzt in (14b) Reutlingen, Behringerstraße 25.

am 27. Januar Frau Amanda Conrad, geb. Abraham, aus Königsberg, Hansaring 60, jetzt bei ihrer Tochter Frida Langwald in Ettlingen (Baden), Schubertstr. 43.

am 27. Januar Frau Johanna Sieg, Lehrerwitwe, aus Tilsit, Jägerstraße 26, jetzt in Rendsburg, Schloßplatz 12.

am 27. Januar Lehrerwitwe Johanna Sieg aus Tilsit, Jägerstraße 26. Sie ist durch Frau E. Friedrich, (21b) Bad Oeynhausen-Melbergen, Schulplatz 2, zu erreichen.

am 31. Januar Frau Uti Mettendorff aus Allmoyen, Kreis Sensburg, jetzt in Spaden über Bremerhaven.

am 1. Februar Landsmann Karl Schnittka aus Gr.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt in Duisburg-Beeckerwerth, Löwenburgstraße 29.

am 10. Februar Forstmeister i. R. Franz Gröning aus Ortelsburg, jetzt in (21a) Bad Oeynhausen, Lessingstraße 3.

zum 81. Geburtstag

am 21. Januar Tischlermeister Artur Schnäpel aus Labiau, jetzt bei seiner Tochter Charlotte Bichbäumer in Münster, Maximilianstraße 34.

am 22. Januar Landwirt Albert Reuter aus Timstern, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt mit seiner 78jährigen Ehefrau bei seiner Tochter Maria Glietz in Lüneburg, Ostlandring 26. Beide Eheleute sind nicht mehr ganz gesund, aber sie sind glücklich, nach langjähriger Trennung ihre Kinder und Enkel öfter um sich zu haben.

am 22. Januar Frau Wilhelmine Petrell, geb. Neumann, aus Schippenbeil, Hindenburgstraße 5, jetzt in Stade (Elbe), Kehdinger Straße 14.

am 23. Januar Frau Julie Brodowski aus Vierbrükken, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Lenchen in Meinerzhagen, Haarbrinkstraße 8.

am 30. Januar Frau Marie Barczynski aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 95, Vorderhufen, jetzt in der Nähe ihrer Tochter in Bliesen, Kreis St. Wendel. Die Jubilarin lebte viele Jahre in Südwestafrika; 1923 kehrte sie in ihre Heimatstadt Königsberg zurück.

am 30. Januar Frau Minna Gribat aus Jugendfelde, Kreis Osterode, jetzt in Biene 113, Kreis Lingen (Ems).

am 1. Februar Frau Vera Wießner aus Ortelsburg, jetzt in Herford, Höckerstraße 6, bei ihrer Tochter Vera Neumann.

am 1. Februar Frau Emma Augustin aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter M. Broschk in Hamburg 20, Eppendorfer Baum 30. Die rüstige Jubilarin, die erst 1957 aus der Heimat kam, hat viel Freude an der Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen, die bis zu ihrem fünften Lebensjahr zurückreichen. Zwei umfangreiche Bücher sind seit 1957 geschrieben worden.

am 3. Februar Frau Marie Jankowski aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt in Kohlscheid, Kreis Aachen, Roermondstraße 83.

am 5. Februar Frau Charlotte Chmielewski, geb. Poell, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt in Osterwald o. E., Kreis Neustadt am Rübenberge, bei ihrer jüngsten Tochter Ottilie Bennigstorf.

am 6. Februar Landsmann Adolf Matzath aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt in Espelkam-Mittwald, Elbinger Weg 19, Kreis Lübbecke (Westf).

am 10. Februar Bürgermeister i. R. Gustav Hohendahl aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt in Unna (Westf), Plantanenallee 31.

zum 80. Geburtstag

am 15. Januar Witwe Emma Kirschnick aus Seegertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt in Zeven/Aspe, Altersheim.

am 21. Januar Frau Anna Rimke, geb. Landsberger, jetzt in Hamburg-Billstedt, Hauskoppel 11a.

am 25. Januar Bürgermeister a. D. Paul Ankermann aus Böttchersdorf bei Bartenstein, jetzt bei seiner Nichte Elfriede Hamann, Hangelar/Siegkreis.

am 29. Januar Frau Minna Fromm, geb. Loebel, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Maria Adomat in Altlünen-Wethmar (Westf), Waldweg 240.

am 30. Januar Witwe Martha Legall, geb. Penkall, aus Alt-Christburg, jetzt in (24b) Schleswig, Moltkestraße 38.

am 1. Februar Bäckermeister Georg Belgard aus Pobethen/Samland, jetzt in der Familie seiner Tochter Marlis Spindelmann in Rendsburg, Flensburger Straße Nr. 46a. Der Jubilar, der einem der ältesten Bauerngeschlechter Ostpreußens entstammt, hat alle seine sechs Geschwister überlebt. Im Jahre 1910 übernahm er die von seinem Vater 1868 gegründete Bäckerei in Pobethen, die er bis 1945 betrieb. Von 1923 bis 1933 gehörte er dem Gemeinderat und dem Schulvorstand an. Außerdem wurden ihm mehrere Ehrenämter übertragen. Dem rüstigen Jubilar, der kein Kreistreffen versäumt, gratuliert die Kreisvertretung.

am 3. Februar Landsmann Heinrich Kerwien aus Lyck, jetzt in Karpfenhardt, Kreis Calw (Württ).

am 3. Februar Frau Luise Symelka aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrem Sohn August in Eilhofen 80, Kreis Lindau am Bodensee.

am 4. Februar Frau Minna Neumann, geb. Schenk, aus Königsberg, Herzog-Albrecht-Allee 38, jetzt in Kiel-Schulensee, Heim Schulenhof.

am 4. Februar Landsmann Gustav Tillwick aus Staatshausen, Kreis Insterburg. Nach handwerklicher Ausbildung wurde der Jubilar Berufssoldat, kam aus dem Ersten Weltkrieg als Frontoffizier zurück und war dann viele Jahre als Beamter beim Finanzamt Stuhm und Gumbinnen tätig. Er wohnt bei seinen Kindern in Schleswig, Dannenwerkredder 8.

am 6. Februar Landsmann Adolf Pätzel aus Freiwalde bei Maldeuten, Kreis Mohrungen, jetzt mit seiner Ehefrau Emma bei seiner Tochter Edith und seinem Schwiegersohn Erich Vollach in Berlin-Lübars, Kol. Hasensprung 29.

zum 75. Geburtstag

am 16. Januar Landsmann Otto Zakrzewski, Bauer, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt mit seiner Ehefrau Henriette, geb. Scharnowski, in Stade (Elbe), Wetternstraße 17.

am 22. Januar Kaufmannswitwe Gertrud Wenk, geb. Buick, aus Königsberg, Tragheimer Passage 4-8, und Ostseebad Rauschen, Landhaus Wenk. Von 1945 bis 1951 lebte die Jubilarin in Österreich am Wörthersee bei ihrer Tochter Christel, seitdem in Oldenburg (Oldb), Ackerstraße 17. Dort leben auch zwei ihrer Schwägerinnen.

am 27. Januar Zieglermeister i. R. Franz Dombrowski aus Rößel, jetzt in Malente-Gremsmühlen, Plöner Straße 16a. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 28. Januar Stadtinspektor i. R. E. Ulrich aus Osterode, jetzt in Vettelschoß bei Linz (Rheinland).

am 28. Januar Revierförster Walter Gottschalk aus Pillauken bei Osterode, jetzt in Erbach/Odenwald, Dresdener Straße 8.

am 29. Januar Frau Gertrud Boumann, geb. Klein, aus Mohrungen, Witwe des Kreisbau-Inspektors Anton Boumann, der viele Jahre beim Kreisbauamt Mohrungen tätig und bis zu seinem Tode Vorstandsmitglied der über 600 Jahre alten Mohrungen Schützengilde war. Die Jubilarin hält sich gegenwärtig bei ihrem Sohn in Schöningen, Bezirk Braunschweig, Markt-Drogerie, auf. Sie würde sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

am 29. Januar Landsmann Walter Theophil, Bauer, jetzt in Graukloster in Schleswig.

am 29. Januar Frau Auguste Malchowski aus Lyck, jetzt in Flensburg, Peter-Christian-Hansen-Weg 3.

am 30. Januar Frau Marie Czerwonka, geb. Gorny, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Helene Wazinski in Dortmund, Evinger Straße 92.

am 30. Januar Frau Gertrud Schmidt, geb. Leu, aus Königsberg, Domhardtstraße 13, jetzt in Braunschweig, Osnabrücker Straße 16.

am 31. Januar Landsmann Karl Gerull aus Bryken bei Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in St. Tönis bei Krefeld, Kirchenfeld 5.

am 31. Januar Frau Maria Rehaag, geb. Herrmann, aus Königsberg, Kurfürstendamm 19, jetzt in Hamburg Nr. 43, Augustenburger Ufer 12.

am 1. Februar Bauer Karl Jux aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei seiner Tochter Hildegard und seinem Schwiegersohn in Langelsheim (Harz), Walter-Nernst-Straße 3. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 1. Februar Landsmann August Scherello aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt in Stolberg (Rheinl), Schneidemühle 87.

am 2. Februar Frau Luise Döhring, geb. Kaspritz, aus Ganthen, Kreis Sensburg, jetzt in Gelsenkirchen, Liboriusstraße 113. In Gelsenkirchen leben auch die ihr verbliebenen sechs von den fünfzehn Kindern, denen sie das Leben schenkte.

am 2. Februar Lehrer Hermann Petereit aus Pomedien, Kreis Wehlau. Dort hatte er als junger Lehrer die zweite Lehrerstelle; von 1912 bis 1919 verwaltete er im Nachbarort Irglacken die neueingerichtete einklassige Schule, um dann als Schulleiter wieder nach Pomedien zurückzukehren. Er blieb dort bis zur Vertreibung. Mehrere Ehrenämter wurden ihm übertragen. Viele Jahre bis zum Zusammenbruch war er Amtsvorsteher. In seiner Freizeit betrieb er eine Großimkerei. Nach 1945 war er noch vier Jahre an der Schule in Wakendorf tätig. Seit 1951 lebt der Jubilar mit seiner Ehefrau in Kaltenkirchen, Haus Memel.

am 2. Februar Kaufmann Willy Epha. Der Lehrerssohn aus Alt-Thalau, Kreis Pillkallen, machte sich 1924 nach einer Tätigkeit in der Textilbranche in Heiligenbeil, Braunsberg und Insterburg in Allenburg, Kreis Wehlau, selbständig. Er war dort viele Jahre 2. Vorsitzender des Männergesangvereins, er gehörte dem Vorstand der Schützengilde an und war Vorsitzender des Textileinzelhandels. Bis 1933 bekleidete er das Amt des stellvertretenden Bürgermeisters in Allenburg und war Beisitzer des Großen Schöffengerichts in Königsberg. Heutige Anschrift: Geesthacht, Fährstraße 44.

am 4. Februar Frau Minna Radtke, geb. Wölk, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil. Seit dem Tode ihres Ehemannes lebt sie bei ihrer Tochter Margarete Scheffler, Sehnde (Han), Nelkenstraße 3.

am 5. Februar Frau Margarete Meyer aus Königsberg, tätig gewesen im Schuhhaus Jacobi, Junkerstraße 13/14. Bevor sie nach Bremen, Caritas-Altersheim, Kornstraße 379a, umzog, lebte die Jubilarin in Hamburg-Rissen, Gudrunstraße 117.

am 6. Februar Landsmann Franz Stritzel aus Langendorf, Kreis Bartenstein, jetzt mit seiner Ehefrau in (21a) Drensteinfurt (Westf), Schützenstraße 31a.

am 8. Februar Landsmann Albert Bramann aus Haselberg, Gerberstraße 1-2. Dort hatte der Jubilar eine Bootsvermietung und einen Handel mit Stachelbeeren und war dadurch im Kreise Schloßberg sehr bekannt. Er wohnt bei seiner Tochter Anny und seinem Schwiegersohn Hans Böttcher, Appenweier (Südbaden), Bahnhofstraße 46.

am 9. Februar Landsmann Friedrich Sadra aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt in Steinhagen (Westf), Westernkamp 407.

Goldene Hochzeit

Landsmann Johann Grunenberg und Frau Rose, geb. Demmer, aus Braunsberg, Seeligerstraße 70, jetzt in Hagen (Westf), Metzerstraße 1, am 30. Januar.

Jubiläum

Landsmann Gustav Platz, Töpfermeister, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt in Hitzacker (Elbe), Markt 8, beging am 21. Januar sein vierzigjähriges Meisterjubiläum.

Auszeichnung

Hauptlehrer a. D. Emil Zantopp, ehemals Leiter der dreiklassigen Volksschule in Pronitten, Kreis Labiau, hat als Vertriebener vor zehn Jahren in Lensahn (Ostholstein), seinem jetzigen Wohnort, eine Volkshochschule begründet und ist seitdem ihr Leiter. Heute steht diese Volkshochschule in ihrer Leistung bereits an dritter Stelle in ganz Schleswig-Holstein. In Anerkennung dieser Verdienste um die Erwachsenenbildung ist Emil Zantopp mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden.

Bestandene Prüfungen

Diplom-Kaufmann Arwed Plicht, Sohn des im März 1960 verstorbenen Lehrers Gerhard Plicht und seiner Ehefrau Lita, geb. Thoms, zuletzt Königsberg, Kurfürstendamm 22, hat im Dezember an der Hochschule für Welthandel in Wien zum Doktor der Handelswissenschaften (Dr. rer. com.) promoviert. Dr. Plicht wohnt in Wuppertal-Elberfeld, Deweerthstraße 47.

Ursula Reiss, Tochter der Landsleute Wilhelm und Clara Reiss, geb. Richter, ehemals Osterode und Königsberg, jetzt Marburg (Lahn), Fuchspaß 7, bestand an der Universität Marburg das medizinische Staatsexamen mit der Note „gut".

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 29. bis zum 4. Februar 1961

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk-UKW. Sonntag, 14.15: Musik der Landschaft. — Freitag, 15.15: Erwin Kroll zum 75. Geburtstag. 1. Brettl-Lieder, gesungen von Helmut Krebs, Tenor. — 2. Sonate für Violine und Klavier, gespielt von Siegfried Borries, Violine, und Gerhard Puchelt, Klavier.

Westdeutscher Rundfunk-UKW. Mittwoch, 10.30: Aus dem „Dritten Reich". Gewissen gegen Gewalt. — Freitag, 9.30: Erwin Kroll zum 75. Geburtstag. Ostpreußische Volksweisen.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen. — Mittwoch, 16.00: Ostdeutsche Volkslieder.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 17.30: Heimatpost. Nachrichten aus Mittel- und Ostdeutschland. — 22.10: Wir denken an Mittel- und Ostdeutschland.

Sender Freies Berlin. Freitag, 17.15: Erwin Kroll zum 75. Geburtstag. Ostpreußische Heimat. Lieder und Fantasie „Der Adebar". — Sonnabend, 15.45: Alte und neue Heimat. — 19.30: Unteilbares Deutschland.

Rias. Freitag, 19.00: Zum 75. Geburtstag Erwin Krolls.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. — 13.00: Magazin der Woche. — Donnerstag, 20.20 Hans und Lotte Hass berichten. — Freitag, 17.50: Wahlen, Wähler und Gewählte. Eine kleine Staatsbürgerkunde. — 21.30: Die rote Optik. Das Fernsehen in der sowjetisch besetzten Zone.

Rätsel-Ecke

Versteckte Flüsse Ostpreußens

Den nachfolgenden Wörtern ist jeweils eine Silbe zu entnehmen. Die Silben ergeben die Namen von acht Flüssen und „Flüßchen" in Ostpreußen.

1. Alpen, Gazelle = ...
2. Artikel, eingebulst = ...
3. Indiz, Spacheister = ...
4. Lomme, Labommel = ...
5. Parkett, Weber = ...
6. Passat, Sardelle ausgestirnt = ...
7. Premiere Wippzagel = ...
8. Tranktonne, Kommode Boßnickel, Ferien = ...

Rätsel-Lösung aus Folge 3

Rätsel im Eissegler

Waagerecht: 2. Boa, 4. Egk, 5. [illegible]ate, 7. Matt, 8. Ale, 9. As, 10. Akne, 12. si, 1[illegible] B[illegible]yen, 15. Ras, 16 Ur, 17. Alt, 18. Eta, 19. Sperre, 20. Dach.

Senkrecht: 1. Nogat, 2. Beetenbartsch, 3 Akt, 5. Balk, 6. Eissegler, 7. Maas, 11. Eos, 13. Inster, 15. Rue.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung ihrer Tochter
Maria Luise
mit Herrn
Hans Joachim von Rohr
zeigen hierdurch an
DIETRICH WILHELM VON MENGES
MARIA VON MENGES
geb. von Oppen
Rheder, Post Bad Driburg (Westfalen)

Meine Verlobung mit Fräulein Maria Luise von Menges, Tochter des Herrn Dietrich Wilhelm von Menges und seiner Frau Gemahlin Maria, geb. von Oppen, beehre ich mich anzuzeigen.
HANS JOACHIM VON ROHR
Bad Godesberg
Blumenaustraße 3

Januar 1961

Die Vermählung meiner jüngsten Tochter
Elisabet
gebe ich bekannt.
Frau Käte Bode
geb. Klein
Frankfurt (Main), Wiesenau 6 II
früher Königsberg Pr.
Haydnstraße 10 II

Siegfried Stark
Innenarchitekt
Elisabet Stark
geb. Bode
Vermählte
Frankfurt/M., 23. Januar 1961
Elsheimer Straße 13

Gert Kewersun *Ilse Kewersun*
geb. Prochnow
Vermählte
Lübeck, am 27. Januar 1961
früher Matten, Kreis Ebenrode — früher Danzig

Unsere lieben Eltern
Johann Grunenberg
und Frau Rosa
geb. Demmer
feiern am 30. Januar 1961 ihre Goldene Hochzeit.
Es gratulieren und wünschen alles Gute
die dankbaren Kinder
Hagen (Westf), Metzerstraße 1
früher Braunsberg, Ostpreußen
Seeliger Straße 70

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 1. Februar 1961
Otto Schmidt
und Frau Maria
geb. Brosien
Gelsenkirchen, Lisztstraße 6
früher Königsberg Pr.
Haberberger Schulstraße 2

Anläßlich meines 70. Geburtstages am 26. Januar 1961 grüße ich alle Verwandten, Bekannten und Freunde recht herzlich.
Paul Packmohr
(16) Frankfurt/Main
Wittelsbacher Allee 45
früher Tollack, Gr.-Buchwalde und Allenstein

Am 28. Januar 1961 wird
Friedrich Gendreika
76 Jahre, und am 2. Februar 1961 Frau
Wilhelmine
geb. Brosowski
früher Angerburg
Franz-Tietz-Straße 4
jetzt Oberwalluf
Paradiesstraße 2[illegible]
77 Jahre alt.
Es gratulieren
die Tochter
vier Enkel
zwei Urenkel

Unserem lieben Papa
Karl Gerull
zum 75. Geburtstag am 31. Januar 1961 die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.
Deine treusorgende Gattin
Töchter, Schwiegersöhne
und Enkelkinder
St. Tönis bei Krefeld
Kirchenfeld Nr. 5
früher Bryken bei Schillen
Kreis Tilsit-Ragnit

Für die vielen Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag am 7. Januar sage ich allen Lieben, die mich erfreut haben, herzlichen Dank!
Mit heimatlichem Gruß
Franz Hirsch
Hamburg-Wandsbek
Schützenhof 49
früher Labiau

Am 30. Januar 1961 feiert mein Vater, der
Schmiedemeister
Ludwig Pyko
früh. Neuendorf, Kr. Treuburg
Lissen und Benkheim
Kreis Angerburg
bei besonders körperlicher und geistiger Frische seinen 76. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
die Kinder, Enkel
und zwei Urenkel
Er ist zu erreichen über Frau Gertrud Voß, verw. Napierski, geb. Pyko, Restaurant „Zur Stadt Limburg", Frankfurt/M.-Höchst, Albanusstraße 7.


Am 1. Februar 1961 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, unser geliebter Opi
Bäckermeister
Georg Belgard
Rendsburg, Flensburger Str. 46a
früher Pobethen, Kr. Samland
in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm weiterhin einen sonnigen und langen Lebensabend
Karl-Ludwig Belgard
und Familie
Pinneberg, Gr. Reitweg 9
Marlis Spindelmann
geb. Belgard, und Familie
Rendsburg, Flensbg. Str. 46a

Am 1. Februar 1961 feiert Frau
Auguste Danler
(Danlowski)
verw. Kleinschmidt, geb. Malek
aus Osterode, Ostpreußen
ihren 70. Geburtstag in Gesundheit und Frische in Hoya (Weser), Königsberger Straße 11.
Es gratulieren ihre Enkelsöhne
Christian und Marian

Am 3. Februar 1961 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater
Karl Karwowski
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen
seine Frau Olga Karwowski
geb. Reimer
die Kinder
Christel und Herbert Ruhnau
mit Gitti und Gerd
Gerda und Alois Körner
mit Erika und Gerdi
Gertrud und Gerhard Krebs
mit Drole
Hanni und Werner Kern
mit Karin und Angelika
Klaus Karwowski
Neuburg (Donau)
Schlesierstraße 34
früher Widminnen, Ostpreußen

Am 25. Januar 1961 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater
Richard Daugott
früher Königsberg Pr.
Domhardtstraße 17
jetzt Höfer, Kreis Celle
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
die Kinder
Schwiegerkinder
Enkel
Großenkel und Urgroßenkel

Am 31. Januar 1961 begeht unser Bruder
August Krause
früher Landsberg, Ostpreußen
jetzt Hamburg 33, Lorichstr. 18
seinen 65. Geburtstag.
Es gratulieren die Schwestern
Maria Krause
Berta Marquardt

Am 16. Dezember 1960 ist unsere liebe Schwester, Frau
Anna Leiding
geb. Skrotzki
im Alter von fast 61 Jahren in ihrer Heimat Haasenberg, Kreis Ortelsburg, gestorben.
In stiller Trauer
Henriette Schröder
geb. Skrotzki
in Gatschow (Meckl)
Karl Skrotzki nebst Frau Rosa
geb. Bönig
in Walsum (Nordrh.-Westf)
Gottlieb Skrotzki nebst Frau Martha, geb. Konschora
in Grimmen (Meckl)

Nach langer Ungewißheit erhielt ich jetzt die Nachricht, daß mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel
Otto Konradt
geb. 22. 10. 1903
am 17. Januar 1947 in Rußland verstorben ist.
Er folgte seiner lieben Mutter nach zwölf Monaten in die Ewigkeit.
In stiller Trauer
Ella Konradt, geb. Kross
und Angehörige
(14a) Ludwigsburg, Lindenstr. 30
früher Gutsfelde
Kreis Elchniederung

So Gott will, feiert am 29. Januar 1961 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau
Minna Fromm
geb. Loebel
früher Neuwiese, Kreis Labiau
Ostpreußen
jetzt Altlünen (Westf)
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen einen gesegneten Lebensabend
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel
Ein stilles Gedenken unseren Lieben, die heimgegangen und vermißt sind.

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, Herr
Gustav Baumann
aus Tilsit, Arndtstraße 21
jetzt Freisdorf
Kreis Bremerhaven
feiert am 1. Februar 1961 seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau
seine Kinder
Enkel und Urenkel

Nach einem arbeitsreichen Leben starb am 13. Januar 1961 unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter,
Landwirtswitwe
Emilie Brandstäter
geb. Welsch
im 77. Lebensjahre.
In stiller Trauer
Frida Lissinna
geb. Brandstäter
Gerda Lehmann
geb. Brandstäter
und alle Angehörigen
Nordheim (Württemberg)
Kreis Heilbronn
früher Schwalbental
Kreis Insterburg

Am 6. Januar 1961 hat Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Wilhelmine Bronsat
geb. Link
im Alter von 81 Jahren zu sich gerufen.
In stiller Trauer
Margarete Bronsat
Fritz Eisenblätter und Frau Charlotte, geb. Bronsat
mit Familie
Ludwigsburg
Schorndorfer Straße 110 und 135
früher Königsberg Pr.
Hasselstraße 2

Nach kurzer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante
Helene Shimmels
geb. Berlin
im 74. Lebensjahre.
In stiller Trauer
Thomas Shimmels
Ernst Heinemann und Frau Ursula, geb. Shimmels
Alfred Shimmels und Frau Gisela, geb. Bauer
Enkelkinder und Angehörige
Bremen, den 16. Januar 1961
Kamphoferdamm 57
Aufbahrung im B.-I. Schomaker
Bürgermeister-Smidt-Str. 32/34.
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, 19. Januar 1961, 10 Uhr, in der Kapelle des Woltmershauser Friedhofes in Bremen stattgefunden.

Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 17. Januar 1961 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, Frau
Lucinde Vaak
geb. Wenzel
früher Wolfsberg, Ostpreußen
Elchniederung
im 72. Lebensjahre.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Vaak
Leer (Ostfriesl), Bremer Str. 53
Die Beerdigung fand am 21. Januar 1961 auf dem lutherischen Friedhof in Leer statt.

Nachruf
Am 13. November 1960 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa
August Noch
In stiller Trauer
Berta Noch, geb. Lunk
Walter Noch und Frau Lotti
Willi Harig und Frau Erika
geb. Noch
Erich Hinz und Frau Margarete, geb. Noch
Moringen, Kreis Northeim
Herbert Noch
Gertrud Noch
Erna Noch
Klaus, Herbert und Jutta
Rohrsheim, Kreis Halberstadt
fr. Weinsdorf, Kr. Mohrungen

Am 5. Januar 1961 ist die Lehrerin i. R.
Fräulein

Paula Westermann

aus Königsberg Pr.
im Alter von 93 Jahren heimgegangen.

Im Namen der Angehörigen und Freunde
Anna Hennig

Lüneburg, Wilhelm-Reinecke-Straße 25
Blankenburg (Harz)

Am 5. Januar 1961 ist in Blankenburg/H. Fräulein

Paula Westermann

als letzte Lehrerin des Stamm-Kollegiums der Krauseschen Schule, Jägerhofstraße, in Königsberg Pr., im 93. Lebensjahre sanft entschlafen. Verehrt und tief betrauert von allen, die sie kannten in der verlorenen und in der neuen Heimat.

Käte Springer

Minden (Westf), Gustav-Adolf-Straße 6

Fern der Heimat entschlief am 5. Januar 1961 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Anna Viohl

geb. Hildebrandt

im 83. Lebensjahre.

Ihrer gedenken

Fritz Viohl
Artur Viohl und Frau Elsa
geb. Breslow
Paul Schroeder und Frau Gertrud
geb. Viohl
Josef Duddeck und Frau Elsa
geb. Viohl
neun Enkelkinder und ein Urenkel

(14a) Beinstein, Kreis Waiblingen
früher Bothenen, Kreis Labiau

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute im Alter von 69 Jahren nach einem Leben voll Liebe und Sorge um ihre Familie meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, unsere liebe Oma, Schwiegermutter und Schwester

Gertrud Wien

geb. Kronheim

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willy Wien

Berlin-Frohnau, Münchener Straße 28, 17. Januar 1961
früher Tapiau, Ostpreußen

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Nichte, Tante und Großtante

Clara Martha Dossow

geb. Bense

ist nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden kurz vor Vollendung ihres 67. Lebensjahres sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Denda, geb. Bense

Hamburg-Rissen, Buschredder-Ost 43, den 13. Januar 1961
früher Ortelsburg, Ostpreußen

Die Beerdigung hat am 19. Januar 1961 auf dem Blankeneser Friedhof in Hamburg-Sülldorf stattgefunden.

Unerwartet entschlief plötzlich, fern ihrer geliebten Heimat, am 28. Dezember 1960 meine liebe Ehefrau

Lisbeth Kamm

geb. Förster

im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Bruno Kamm
Gisela Emken, geb. Kamm
Edo Emken
Lothar Kamm
Edith Kamm, geb. Wenninga
Wilhelmine Kamm, geb. Gansloweit
Irma Sengstock, geb. Kamm
und Enkelkinder Edgar, Ulrike Peter, Brunhilde, Jutta

Köln-Mülheim, Zehntstraße 1-3
früher Memel, Tilsit, Schröttersburg

Nach kurzer schwerer Krankheit hat uns heute, für uns alle unfaßbar, meine geliebte Frau und treue Lebensgefährtin, unsere stets um uns besorgte Mutti, Schwiegermutti und Omi

Marta Kaslack

geb. Feuerabend

im 66. Lebensjahre für immer verlassen.

In stiller Trauer

Richard Kaslack, Oberpostinspektor a. D.
Walter Barkemeyer und Frau Edeltraut
geb. Kaslack
mit Klaus, Ingo und Jörn
Helmut Weber und Frau Brigitte
geb. Kaslack, **mit Gabriele und Regine**

Oldenburg (Oldb), Metzerstraße 19, den 15. Januar 1961
früher Königsberg Pr., Tiergartenstraße 49b I

Trauerandacht hat am Freitag, dem 20. Januar 1961, 11 Uhr, in der Auferstehungskirche zu Oldenburg stattgefunden; anschließend Beisetzung.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, die
Forstmeisterwitwe

Margarethe von Schipp

verw. Müller, geb. Dultz
* am 10. 6. 1873 in Graudenz (Westpreußen)
† am 5. 1. 1961 in Lübeck
früher Danzig-Oliva, Forstamt Neu-Ramuck, und Lykusen, Kreis Allenstein, Ostpreußen, zuletzt Königsberg Pr. Beethovenstraße 27

ist ganz still und friedlich von uns gegangen. Ihre letzten Gedanken galten ihrem am 11. 7. 1944 in München bei einem Bombenangriff gefallenen zweiten Sohn Alfred, ihrem seit März 1945 im Raum Königsberg Pr. vermißten ältesten Sohn Wolfgang und der verlorenen Heimat.

Im Namen aller Hinterbliebenen
und ihrer jahrelangen treuen Pflegerin Frau **Erika Wedhorn**
Walther Müller-Dultz

Lübeck, Hohenstaufenstraße 14

Ihrem Wunsche entsprechend haben wir die Urne mit ihrer Asche in aller Stille auf dem Waldhusener Friedhof in Lübeck-Kücknitz beigesetzt.

Am 10. Januar 1961 entschlief nach kurzer schwerer Krankheit sanft und ruhig meine liebe herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Bertha Domscheit

geb. Appel

fern ihrer ostpreußischen Heimat, im 61. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Kurt Domscheit und Frau
Elisabeth Behrend, geb. Appel, und Kurt

Heiligenstedten bei Itzehoe

Heute, nach einem arbeitsreichen Leben, schlief nach einem mit viel Geduld getragenem Leiden meine liebe herzensgute Frau, unsere über alles geliebte Mutter, Omi, Uromi, Schwester und Tante

Marie Herrmann

geb. Wilzopolski

im 74. Lebensjahre ein.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
August Herrmann
früher Bittkau, Kreis Treuburg
und Wabbeln, Kreis Ebenrode

Grebin, den 2. Januar 1961

Die Beerdigung fand am 6. Januar 1961 in Grebin statt.

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
gespült ans Erdeneiland,
voll Kummer und voll Herzeleid,
bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
wie wechselnd auch die Lose,
es ist das Kreuz von Golgatha,
Heimat für Heimatlose.

Am 7. Dezember 1960 ging unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emilie Leymannek

geb. Fleischer

nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 66 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer

Edelgard Schwarz
geb. Leymannek
Werner Leymannek und Frau Inge, geb. Kamrath
Ulrich Schwarz
Enkelkinder
und die übrigen Anverwandten

Mönchengladbach
Hehnerstraße 159
früher Allenstein
Hohensteiner Straße 68

Am Sonntag, dem 15. Januar 1961, entschlief im Krankenhaus zu Bünde (Westf) nach kurzer Krankheit und einem arbeitsreichen Leben, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Maria Fuhrmann

geb. Lengning
früher Königsberg Pr.
Lange Reihe 9

im Alter von 68 Jahren.

Sie folgte nach genau fünf Jahren ihrem lieben Mann

Albert Fuhrmann

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Kaethe Mahn, geb. Lengning
Bremen, Bismarckstraße 424

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 19. Januar 1961, um 14 Uhr von der Paul-Gerhardt-Kapelle in Kirchlengern aus statt.

Am 13. Dezember 1960 ist nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe, immer hilfsbereite und herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Witwe

Marie Kluwe

geb. Hedtke

im gesegneten Alter von fast 76 Jahren für immer von uns gegangen.

Ferner gedenken wir unserer lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Otto Schweitzer

geb. 25. 6. 1882
gest. 18. 5. 1946 in der Heimat
Schönlinde, Ostpreußen

Henriette Schweitzer

geb. Eisenberg
geb. 7. 10. 1875
gest. 7. 12. 1946 im Lager
Hoyerswerda (Sachsen)

meiner lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Schweitzer

geb. 9. 4. 1918
gest. 11. 6. 1947 in Düsseldorf

In stiller Trauer

Erich Kluwe
Helene Kluwe
geb. Schweitzer
Rado Porgann
Irene Porgann, geb. Kluwe
Klaus, Karin und Ingrid
als Enkelkinder

Minden-Kutenhausen 161
im Januar 1961
früher Königsberg Pr.
Dürerstraße 8



Ein treues Mutterherz hat
aufgehört zu schlagen,
zwei Hände ruhen,
die immer treu geschafft.
Wenn auch die Tränen still
und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost,
der Herr hat's wohlgemacht!

Fern von ihrer geliebten Heimat entschlief heute nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, sanft und ruhig unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Charlotte Olschewski

geb. Piotrowski

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Walter Goerke und Frau Emma, geb. Olschewski
in Albersdorf
Siegfried Riediger und Frau Elli, geb. Olschewski
in Grünhagen
Hans Funke und Frau Margarete, geb. Olschewski
in Dresden
10 Enkelkinder, 2 Urenkel

(24b) Albersdorf (Holstein)
Waldstraße 9, den 2. Januar 1961
früher Passenheim
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 5. Januar 1961, 13.30 Uhr, auf dem Friedhof in Albersdorf statt.

Am Sonntag, dem 15. Januar 1961, entschlief nach einem segensreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Großmutter

Elise Behrens

geb. Schulz
früher Braunsberg, Landgestüt

kurz vor ihrem 81. Geburtstage.

In stiller Trauer
namens aller Angehörigen

Marie Hinz, geb. Behrens

Wietze, Kreis Celle
Celler Straße 78

Nach kurzer schwerer Krankheit ist heute abend mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Onkel, der

Schneidermeister

Friedrich Schober

früher Trakehnen, Ostpreußen

sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Gustav Schober und Familie

Hemme über Heide (Holst)
den 14. Januar 1961

Am 30. Dezember 1960 erlag plötzlich einem Herzschlag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Rentner

Wilhelm Stangenberg

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Martha Stangenberg
geb. Döhring
Willy Stangenberg
Marianne Stangenberg
geb. Rosenbaum
und Andreas Stangenberg

Hamburg-Harburg
Neuländer Weg, Parzelle 10
früher Klein-Heinrichsdorf
Kreis Elchniederung

Kein Arzt, kein Pflaster
heilte Dich,
nur Jesus sprach:
„Ich liebe dich!"

Der Herr über Leben und Tod nahm heute um 15 Uhr nach langem schwerem, jedoch mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen herzensguten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Ferdinand Schulz

im Alter von 70½ Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer

Frau Anna Schulz
geb. Neumann
Kinder, Enkel
und Anverwandte

Tönisheide (Rheinland)
Reigerweg 20
den 21. August 1960
fr. Saugehnen, Kr. Insterburg

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllt hat seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Am 14. Januar 1961 entschlief sanft nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden, jedoch unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit, meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Dehn

geb. Joppien

im 79. Lebensjahre.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen

Heinrich Dehn
Postbetriebsassistent i. R.
und Kinder

Engelskirchen, Bezirk Köln
Bergstraße 32
früher Wehlau, Ostpreußen
Bahnhofstraße 2

Nach langer Krankheit ist am 13. Januar 1961 meine liebe Tochter, unsere liebe Mutti und Oma

Erna Dammann

geb. Zimmermann
früher Königsberg-Ponarth
Jägerstraße 57

im 47. Lebensjahre von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Johanna Zimmermann
geb. Klein
und Angehörige

Oldenburg (Holst)
Kurzer Kamp 26
früher Königsberg Pr.
Hafenbecken 3

In den letzten Stunden des alten Jahres verschied plötzlich nach langem Leiden mein lieber guter Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Büfettier

Erich Sticklus

im Alter von 58 Jahren.

In tiefer Trauer

Hulda Sticklus, geb. Gricksch
Günter als Sohn
Eva als Schwiegertochter
Ralf als Enkel
und Anverwandte

Hamburg-Gr.-Flottbek
Osdorfer Weg 49
den 31. Dezember 1960
früher Tilsit, Dragonerstraße

Durch einen Unfall verloren wir am Neujahrstage meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater und Bruder

Fritz Werner

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer

Eliesabeth Werner
geb. Stenzeleit
und Kinder und Bruder

Schönwalde am Bungsberg
über Eutin (Holstein)
im Januar 1961
früher Schiffus
Kreis Gerdauen, Ostpreußen

Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 18. Januar 1961, fern der Heimat, mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt

Fritz Ritzkowsky

im Alter von 71 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen

Auguste Ritzkowsky
geb. Führer

Kusel, den 18. Januar 1961
früher Gumbinnen
Goldaper Straße 32
und Gr.-Kominten



Am 19. Dezember 1960 verstarb nach einem tragischen Verkehrsunfall unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Michael Dmoch

früher Drigelsdorf/Johannisburg

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Dmoch und Frau Emma, geb. Dekarski
Charlotte Bandyla, verw., geb. Dmoch
Adalbert Dmoch und Frau Doris, geb. Stretzel
Hans Schmidt und Frau Hildegardt, geb. Dmoch
Ottfried Stender und Frau Theodora, geb. Dmoch
zwölf Enkelkinder und zwei Urenkel

Büchen, Ostpreußenweg 22

Die Beerdigung fand am 2. Januar 1961 auf dem Friedhof Büchen statt.

Am 16. Dezember 1960 hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Rudolf Rettkowski

früher Skottau, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

im vollendeten 80. Lebensjahre zu sich abzurufen in sein himmlisches Reich. Er starb im festen Glauben an seinen Erlöser.

Er folgte seiner lieben Ehefrau

Berta

die am 1. April 1945 infolge Kriegsverletzung verstorben ist

seinem Sohn

Karl, gefallen 1942

seiner Tochter

Emma

die im Januar 1945 in der Heimat verstorben ist

In stiller Trauer
Johann Grabowski und Frau Martha
geb. Rettkowski, Gelsenkirchen
August Rupietta und Frau Auguste
geb. Rettkowski, Rosdorf/Göttingen
Otto Gresch und Frau Emilie
geb. Rettkowski, Stauffenburg (Harz)
Willi Rettkowski und Frau Erika
geb. Brosche, Gelsenkirchen
Rudolf, Gerhard, Elfriede, Hans und Ulrich als Enkel

Rosdorf/Göttingen, Friedensstraße 4, den 15. Januar 1961

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Im festen Glauben an eine Genesung verschied unerwartet, zu früh für uns,

Bundesbahnobersekretär i. R.

Johann Hein

früher Arys und Königsberg Pr.

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Marie Kudruhs als Schwester
Gustav Kudruhs als Schwager

Hattorf, Ellernstraße 3, den 18. Januar 1961
früher Gebürge bei Arys

Die Trauerfeier fand am 12. Januar 1961 um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Herzberg statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 27. Dezember 1960 meinen innigstgeliebten Mann, Bruder und Onkel

Walter Fischer

Schuhmacher

aus Cranz, Ostseebad

im Alter von 67 Jahren in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
Wilhelmine Fischer, geb. Fuchs
Auguste Schmidtke, geb. Fischer
Anna Klein, geb. Fischer
Therese Fischer
Eliese Stiemer, geb. Fischer

Kl.-Timmendorf, Königsberger Straße 16, den 20. Januar 1961

---

peter k. hofer

Dr. med. Kinderarzt

geb. 12. 7. 1922 in Königsberg Pr.
gest. 1. 12. 1960 in Frankfurt/Main

Im Namen der Hinterbliebenen
Frida Hofer, Mutter

Lübeck, Ratzeburger Allee 82

Nach langem schwerem Leiden entschlief am 8. Januar 1961 mein lieber Mann, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Fahrlehrer

Otto Narutsch

aus Lyck

im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Erna Narutsch, geb. Buchholz

Neumünster, Robert-Koch-Straße 5

Am 17. Januar 1961 vollendete sich das Leben des

Handelsoberlehrers

Dr. rer. pol. Werner Liesner

geb. 4. 4. 1897 in Königsberg Pr.

Es war erfüllt von vorbildlicher Pflichttreue, selbstloser Liebe zu den Seinen und Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat.

Charlotte Liesner, geb. Wosegien
Martin Liesner und Frau Hildegard
geb. Heiss
Christian Liesner

Clausthal-Zellerfeld, Gr. Bruch 4a, den 18. Januar 1961

Nach langer schwerer Krankheit entschlief heute, versehen mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche, mein lieber herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, Herr

Konrad Langhanki

Kaufmann aus Frauenburg, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

Um ein stilles Gebet
für den lieben Verstorbenen bitten
Gertrud Langhanki
und alle Anverwandten

Rottendorf, Bottrop, Würzburg, 6. Januar 1961
Hauptstraße 6

Am 6. Januar 1961 verstarb mein guter Mann, Vater, Großvater, Vetter und Onkel

Otto Fuchs

geb. am 18. 2. 1896

In stiller Trauer
Anna Fuchs
Kinder, Enkelkinder
und Verwandte

Remscheid, Haddenbacher Straße 99
Altena (Westf), Berlin, Mittenwalde, Mark
früher Mecken, Kreis Ebenrode

Die Beerdigung fand am 10. Januar 1961, 14.15 Uhr, von der Friedhofskapelle Stadtfriedhof Remscheid aus statt.

Du kamst, Du gingst mit leiser Spur,
ein stiller Gast im Erdenland —
woher, wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand, in Gottes Hand!

Am 8. Januar 1961 entschlief sanft nach kurzer Krankheit, für uns unfaßbar, unser lieber guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Kaufmann und Bürgermeister

Oskar Eberhardt

aus Pulfnick, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erna Bornhausen, geb. Eberhardt
Rudolf Bornhausen
Christel Perger, geb. Eberhardt
Paul Perger
Else Moldt, geb. Eberhardt
Werner Moldt
sieben Enkelkinder

Hamburg-Billstedt, Lindenbergkoppel 14, dem 17. Januar 1961

Die Beerdigung fand am 13. Januar 1961 in Hamburg-Harburg statt.

Am 21. Dezember 1960 nahm Gott der Herr durch einen Schlaganfall meinen lieben treusorgenden Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Erbhofbesitzer

Johannes Schlick

Werden, Kreis Schloßberg

im 75. Lebensjahre zu sich.

Er folgte unserer lieben unvergessenen ältesten Tochter Hedwig in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Berta Schlick, geb. Steiner

Sindelfingen (Württ), Amselweg 13

Am 10. Januar 1961 entschlief plötzlich und unerwartet im Alter von 60 Jahren mein lieber Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Franz Stanko

aus Merunen

In stiller Trauer
Minna Stanko, geb. Kutzinski
Edelgard Stanko
Lisa Koch, geb. Stanko

Holzminden, Obere Straße 21

Wir haben ihn am 13. Januar 1961 zur letzten Ruhe gebettet.

Erich Reichelt

Landesamtmann a. D.

früher Königsberg Pr.

geb. 27. 11. 1883 gest. 2. 1. 1961

Im Namen aller Hinterbliebenen
Frau Margarete Reichelt, geb. Kühn

Stuttgart-W, Kleiststraße 16, den 18. Januar 1961

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 2. Januar 1961 mein lieber Mann

Fritz Kischnik

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Helene Kischnik, geb. Nagel

Winhöring (Oberbay), Sonnenstraße 49
früher Tapiau, Ostpreußen, Bergstraße 7

Am 25. November 1960 entschlief unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Opi, Bruder und Schwager

Kurt Janz

im Alter von 61 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Helene Janz

Preetz, Schellhorner Straße 28
früher Bolzfelde, Kreis Elchniederung

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb am 17. Januar 1961 im 82. Lebensjahre unsere inniggeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Christine Rogalla

Witwe

geb. Wollmann

Ihr Leben war Glaube, Liebe und Treue!

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen
Hildegard Mederle, geb. Rogalla
Ulrich Rogalla

Rottweil, Königstraße 17
früher Gr.-Gardienen, Kreis Neidenburg

Am 6. Dezember 1960 entschlief nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, nach einem Leben segensreichen Schaffens, selbstloser Liebe und Aufopferung meine liebe Frau, unsere stets treusorgende Mutter, Schwiegermutter und gute Oma

Emma Lerch

geb. Baasner

im Alter von 75 Jahren.

Sie folgte ihren beiden gefallenen Söhnen und ihrem Schwiegersohn in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Emil Lerch
Gertrud Koch, verw. Kitsch, geb. Lerch
Harry Koch
Doris Witt, geb. Kitsch
Wolfgang Witt

Letter (Han), Alte Aue 7
früher Mohrungen, Ostpreußen, Lange Reihe 21

Still und bescheiden, wie sie im Leben war, entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Strehl

geb. Mollowitz

* am 24. 9. 1883 † am 19. 1. 1961

In stiller Trauer
Gottlieb Strehl
Köln-Marienburg, Mehlemer Straße 25
früher Lyck, Ostpreußen, Danziger Straße 15
Otto Strehl und Frau, geb. Dumont
Magdeburg N., Rosenthalstraße 20
Ella Kubowitz, geb. Strehl
Köln-Marienburg, Mehlemer Straße 25
Herm.-Alfred Kubowitz
Ernst Strehl und Frau, geb. Deischl
Wolfratshausen (Oberbayern), Heidestraße 18
Enkel und Urenkel

Wir haben die Entschlafene am 23. Januar 1961 auf dem Südfriedhof in Köln zur letzten Ruhe gebettet.



Du bist befreit von Leid und Schmerz,
stets Müh' und Arbeit bis ans Ende.
Geliebtes Vaterherz,
nun ruhen Deine fleißigen Hände,
die immer gern für uns bereit,
Dein denken wir in aller Zeit.

Am 6. Januar 1961 entschlief in der Heimat, Mittelpogauen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen, im Alter von 93 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Urgroßopa

Ludwig Fallinski

Er folgte seinem seit 1945 vermißten Sohn Otto und seinem in der Heimat erschossenen Sohn Adolf sowie seiner vor sieben Jahren in der Heimat verstorbenen lieben Frau.

In stiller Trauer

Marie Sabielny, geb. Fallinski
Gustav Fallinski und Frau Anna
geb. Marzinski
Gustav Rattay und Frau Ida, geb. Fallinski
Ludwig Fallinski und Frau Emma, geb. Passut
Amalie Fallinski, geb. Rattay
Amalie Fallinski, geb. Kalinka
achtzehn Enkel, neun Urenkel und Anverwandte
sowie **Minna Bukowski,** geb. Fallinski
die in der Heimat verbliebene einzige Angehörige, die den Vater bis zum Tode betreute und ihn zur ewigen Ruhe begleitete.

Barsbüttel bei Hamburg, Kahlenredder 18

Am 5. Januar 1961 starb plötzlich an Herzschlag im 71. Lebensjahre unser einziger Bruder und Vater seiner geliebten Tochter

Georg Krause

aus Königsberg Pr.

Dies zeigen an

Helene Linck, geb. Krause
Fulda, Am Heiligenfeld 26
Elfriede Thiessen, geb. Krause

Berlin-Grunewald, Taunusstraße 1

Wenige Tage nach Vollendung seines 73. Lebensjahres nahm Gott meinen innniggeliebten Mann und Lebenskameraden, unseren herzensguten Vater, Großvater, Onkel und Freund

Paul Raabe

Lehrer i. R.

am 6. Januar 1961 wieder zu sich in die Ewigkeit. Er starb fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat Ostpreußen.

In tiefer Trauer
Helene Raabe, geb. Michel
Gerd Raabe mit Familie
Rolf Raabe mit Familie
Gisela Petschukat, geb. Raabe
mit Familie
Doris Bronsat, geb. Raabe
mit Familie
Renate Raabe
sowie Anverwandte und Freunde

Stuttgart-Degerloch, Sprollstraße 54 D, den 6. Januar 1961
früher Königsberg Pr., Lindengrabenstraße 1
und Rauschen, Gausuphaus

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 11. Januar 1961, um 11.30 Uhr auf dem neuen Degerlocher Friedhof statt.

Mein Sterben wa ja Gottes Wille,
drum weinet nicht und betet stille.

Durch einen tragischen Unglücksfall beim Rangierdienst verloren wir unseren lieben Sohn, Gatten, Bruder, Enkel und Neffen

Zugschaffneranwärter

Waldemar Köbke

geb. 21. 2. 1934 gest. 7. 12. 1960

Er folgte seinem Vater

Wilhelm Köbke

geb. 14. 3. 1910 gest. 9. 5. 1942 in Rußland

ferner

Amalie Wysotzki

geb. 3. 11. 1884 gest. 8. 4. 1955

Wilhelm Wysotzki

geb. 21. 1. 1917 gest. 5. 5. 1947 in Rußland

Annelies Wysotzki, geb. **Drubba**

geb. 17. 3. 1921 gest. 29. 7. 1945

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Köbke, geb. Wysotzki

Essen-Katernberg, Schalker Straße 98d, im Januar 1961
früher Widminnen, Kreis Lötzen, Ostpreußen

Nach einem reichen Leben voll Arbeit und Pflichterfüllung für die Seinen und zum Wohle seiner Heimat Ostpreußen und über ihre Genzen hinaus entschlief heute unerwartet mein über alles geliebter Mann und Lebenskamerad, unser verehrter, lieber und treusorgender Vater, Großvater und Onkel

Dr. jur. Willy Ostermeyer

kgl. schwed. Konsul a. D.

Charlotte Ostermeyer, geb. Apfeld
Gerda Kolb, geb. Ostermeyer
Univ.-Prof. Dr. phil. Albert Kolb
Carl-Friedrich Ostermeyer
Dr. phil. Hella Ostermeyer
geb. Hirt-Reger
und vier Enkelkinder

Haßfurt, Hamburg, Plön (Holst), den 15. Januar 1961

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 18. Januar 1961, 14 Uhr, in Haßfurt statt.

Am Sonntag, dem 15. Januar 1961, erlag in seinem jetzigen Wohnort Haßfurth (Main) unerwartet in seinem 78. Lebensjahre einem Herzinfarkt

Dr. jur. Willy Ostermeyer

kgl. schwed. Konsul a. D.

letzter Seniorchef der Fa. Bernh Wiehler, Königsberg Pr.

ehemaliger Präsident der Handelskammer
für Ost- und Westpreußen

Inhaber des Eisernen Kreuzes am weiß-schwarzen Bande 1914/18
des Ehrenzeichens vom Deutschen Roten Kreuz
des kgl. schwed. Wasaordens I. Klasse
und anderer Auszeichnungen

Dr. Ostermeyer trat am 30. Dezember 1910 als Mitinhaber in die von seinem Großonkel und meinem Urgroßvater am 1. November 1843 gegründete Firma Bernh. Wiehler, Königsberg Pr., ein, deren letzter Seniorchef er in Königsberg Pr. bis zum Kriegsende war. Über zwei Jahrzehnte war es mir vergönnt, an seiner Seite die Geschicke der alten Familienfirma durch gute und schwere Zeiten zu leiten.

Sein überragendes Können, verbunden mit der so seltenen Gabe, seinen so oft gesuchten Rat immer aus warmem Herzen klar und streng objektiv zu geben, hat nicht nur mich, sondern sehr viele, die jemals in seinen Lebenskreis traten, geformt. Wir alle, die der alten Firma zugehörig waren, haben diesen wahrhaft ehrbaren, königlichen Kaufmann verehrt und geliebt. So bleibt uns nur unauslöschlicher Dank an ihn und den Herrgott, der dieses erfüllte Leben so schmerzlos enden ließ.

Werner Barth
in Firma Bernh. Wiehler, Hamburg

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute im Alter von 76 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. phil. Emil Sinz

Landwirtschaftsrat a. D.

Bis an sein Lebensende blieb er seiner ostpreußischen Heimat und seinen Landsleuten treu.

In tiefer Trauer

Elisabeth Sinz, geb. Gerigk
Wolfgang Sinz, Californien
Irmgard Rodemann, geb. Sinz
und Helmut

Ahusen über Gifhorn, den 11. Januar 1961

Wie war so reich Dein ganzes Leben
an Müh' und Arbeit, Sorg' und Last,
wer Dich gekannt, muß Zeugnis geben,
wie treulich Du gewirket hast.
Kein Arzt fand Heilung mehr für Dich,
Jesus sprach: „Ich heile dich!"

Fern von seiner geliebten Heimat entschlief am 29. Dezember 1960 nach kurzer schwerer Krankheit mein geliebter Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Markau

im Alter von 47 Jahren.

In tiefer Trauer
Ehefrau Martha, geb. Mohr
Söhne Fritz und Peter
Familie Ohmenzetter
Familie Altenbuchner
Familie Koschmieder
vier Enkel
und alle Angehörigen

Bochum, Dorstener Straße 201
früher Königsblumenau
Kreis Pr.-Holland

Die Liebe höret nimmer auf.

Am 20. Januar 1961 ist unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Lehrer i. R.

Ernst Weschollek

im gesegneten Alter von 85 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Gerhard Weschollek

Hamburg 13, Brahmsallee 19
früher Allenstein, Ostpreußen

Nach schicksalhaftem Leiden ist unsere über alles geliebte und herzensgute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Margarete Juschka

geb. Skauradszun

im Alter von 69 Jahren unerwartet von uns gegangen.

Ihr ganzes Leben war erfüllt von lieber und entbehrungsreicher Fürsorge für uns alle.

Sie entschlief glücklich und in festem Gottvertrauen und folgte damit ihrem geliebten Gatten, unserem lieben Vater, dem Lehrer Heinrich Juschka aus Ebenrode (Stallupönen) und Schleusen (Pakallnischken), Kreis Ebenrode, der nach schwerem Leid in der Heimat 1945 an unbekannter Stätte seine Ruhe fand.

In tiefer Trauer

Dr. med. **Hans Georg Juschka,** Darmstadt
Dr. med. **Lisa Knopp,** geb. Juschka, Columbus-Ohio, USA
Dr. phil. nat. **Heinz Günther Juschka,**
Wiesbaden-Dotzheim, Alte Apotheke
Dr. med. **Walter Knopp**
Ruth Juschka, geb. Weber
und Enkelkinder: **Sabine, Henry und Andrea**

Wiesbaden-Dotzheim, Alte Apotheke,
im Januar 1961

Verstorben am 9. Januar 1961 während einer Besuchsreise in Columbus-Ohio, USA, beigesetzt am Montag, dem 16. Januar 1961, um 15 Uhr in Wiesbaden auf dem Südfriedhof.

Am 12. Januar 1961 entschlief nach langer, schwerer Krankheit im 69. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Kolless

Landwirt

aus Schertingswalde, Ostpreußen

Im Namen aller Hinterbliebenen
Familie Herbert Madsack

Weilheim (Oberbayern), Altvaterstraße 11

Gott der Herr nahm am 21. Dezember 1960 nach kurzer Krankheit unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Gutsrendant i. R.

Albert Gassner

im 69. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hermann Gassner

Bönning 43, Kreis Moers
früher Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit